

Portal

Das Potsdamer Universitätsmagazin

2/2014



Auf Humboldts Spuren:
Feldforschung an der Universität Potsdam

Außerdem in diesem Heft:

Bevor es knallt	22
Kein Kommentar!	34

Inhalt 2/2014

Universität & Gesellschaft:

Der große Wurf steht aus	3
--------------------------------	---

Forum: Auf Humboldts Spuren: Feldforschung an der Universität Potsdam



Vor Ort	4
Aufklärung oder Voyerismus?	5
Lokal statt zentral	6/7
Bei den Farmern in Afrika	8
Im Gelände unterwegs	9
Verstreutes Erbe	10
Im Rollenspiel zum Verhandlungserfolg	11

Universität & Gesellschaft

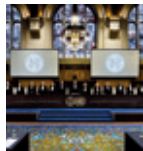


Chancengleichheit durch Inklusion	12
Mobil, kreativ, offen	13
Mehr Kompetenzen geplant	14
Erfolgreicher Praxistest	15
Musikpädagogen tagten	15
Chance verpasst	16
Zusammenarbeit besiegelt	16
Wenn Forscher zu Übersetzern werden	17
Deutschlandstipendien	18
Informatikwettbewerb	18
Erneut Wahlen	18
Ein neues Haus für die Forschung	18
Mehr Selbstvertrauen gewonnen	19
Lernen, woher das Essen kommt!	20
In „Ballance“ geblieben	21
Unicamp für Hochschulkids	21
Bevor es knallt	22
„Wir nehmen nur einen anderen Weg“	23
Mithilfe von DNA in die Vergangenheit schauen	26
Vom Biologen zum Systemadmin	27

Internationales

Wissenschaftspartner im südlichen Afrika	28
Potsdam muss den Vergleich nicht fürchten	29

Wissenschaft & Forschung



Bewegte Beziehung	30
Postcolonial Justice	31
Verpackte Information	32
Auf lange Sicht	33
Kein Kommentar!	34
Völkerrecht mitgestalten	35
Bits und Bytes im Amt	36
Sicher fliegen	37
Kuzushi mit JERGo	38
Zu wenig und zu viel	39
Toxisch oder nicht?	41

Rubriken

Personalia	24/25
Neu ernannt	25
Rufe	25
Neu bewilligt	40/41
Tipps & Termine	42/43

Impressum

Portal – Das Potsdamer Universitätsmagazin
ISSN 1618 6893

Herausgeber: Referat für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Redaktion: Birgit Mangelsdorf [bm] (verantwortlich),
Petra Görlich [pg]

Mitarbeit: Dr. Barbara Eckardt [be], Antje Horn-Conrad [ahc],
Matthias Zimmermann [mz]

Anschrift der Redaktion: Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam
Tel.: (0331) 977-1675, -1474, -1496 · Fax: (0331) 977-1130
E-Mail: presse@uni-potsdam.de

Online-Ausgabe: www.uni-potsdam.de/portal

Fotos/Abbildungen: Wenn nicht anders vermerkt –
alle von Karla Fritze, Uni Potsdam

Layout/Gestaltung: unicom-berlin.de

Titelfoto: Katja Geissler

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe:
15. Mai 2014

Formatanzeigen: unicom MediaService,
Tel.: (030) 509 69 89 -15, Fax: -20
Gültige Anzeigenpreisliste: Nr. 2
www.hochschulmedia.de

Druck: Druckerei H. Heenemann
Auflage: 4.000 Exemplare

Nachdruck gegen Belegexemplar bei Quellen- und Autoren-
angabe frei.
Aus Gründen der Lesbarkeit verzichtet die Redaktion auf eine
Genderschreibweise. Die Bezeichnung von Personengruppen
bezieht die weibliche Form jeweils mit ein.
Die Redaktion behält sich die sinnwährende Kürzung
eingereichter Artikel, einschließlich der Leserbriefe, vor.

Der große Wurf steht aus

Universitätspräsident Oliver Günther
zum Hochschulvertrag

Am 26. März 2014 hat die Universität Potsdam nach schwierigen Verhandlungen den Hochschulvertrag mit dem Land Brandenburg unterzeichnet. Dies ist der Hochschulleitung nicht leichtgefallen. Zwar wurde damit der Vorgabe des Brandenburgischen Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kultur entsprochen, die die Zuweisung der letzten Mitteltranche für 2014 bisher verhindert hat. Ein Ausbleiben dieser Zahlung hätte die Universität zu einem umgehenden signifikanten Personalabbau gezwungen und nahezu handlungsunfähig gemacht. Auch führen die in den Verhandlungen erzielten Zugeständnisse des Landes zu deutlich mehr Handlungsfreiheit in strategisch wichtigen Entwicklungsfeldern der Universität. Andererseits ändert der Vertragstext wenig an der anhaltenden massiven strukturellen Unterfinanzierung der brandenburgischen Universitäten.

VON PROF. OLIVER GÜNTHER, PH.D.

In der Sache schreibt der Hochschulvertrag das bisherige Finanzierungsniveau nominal bis 2018 fort, zudem werden künftige Tarifaufwüchse zum Großteil vom Land getragen. Aufgrund der steigenden Energie- und Bewirtschaftungskosten ergibt sich gleichwohl eine effektive Kürzung der verfügbaren Mittel. Wenn die nächste Landesregierung die vom Landtag in Aussicht gestellten jährlichen Aufwüchse des Hochschulbudgets nicht umsetzt, wird die Universität um eine Reduktion der Studienplatzkapazitäten nicht herumkommen – eine Maßnahme, die die Universitätsleitung nachdrücklich bedauern würde.

Die Gründe für diese Entwicklung sind vielfältig. Erstens gibt es nach wie vor kein Bundesland, das relativ zum Landeshaushalt weniger in seine Hochschulen investiert als Brandenburg. Insbesondere vor dem Hintergrund des Fachkräftebedarfs des Landes und seiner demografischen Struktur erscheint dies kaum

nachvollziehbar. Zweitens weist das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur einen im Bundesvergleich einmalig hohen Anteil der Hochschulmittel den Fachhochschulen zu. Über diese Förderung der brandenburgischen Fachhochschulen freuen wir uns; die Mittel fehlen aber den Universitäten.

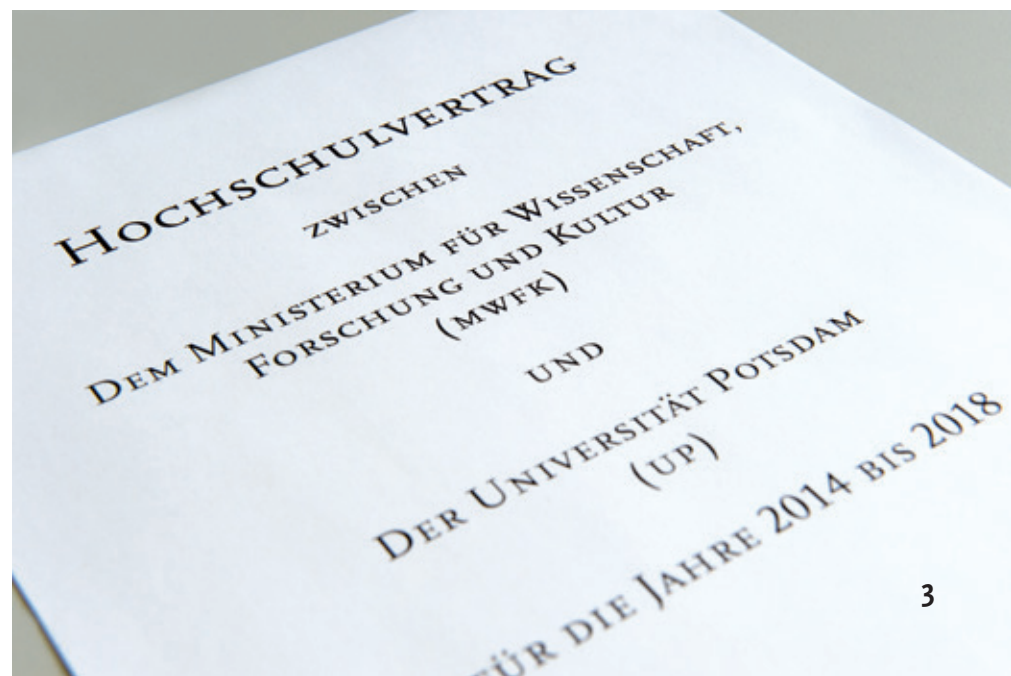
Ungeachtet dieses schwierigen Umfelds plant die Universität Potsdam diverse strategische Maßnahmen, um ihre Position als international sichtbare Forschungsuniversität auszubauen, die Qualität der Lehre weiter zu verbessern und den Wissenstransfer in die Wirtschaft hinein zu intensivieren. Eine weitere „Profilierung“ ist nicht zielführend, zumal der Terminus oft nur als Euphemismus für Sparmaßnahmen genutzt wird. Die Universität ist bereits profiliert, soweit dies für eine Universität unserer Größe und Rolle sinnvoll ist. Als führende Forschungsuniversität des Landes muss sie als Wissens- und Kompetenz-„Teppich“ angelegt sein, auf dem – manchmal auch an unerwarteten Stellen – vielversprechende Forschung gedeihen kann.

Diesem Zweck dienen unter anderem:

- der Auf- und Ausbau neuer Bereiche wie der Inklusionspädagogik bzw. der Lehrerbildung im Allgemeinen, der Gesundheitswissenschaften oder der Jüdischen Theologie;
- innovative Modelle zur Gewinnung talentierter Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, z.B. durch unser Tenure-Track-Modell, einen Ausbau der Potsdam Graduate School sowie einen weitestgehenden Verzicht auf prekäre Arbeitsverhältnisse und unangemessen kurze Vertragslaufzeiten;
- eine Schwerpunktsetzung in der Forschung durch eine differenzierte Weiterentwicklung der Profildomänen und eine Intensivierung der Kooperationen mit außeruniversitären Forschungseinrichtungen.

Die Universität ist auf das neue Hochschulvertragssystem gut vorbereitet. Sie hat sich in den Verhandlungen an neuralgischen Punkten zusätzliche Entwicklungsspielräume verschafft. Nun stehen die Umsetzung der genannten Maßnahmen im Hochschulentwicklungsplan der Universität sowie Leistungs- und Zielvereinbarungen mit den Fakultäten an.

Zu konstatieren bleibt, dass das Land mit dem Vertragstext in Kombination mit dem reformierten Hochschulgesetz, das ebenfalls in entscheidenden Punkten Schwächen aufweist, eine große Chance verspielt hat. Die strukturelle Unterfinanzierung der Universitäten wird fortgesetzt. Der dringend notwendige Ausbau der Spitzenforschung lässt sich so nicht finanzieren. Die Gelegenheit, Anspruch, Entwicklungspotenzial und Mitteleinsatz im brandenburgischen Hochschulsystem nachhaltig in Übereinstimmung zu bringen, wurde einmal mehr verpasst. Der große Wurf steht aus. ■



Feldforschung – Humboldt und seine Erben

Die Feldforschung ist unbestrittener Bestandteil des Wissenschaftsbetriebes. Ursprünglich vor allem in der Anthropologie, Ethnologie und Soziologie zu Hause, hat sie längst auch Eingang in andere Wissenschaftsdisziplinen gefunden. For-

schnerinnen und Forscher verlassen die Enge ihrer Labore, um empirische Daten dort zu sammeln, wo sich ihre Untersuchungsobjekte befinden, in deren natürlicher Umgebung. Es wird beobachtet, befragt, analysiert, beschrieben ...

Vor Ort

Alexander von Humboldt als (ein) Vater der modernen Feldforschung



Tobias Kraft
Foto: zg.

Er befuhr den Orinoco, überquerte die Anden und bestieg den Vulkan Chimborazo; er verbrachte ein Jahr in Mexiko-Stadt und besuchte als Gast des Präsidenten Thomas Jefferson die USA. Fünf Jahre lang, von 1799 bis 1804, reiste Alexander von Humboldt kreuz und quer über den amerikanischen Kontinent. Ausgestattet mit neuesten wissenschaftlichen Instrumenten und in Begleitung des Botanikers Aimé Bonpland wollte er vor allem eines: Das Unbekannte entdecken, wissenschaftlich erfassen und beschreiben, und zwar vor Ort. War Alexander von Humboldt der Vater der modernen Feldforschung? Darüber sprach Matthias Zimmermann mit dem Literaturwissenschaftler Tobias Kraft, der zentrale Schriften aus Humboldts amerikanischem Reisewerk untersucht hat.

Welche sind Alexander von Humboldts bedeutendsten Reisen – und die Erkenntnisse daraus?

Humboldt unternahm zwei große Reisen: 1799 bis 1804 nach Amerika und 1829 nach Sibirien. Durch seine Amerika-Reise legte er die Grundlagen für die Pflanzengeografie. Humboldts Klimamessungen wurden ausschlaggebend für die Entdeckung der Klimazonen, sein Entwurf isothermer Linien prägend für

die Gestaltung von Wetterkarten bis heute. Er beschäftigte sich intensiv mit der Geologie und Geografie des amerikanischen Kontinents. Mit seinen Beobachtungen dazu, wie sich Gesellschaft im Zusammenspiel mit Natur organisiert, begründete er das Feld der Humangeografie. Seine kulturhistorischen Arbeiten zum Erbe der mesoamerikanischen Hochkulturen wurden zum Ausgangspunkt der Altamerikanistik und beeinflussten das Bild des spanischen Amerikas in Europa nachhaltig.

Die sibirische Reise stand unter einem ganz anderen Stern. Vom russischen Zaren eingeladen, sollte Humboldt nur mineralogische Untersuchungen vornehmen. Alles andere wurde ihm untersagt. Trotzdem war diese Reise für Humboldt wichtig. Durch sie hat er gewissermaßen die fehlende Hemisphäre kennengelernt und konnte so den Entwurf einer physischen Weltbeschreibung – seinen „Kosmos“ – wagen.

Ist Humboldt der „Vater“ der modernen Feldforschung?

Das kann man so sagen. Seine Amerika-Reise markiert den Wendepunkt zu einer neuen Forschungspraxis: Anders als viele Vorgänger, die oft nur die Küsten erkundeten, war es ihm wichtig, das Land selbst zu erforschen.

Auf seinen Reisen ins Landinnere ging Humboldt auf Tuchfühlung: Ihn interessierten der Zusammenhang zwischen Landschaft und menschlicher Kultur, das soziale Gefüge der kolonialen Gesellschaften, die Naturphänomene des „Neuen Kontinents“, wie man zu seiner Zeit sagte. Zudem war er der – überaus aktuellen – Ansicht, dass Wissenschaft einer Demokratisierung des Wissens verpflichtet sei. Sein Forschungspass des spanischen Königs erlaubte ihm den Zugang zu allen Archiven,

zum Geheimwissen der spanischen Militäringenieure. Seine eigenen Forschungsergebnisse aber machte er dann allen zugänglich.

Welche Formen für die Beschreibung des Unbekannten wählte Humboldt?

Humboldt lebte in einer Zeit, in der sich die Wissenschaften grundlegend veränderten. Es ging um die Frage: Wie lässt sich das immer komplexere Wissen von der Welt organisieren? Und gerade die Dokumentation seiner Amerika-Reise sucht hierauf Antworten: im Text (als Essay), im Bild (als Tableau) und im Zusammenspiel der beiden (als Atlas). Während die Forschung bisher vor allem Teile dieses Werks herausgepickt hat, habe ich in meiner Dissertation versucht zu zeigen, dass Humboldt mit dem amerikanischen Reisewerk ein Gesamtprojekt entwickelt hat, einen Versuch, die neue Welt in ihren Zusammenhängen darzustellen.

Sie bezeichnen seine Reisen auch als Reisen in unbekanntes Wissen. Ist eine solche radikale Beschreibung für (Feld-)Forschung heute noch denkbar oder sind die weißen Flecken auf der Landkarte verschwunden?

Es stimmt, die großen weißen Flecken auf der Landkarte sind weg und es gibt eine totale Kontrolle über die sichtbare Oberfläche dieser Welt. Das heißt aber nicht, dass wir alles darüber wissen. Nach wie vor sind nicht mal 15 Prozent der weltweit lebenden Organismen beschrieben und es gibt Anzeichen dafür, dass sich an diesem Verhältnis trotz intensiver wissenschaftlicher Beschreibung nichts ändern wird.

Zudem bleibt uns die Herausforderung, Wissensformen für Neues, man denke nur an die digitale Gesellschaft, zu finden. Humboldt hätte sich dafür brennend interessiert. ■

Aufklärung oder Voyeurismus?

Potsdamer Geografen erforschen, was Slumtourismus bei Besuchern und Besuchten verändert

Museen und Märkte, malerische Landschaften und freundliche Menschen – das wollen die meisten Fernreisenden erleben. Aber Armutsviertel oder gar Müllhalden, auf denen zerlumpte Menschen nach Brauchbarem stochern? Zunehmend suchen Touristen, die in den Metropolen von Entwicklungs- und Schwellenländern unterwegs sind, auch solche wenig idyllischen Orte auf. Manfred Rolfes, Professor für Regionalwissenschaften, und sein Mitarbeiter Dr. Fabian Frenzel, gehen der Frage nach, inwieweit Slumtourismus zur Bekämpfung der Armut beitragen kann.

VON SABINE SÜTTERLIN

Zu den klassischen Höhepunkten einer Südafrikareise gehören etwa ein Ausflug auf den Tafelberg oder eine Safari im Krüger-Nationalpark. Von den rund zwei Millionen Touristen aus aller Welt, die jährlich Südafrika besuchen, buchen geschätzte 800.000 daneben auch eine geführte Tour durch die „Townships“, die Wellblechhüttenansiedlungen am Rande von Johannesburg, Durban und Kapstadt.

„Slumtourismus“ kam zu Beginn der 1990er Jahre auf, nach dem Ende der Apartheid, als politisch interessierte Besucher sehen wollten, wie Nelson Mandela und andere Freiheitskämpfer im Township Soweto gelebt hatten. Inzwischen hat sich aus einem Nischenprodukt ein eigener Geschäftszweig der globalen Reisebranche entwickelt – der prompt in die Kritik geriet: Slumtourismus befriedige lediglich die voyeuristischen Gelüste Wohlhabender, die sich ein wenig gruseln wollten, um dann in ihr Fünf-Sterne-Hotel zurückzukehren.

Sind diese Vorwürfe berechtigt? Oder kann Slumtourismus dazu beitragen, die Kluft zwischen Arm und Reich ein wenig zu schließen? Diesen Fragen geht der Politikwissenschaftler Fabian Frenzel in dem Projekt „Qualitative Indikatoren der Armutsminderung“ nach. Frenzel hat dafür ein Marie-Curie-Forschungsstipendium der Europäischen Union erhalten

und sich damit am Institut für Geographie der Universität Potsdam niedergelassen, bei Prof. Dr. Manfred Rolfes, einem der wenigen Spezialisten für dieses Forschungsgebiet weltweit.

Es hat sich gezeigt, dass schon der normale Tourismus in Entwicklungsländern kaum, wie einst erhofft, die Not der Ärmsten dort zu lindern vermag: Die zusätzlichen Einkünfte bleiben meist bei denen hängen, die ohnehin Mittel zum Investieren haben. Sind die „paar Peseten“, die Touristen in südafrikanische Townships, lateinamerikanische Favelas oder indische Slums tragen, angesichts dieser Mammutaufgabe nicht höchstens ein Tropfen auf den heißen Stein?

„Wir definieren Armutsbekämpfung nicht allein danach, wie viel Geld die Touristen dalassen und wer finanziell davon profitiert“, schickt Fabian Frenzel gleich vorweg. Denn Armut ist mehr als Mangel an materiellen Gütern. Sie schließt auch gesellschaftliche Benachteiligung und begrenzte Erfahrungsfelder ein, sie erschwert den Zugang zu Landbesitz, Bildung und politischer Mitwirkung. „Uns interessiert vor allem, was der Slumtourismus in den Köpfen verändert, und zwar sowohl der Bewohner als auch der Besucher“, sagt Frenzel.

„Unsere bisherigen Befragungen haben ergeben, dass viele ihr Bild von Armut stark korrigieren müssen“, sagt Fabian Frenzel. Beispielsweise zeigen sich die meisten Besucher von Dharavi, dem größten Armenviertel der indischen Hafenmetropole Mumbai, über-

rascht, dass die Armen nicht untätig herumsitzen, sondern dass es einen mehr oder weniger geregelten Alltag gibt, dass Kinder zur Schule gehen und die meisten Erwachsenen irgendeinem Gewerbe nachgehen. Auf manchen Touren lernen die Touristen auch, dass Slum nicht gleich Slum ist: Manche Viertel haben bereits einen gewissen sozialen Aufstieg erlebt.

Aber auch bei den Slumbewohnern sind Veränderungen festzustellen. Zunächst bei jenen, die Führungen organisieren, sei es, dass sie selbst die Initiative ergreifen oder aber die Anregungen erfahrener Touristen oder Nichtregierungsorganisationen aufnehmen. Die Guides müssen Sprachkenntnisse erwerben, sie lernen zu verstehen, was Touristen suchen und welche Preise sie dafür zu zahlen bereit sind. „Sie gewinnen also eine gewisse Mobilität“, fasst der Wissenschaftler zusammen. Manche halten über die sozialen Medien weiterhin Kontakt zu früheren Besuchern, und wenn politische oder Entwicklungsorganisationen im Spiel sind, werden Einzelne sogar ins Ausland eingeladen. ■

Lesen Sie weiter unter:

www.uni-potsdam.de/up-entdecken/aktuelle-themen/universitaetsmagazine.html

An der Universität Potsdam findet vom 14. bis 16. Mai 2014 eine Tagung zum Thema Slum als Reiseziel statt.

Infos: <http://slumtourism.net/destinationslum>



Die Langa Township im südafrikanischen Kapstadt ist eines der meist besuchten Armutsviertel der Welt. Foto: Fabian Frenzel

Lokal statt zentral

Verwaltungsexperten der Universität Potsdam evaluierten ein Pilot-Programm in Nepals Gesundheitsbranche

Wissenschaftler der Universität Potsdam waren in Nepal unterwegs, um die Auswirkungen eines von der Regierung aufgelegten Programms zur Dezentralisierung der Gesundheitsverwaltung in Augenschein zu nehmen. Von der Hauptstadt Kathmandu aus brachen sie dafür in die beiden weit abgelegenen Distrikte Doti und Kailali auf. Nepals Medizin ist ein Pflegefall. Besonders in den Randregionen des Landes verhindern zentralistische Strukturen, dass Patienten angemessen versorgt werden. Das zweijährige Projekt stand unter Leitung von Politik-Professor Harald Fuhr.

VON PETRA GÖRLICH

Problemlos einen Arzt aufsuchen zu können, wenn der Körper streikt, bei Beschwerden über genügend Medikamente zu verfügen oder gar unter guten Bedingungen ein Kind zu gebären – in Nepal sind dies weitgehend Wunschträume. 2009/10 hat die Regierung deshalb ein Pilot-Programm aufgelegt, mit dem die Situation zumindest teilweise

verbessert werden sollte. Statt weiter ausschließlich auf eine stark zentralisierte Gesundheitsversorgung zu setzen, wurden den lokalen Verwaltungen in vier von insgesamt 75 Distrikten versuchsweise zusätzliche Mittel in Höhe von zweieinhalb bis vier Millionen nepalesischen Rupien (rund 19.000 bis 30.400 Euro) zur freien Verfügung gestellt. Man erhoffte sich davon, dass nun mehr Mittel dort ankämen, wo sie am dringendsten gebraucht würden: bei der Ausstattung von Gebietskrankenhäusern, der Medikamentenbereitstellung, der Besorgung von Geräten und Personal für die kleinen Dorfhütten, in denen Pfleger und im besten Fall auch eine Hebamme ihren Dienst tun. Nichts sollte dem Zufall überlassen werden. Minimum und Maximum der Geldzuweisungen für die einzelnen Gesundheitsebenen waren klar definiert.

An diesem Projekt beteiligte sich früh die Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ). Sie agierte in zwei der betroffenen Distrikte, Doti und Kailali, beide weit im Westen gelegen. Genau hier

unterstützte schließlich auch ein fünfköpfiges Team um Harald Fuhr, Professor für Internationale Politik an der Uni Potsdam, das Vorhaben, in enger Abstimmung mit der GIZ und verstärkt durch den Potsdamer Verwaltungs-Professor Werner Jann. „Wir haben keine konkreten Gesundheitsleistungen evaluiert, sondern danach geschaut, ob sich das Management, die Verwaltungsstrukturen vor Ort durch mehr Freiheit verändern“, erklärt Fuhr den Forschungsauftrag. Entsprechende Gespräche dazu hatte es im Vorab sowohl mit dem Gesundheitsministerium als auch mit dem Ministerium für lokale Entwicklung Nepals gegeben.

Der Himalayastaat Nepal ist 147.181 Quadratkilometer groß. Er grenzt im Norden an Tibet, im Süden an Indien. In dem Land leben rund 26.500.000 Menschen. Die Bevölkerungsdichte beträgt 180 Einwohner pro Quadratkilometer.

In der bergigen Landschaft weit im Westen Nepals ist eine zentralistische Gesundheitsversorgung schwierig. Besonders hier sind lokale Verwaltungen gefordert.

Fotos: Bastian Jantz



In den Distrikten Doti und Kailali liegen Ansiedlungen oft stundenlange Fußmärsche voneinander entfernt.



Nepal gehört zu den ärmsten Ländern der Welt. Die Menschen leben in der Regel unter schwierigsten Bedingungen.

Das Gesundheitssystem Nepals ist nach wie vor stark zentralistisch ausgelegt. So gibt es einen zentralen Einkauf von Medikamenten, die von Kathmandu aus in die verschiedenen Regionen gelangen. Eine solche Lieferung kann zwei Monate dauern.

In Nepal hat laut Gesetz jeder freien Zugang zu den essenziellen Gesundheitsleistungen. Medikamente und medizinische Betreuung sind kostenfrei. Da das Land jedoch noch immer nicht das von der Weltgesundheitsorganisation festgelegte Mindestmaß an Versorgung mit medizinischem Personal erreicht hat, bleibt vieles in praxi graue Theorie. Allein in den schwer zugänglichen Hochgebirgsregionen liegen simple Gesundheitsstationen mitunter mehrere Tagesmärsche entfernt.

Die Wissenschaftler entwarfen ein Forschungsdesign, das sich als praktikabel erwies. Es diente nicht nur den Potsdamern dazu, klare Aussagen zu treffen, es bildete auch eine wichtige Handhabe für das Partner-Institut in der Hauptstadt Kathmandu. Der Aufbau lokaler wissenschaftlicher Kapazitäten war von Beginn an fester Bestandteil des Projekts. Die Experten aus Nepal wurden auf diese Weise in die Lage versetzt, die Evaluation zu unterstützen und teilweise selbst durchzuführen. Welche Arbeitsabläufe gibt es in der jeweiligen Einrichtung? Wie ist sie und vor allem ihr Management aufgebaut? Und was wird mit dem zusätzlichen Geld passieren? Diese und andere Fragen waren es, die die Teammitglieder zunächst in einer ersten Bestandsaufnahme stellten. Als die Mittel

schließlich flossen, beobachteten sie, ob Veränderungen einsetzten. Ihr Forschungsdesign unterschied dabei drei Gruppen: eine, in der keinerlei Veränderungen der institutionellen Rahmenbedingungen und der finanziellen Ausstattung erfolgten, eine zweite, bei der das Reformprogramm zur Dezentralisierung der Gesundheitsleistungen implementiert wurde, die jedoch keine ergänzende Unterstützung durch die GIZ erhielt, und eine dritte, die in den Genuss der Förderung durch beide Seiten kam. „Wir arbeiteten so praktisch unter Laborbedingungen. Das gibt es in den Sozialwissenschaften eher selten“, erklärt Fuhrs Mitarbeiter Bastian Jantz. „Die Kontrollgruppen eigneten sich gut dafür herauszufinden, wie die Maßnahmen wirkten.“

Die Arbeit erwies sich als echte Feldforschung: Nachdem die Forscher von Kathmandu aus mit einem Propellerflugzeug nach Dhangadhi geflogen waren, mussten sie noch weitere 500 bis 600 Kilometer mit ihrem Geländewagen in der Region zurücklegen. Die westliche Randlage der beiden Distrikte und ihre bergige Landschaft, in der die Dörfer nur schwer zu erreichen sind und weit auseinanderliegen, waren entscheidende Gründe für ihre Auswahl. Denn hier ist lokale Verantwortung besonders gefragt. Insgesamt 38 der 95 Dörfer des Gebiets profitierten vom Programm, zehn davon mit zusätzlicher GIZ-Unterstützung. Sie und zwölf nicht involvierte Orte wurden zur Evaluation herangezogen. Das Uni-Team besuchte rund zehn unterschiedliche Gesundheitseinrichtungen selbst und sprach darüber hinaus mit lokalen Verantwortlichen. „Sehr schlimm waren die Reiseetappen eigentlich nicht“, erinnert sich Bastian Jantz. „An das

scharfe Essen konnte man sich gewöhnen und auch die fehlenden Heizungen und das kalte Wasser in den Herbergen waren mit einem dicken Pulli und ein wenig Abhärtung zu ertragen.“ Schlimmer jedoch waren offensichtlich die Zustände in den Krankenhäusern. „Da hat uns vor allem die mangelnde Hygiene betroffen gemacht.“

Im Ergebnis der Evaluation stellten die Wissenschaftler unterschiedliche positive Entwicklungen fest: So hatte sich die Gesundheitsplanung verbessert. Die lokale Bevölkerung war – und das ist ein ganz wichtiger Aspekt – bei der Diskussion über Schwerpunkte in den örtlichen Gesundheitsleistungen umfassender einbezogen worden. Es gab auch zusätzliche lokale Ressourcen, die nun genutzt werden konnten, und neue Qualitätsrichtlinien. Andere Indikatoren hingegen zeigten keinen oder nur einen geringfügigen Trend nach oben. Dazu gehört, dass noch immer wichtige Medikamente fehlten und die Bevölkerung die Qualität der Gesundheitsversorgung nicht ausreichend wahrnahm.

„Wahrscheinlich waren das Zeitfenster und auch die einzelnen Gruppen zu klein“, vermutet Harald Fuhrs. „Aber die Gesundheitsversorgung durch solche Maßnahmen zu verbessern, erfordert eben auch einen langen Atem.“ Er und seine Mitarbeiter haben alle erhobenen Daten den lokalen Experten in Politik und Wissenschaft übergeben. Das Forschungsinstitut in Kathmandu, das die Evaluation unterstützte, kann darauf aufbauen. Wie die Regierung mit den Resultaten umgeht, bleibt allerdings abzuwarten. Das Land ist instabil, die Machtverhältnisse und politischen Interessen ändern sich schnell. ■

Bei den Farmern in Afrika

Potsdamer Biologen forschen in Savannengebieten

Biologische Vielfalt ist eine der Lebensgrundlagen für Menschen und Tiere. Doch die Artenvielfalt ist bedroht. Gründe dafür gibt es viele: das Bevölkerungswachstum, die vermehrte Landnutzung und die Auswirkungen des Klimawandels. Diese Entwicklung wissenschaftlich zu untersuchen, das haben sich Biologen der Universität Potsdam zum Ziel gesetzt.

VON DR. BARBARA ECKARDT

Wir beschäftigen uns mit den globalen Treibern, also Veränderungen von klimatischen Bedingungen, wie Klimawandel oder CO₂-Gehalt, Landnutzungsänderungen oder Landnutzungseffekten“, sagt PD Dr. Niels Blaum. Er ist der Leiter der Teilgruppe Trockengebietsforschung und verantwortlich für die Freilandforschung. Die Wissenschaftler begeben sich seit dem Jahr 2000 vor Ort in die Savannen des südlichen Afrikas. Sie wollen verstehen, wie diese Treiber dort Vegetationsdynamiken und Artenvielfalt verändern. In vielen Savannenregionen der Welt ist die Landdegradation, also die Verschlechterung der Landeigenschaften, ein großes Problem. Der Verlust der Vegetation oder Verbuschung geht einher mit der Verringerung des ökonomischen Wertes und der Artenvielfalt. Die Farmer halten Rinder, Schafe oder Ziegen, um deren Fleisch zu verkaufen. Wenn über längere Zeiträume die Viehdichten auf

ihren Farmen aber zu groß werden, wirkt sich das negativ auf die Artenvielfalt, sowohl von Pflanzen als auch von Tieren, aus. Bei diesen Prozessen gibt es enge Rückkopplungen zwischen den einzelnen Treibern. So haben Klimaveränderungen Auswirkungen auf die Art und Weise der Landnutzung. Wenn es stark regnet, ist das gut für die Vegetation, häufig bleibt der Regen jedoch aus. „Die Landnutzer müssen mit großen Unsicherheiten hinsichtlich solcher Dürreperioden und hochvariablen Niederschlagsmengen leben. Sie stehen ständig vor der Entscheidung, was sie in diesem, im nächsten oder übernächsten Jahr auf ihren Feldern anbauen“, erläutert Niels Blaum.

Die Trockengebiete haben nachweislich weltweit den höchsten Bevölkerungszuwachs. Viel Städte in diesen Gebieten wachsen rapide. Aufgrund der Nahrungsknappheit wandert die Landbevölkerung ab. „Durch die menschliche Nutzung nimmt der Druck auf das Ökosystem zu“, sagt Florian Jeltsch, Professor für Vegetationsökologie und Naturschutz. Das Ökosystem sei per se durch die Nichtvorhersehbarkeit der Niederschlagsmengen relativ zerbrechlich. Wenn ein erhöhter Nutzungsdruck dazu komme, sei die Gefahr, dass das System kippe, sehr groß. Das Risiko, dass Wüsten oder nicht nutzbare Regionen entstünden, wachse. Die Biologen wollen mithilfe ihrer Studien dieses Risiko quantifizieren, einschätzen und eine Idee davon bekommen, wie es zu minimieren

ist. Und sie erarbeiten Vorschläge für ein nachhaltigeres Management.

Hierbei geht es um das Anpassen und Reagieren auf klimatische Veränderungen. Als hilfreich für die Wissenschaftler erweisen sich über Generationen überlieferte Erfahrungen und das Wissen der Farmer. Diese sind an den wissenschaftlichen Hilfestellungen interessiert. Wenn ihnen ökologische Zusammenhänge erläutert würden, zeigten sie sich aufgeschlossen. Egal, ob der Abschuss von Raubtieren, die Nagetierexplosion oder die Nahrungsknappheit für die Weidetiere bei den Gesprächen im Mittelpunkt stünden. Die Farmer wollen verstehen, wie Verbuschung oder Vegetationsrückgang, die zwei großen Savannenprobleme, zu verhindern sind. Beide führen inzwischen dazu, dass die Weidetiere die Trockengebiete nur noch eingeschränkt nutzen können und die Wüstenbildung zunimmt. „Wir betreiben Forschung, die für die Menschen im Land wichtig ist“, sagt Niels Blaum. Die anfängliche Skepsis der Afrikaner habe sich im Laufe der Zusammenarbeit gelegt. Die Potsdamer Wissenschaftler „verknüpfen ihre Feldforschung häufig mit Computer-Modellen“, ergänzt Florian Jeltsch. Warum sie das machen? Die Wissenschaftler wollen herausfinden, wie die Savannendynamik langfristig weltweit funktioniert. In den Modellen wird die Landnutzung durch die Farmer simuliert. Am Ende sollen Konzepte für eine nachhaltigere Nutzung von Flächen entstehen. ■

Typische Savannenlandschaft im Nordwesten von Namibia westlich vom Etoshana Nationalpark.

Foto: Dr. Niels Blaum

Im Gelände unterwegs

Dr. Angela Landgraf sucht nach Spuren von „alten“ Erdbeben

Nicht die aktuellen, sondern die Erdbeben vergangener Jahrhunderte oder gar Jahrtausende haben es der Geologin Dr. Angela Landgraf angetan. In der Grenzregion zwischen Kirgistan und Kasachstan sucht die Wissenschaftlerin nach Spuren von Erdbeben. Vor 100 bis 150 Jahren, so sagen es historisch belegte Aufzeichnungen, haben dort große Zerstörungen stattgefunden.

VON DR. BARBARA ECKARDT

Die Grenzregion in Zentralasien ist für Angela Landgraf und ihr Team als Forschungsgebiet hochinteressant. Die Wissenschaftler schauen sich dort das bisher „weniger erschlossene“ Gebiet hinsichtlich vergangener Erdbeben genauer an. Vor Ort können beispielsweise Bruchstufen in den Landschaften Aufschlüsse über Beben geben.

Im vergangenen Sommer führte Angela Landgraf gemeinsam mit Forschern aus Oxford, Cambridge, Nizza sowie der Länder Kirgistan und Kasachstan Geländearbeiten in Kasachstan durch. Dort ging es darum, das „besondere“ Erdbeben von 1889 zu lokalisieren. Zunächst suchte die Gruppe mit Hilfe von Satellitenfernerkundung und Luftbildern nach Landschaftselementen, sogenannten Bruchstufen. Der aus Deutschland mitgebrachte Laserscanner, der übrigens erhebliches Übergepäck verursachte, gestattete, die Landschaft hochauflösend zu messen. „Daraus können wir digitale Geländemodelle je nach Größe des Gebietes und benö-

tigter Auflösung berechnen“, sagt die Wissenschaftlerin. Auf diese Weise sei die Vermessung der Bruchstellen zentimetergenau möglich. Die Geologen nutzten für ihre Untersuchungen auch Technik, die sie vor Ort „mieteten“. Arbeitskräfte aus der Region unterstützten die Forschungen, um beispielsweise mit entsprechend ausgerüsteten Traktoren in die Bruchstufen zu graben. „In den meisten Fällen erfahren wir große Unterstützung durch die einheimische Bevölkerung“, so Angela Landgraf. Oft würden die Einwohner vermuten, dass die Wissenschaftler auf Goldsuche seien. „Wenn wir erklären, womit wir uns beschäftigen, welche Ziele wir verfolgen, dann spüren wir fast immer großes Interesse.“ Da viele Menschen in dieser Region selbst schon Erdbeben erlebt oder davon gehört haben, sind die Einheimischen über diese Naturereignisse gut informiert und an neuen Forschungsergebnissen interessiert.

Mit den Geländearbeiten allein ist es jedoch nicht getan. Um den Erdbeben auf die Spur zu kommen und verlässliche Informationen zu erhalten, bedarf es weiterer Schritte. So entnimmt Angela Landgraf Gesteinsproben, die sie zu Hause mit Hilfe spezieller Methoden datiert. Außerdem müssen die Scannerdaten und die Daten des Globalen Positionsbestimmungssystems (GPS) ausgewertet werden. „Es ist schon ein langer Weg, um dem Ziel nahe zu kommen, den Zeitpunkt, die Zahl und die Stärke der Erdbeben festzustellen“, sagt Angela Landgraf. Als größte Schwierigkeit erweise

es sich, datierbares Material zu finden. Zum Datieren gibt es verschiedene Methoden. Häufig verwendet und relativ sicher ist die Radiokarbonmethode. Dabei handelt es sich um ein Verfahren zur radiometrischen Datierung von kohlenstoffhaltigen, insbesondere organischen Materialien für einen Zeitraum bis etwa 50.000 Jahre. Dieses organische Material, etwa Holzkohle, muss aber erst einmal gefunden werden. Ist die Landschaft ein großer Schwemmfächer, sind die Ablagerungen häufig zu grob, um Holzkohle oder pflanzliche Reste zu erhalten, und die Datierung ist ebenso schwierig wie eine Aussage über die Entstehungszeit der Erdbeben. Auch auf andere Methoden, wie Optisch Stimulierte Lumineszenz (OSL), greift die Forscherin zurück. Möglichst exakte Datierungen sind die Voraussetzung dafür, Raten von Erdbeben und ihre eventuelle Wiederkehr bestimmen zu können.

Angela Landgraf wird bisweilen nach Erdbebenvoraussagen befragt. Ihre Forschungen können jedoch „nur“ dazu beitragen, die ablaufenden Prozesse besser zu verstehen. „Voraussagen sind sehr schwierig. Wir suchen nach den aktiven Störungszonen.“ Diese Erkenntnisse sind für die lokalen Entscheidungsträger von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

Obwohl Angela Landgraf noch mit den Auswertungen der letzten Exkursion befasst ist, sind die nächsten Forschungsreisen schon in Vorbereitung: Im Sommer geht es in die Mongolei und im Herbst nach Kirgistan. ■

Verstreutes Erbe

Deutsch-jüdische Kultur rund um die Welt



Eine angeschlagene Tasse, ein vergilbtes Tischtuch, Gedichte, Briefe, eine alte Goethe-Ausgabe – das sind die Dinge, die Elke-Vera Kotowski in ihrem wissenschaftlichen Alltag begleiten und deren Weg sie über Tausende Kilometer, über Länder- und Kontinentalgrenzen hinweg verfolgt. Seit ihrer Promotion an der Universität Potsdam widmet sie sich der europäisch-jüdischen Kulturgeschichte. Für das Projekt „German-Jewish Cultural Heritage“ am Moses Mendelssohn Zentrum begibt sich die Historikerin weltweit auf Spurensuche.

VON BIRGIT MANGELSDORF

Es sind die Geschichten deutsch-jüdischer Auswanderer, denen Elke-Vera Kotowski nachspürt. Für das Projekt, das vom Bundesbeauftragten für Kultur und Medien gefördert wird, suchte sie die Unterstützung des diplomatischen Dienstes. Mitarbeiter des Auswärtigen Amtes baten ihre Kollegen in 60 Botschaften um Hilfe für die Potsdamer Forschenden. Von besonderem Interesse waren dabei Länder, die eine lange Einwanderungsgeschichte haben und zu den bevorzugten Transit- und Exilländern deutscher Juden gehörten.

Eines dieser Länder ist Argentinien. Mit Wissenschaftlerkollegen und Studierenden reiste Elke-Vera Kotowski 2012 für die Auf-

taktveranstaltung zum Projekt nach Buenos Aires. Hier hatte in den 1930er Jahren eine jüdische Hilfsorganisation dafür gesorgt, dass die Emigranten bei ihrer Ankunft zunächst ein Dach über dem Kopf und eine warme Mahlzeit bekamen. In den Archiven dieser Organisation lagern Karteien mit Namen, Adressen, Alter und Herkunftsorten aller Flüchtlinge. „Das ist authentische Geschichte, in der sich Geschichten widerspiegeln, die bewahrt werden müssen“, so die Projektleiterin. Bereitwillig erzählten deutsch-jüdische Auswanderer und zum Teil auch schon deren Nachfahren den Potsdamer Forschern ihre Lebensgeschichten. „Auf meinen Reisen habe ich immer wieder den Eindruck gehabt, dass wir mit unseren Fragen und unserer Suche genau zur richtigen Zeit kommen“, sagt Elke-Vera Kotowski. Die Wissenschaftlerin vernäht die Lebensberichte zu einer historischen „Patchwork-Decke“, die eine bislang wenig beachtete Seite deutsch-jüdischer Geschichte beschreibt: Es sind die ganz persönlichen Konsequenzen, die der Verlauf der Weltgeschichte für die Lebenswege der Emigranten, ihrer Partner, Kinder, letztendlich auch der nachfolgenden Generationen hat. Gerade sie seien oft auf der Suche nach der eigenen Identität: Wo liegen meine Wurzeln? Durch welche Kultur wurde ich geprägt? Welche Traditionen pflegt meine Familie?

Die Potsdamer Wissenschaftler ergründen, inwieweit die deutsch-jüdischen Auswanderer in der neuen Heimat an ihrer jüdischen Kultur festgehalten haben und wovon abhängig war, ob sie ihre Werte und Erfahrungen in die fremde Kultur einbringen konnten. Für Elke-Vera Kotowski war in diesem Zusammenhang ein transatlantischer Briefwechsel der deutsch-jüdischen Familie Guttmann sehr erhellend. Ein Austausch von Nachrichten in der Zeit von 1926 bis 1956 zwischen in Österreich lebenden und nach New York emigrierten Familienmitgliedern. Wissenschaftler haben die Briefe mit Studierenden in einem Seminar an der Uni Potsdam analysiert: Während die Daheimgebliebenen Verfolgung und Diskriminierung verdrängten, warnten die Emigrierten vor den sich abzeichnenden Entwicklungen. Irgendwann flüchteten auch die Wiener Verwandten in die Vereinigten Staaten. Und nun geben die historischen Briefe Auskunft darüber, wie schnell die Integration der Einwanderer in die Multi-Kulti-Gesellschaft Amerikas vonstatten ging.

In anderen Exilländern gelang die Integration bei Weitem nicht so schnell und komplikationslos. Vielleicht wurden deshalb dort die Erinnerungen an die verlorene Heimat und die Verbundenheit auch so viel besser konserviert. Unverändert spannend für die Historikerin sind die gegenseitige Beeinflussung der Kulturen und die vielfältigen Möglichkeiten, wie verschiedene kulturelle Traditionen zu einer neuen gemeinsamen Identität verschmelzen können. Dabei schauen die Potsdamer auch auf die Auswanderer des 19. Jahrhunderts. Im Vergleich mit den Emigranten der Nazi-Zeit interessiert sie, ob es einen erkennbaren Unterschied am Festhalten der Ursprungsidentität gibt. Ziel des Forschungsprojektes ist es, mit allen gesammelten Dokumenten und Informationen eine Datenbank zu schaffen, die eine langfristige, vernetzte Zusammenarbeit und einen wissenschaftlichen Austausch auf internationaler Ebene ermöglicht. ■

Lesen Sie weiter unter:

www.uni-potsdam.de/up-entdecken/aktuelle-themen/universitaetsmagazine.html

Im Rollenspiel zum Verhandlungserfolg

In aufwendigen Experimenten analysieren Marketingforscher, wie Gespräche zwischen Geschäftspartnern verlaufen

Verhandelt ein Einkäufer mit einem Zulieferer über Preise, wollen beide Seiten das Bestmögliche herausholen. Wie schaffen sie das am effektivsten und effizientesten? Wissenschaftlich fundierte Leitlinien dafür zu formulieren, ist das Ziel der Forschung von Uta Herbst, seit August 2012 Inhaberin des Lehrstuhls für Marketing II an der Universität Potsdam. Dafür analysiert sie mit ihrem Team in umfangreichen Fallstudien-Experimenten realitätsnahe Verhandlungssituationen.

VON SABINE SÜTTERLIN

Als ich mein erstes Auto gekauft habe, war ich richtig schlecht!“ Uta Herbst lacht, als sie erzählt, wie anfängerhaft sie sich beim Feilschen um einen guten Preis angestellt hat. „Aber ich lerne stets dazu.“ Eine nette Untertreibung. Denn Verhandlungsmanagement ist ein Forschungsschwerpunkt von Uta Herbst.

Es gibt Unmengen von Empfehlungen, wie Verhandlungen zwischen Geschäftspartnern erfolgreich zu führen sind. Verschiedene Disziplinen befassen sich damit, häufig beschreibend. In der Betriebswirtschaftslehre gibt es viele „Ratschläge aus der Praxis“, aber wenig theoretisch fundierte Forschung dazu. Das will Uta Herbst mit ihrem Team ändern. Als Studierende der Kommunikationswissenschaft an der Universität Hohenheim entdeckte sie in einer BWL-Vorlesung das Verhandlungsmanagement als „tollen Querschnittsbereich“. In ihrer Doktorarbeit hat sie untersucht, wie sich die Präferenzen und Erwartungen systematisch messen lassen, mit denen Anbieter und Nachfrager in Verhandlungen gehen.

Echte Feldforschung zu betreiben und die Ergebnisse in Fachjournals zu veröffentlichen, ist auf dem Gebiet des Verhandlungsmanagements allerdings relativ schwierig. Denn wenn Gewerkschaften mit Arbeitgebern um Tarife streiten oder Hersteller mit Zulieferern Preise und Konditionen aushandeln, sind Beobachter nicht erwünscht. Uta Herbst behilft sich daher mit realitätsnahen „Nachbauten“

solcher Gespräche. Wann immer sie mit Menschen zu tun hat, für die es zum Berufsalltag gehört, Verhandlungen zu führen, sondiert sie, ob deren Erfahrungen sich womöglich für ein Fallstudien-Experiment verwerten ließen.

Ein solches Experiment kann beispielsweise von Gesprächen zwischen einem Chemieunternehmen und Landwirtschaftsvertretern über die Zusammensetzung und Preise von Pestiziden ausgehen, die wirklich stattgefunden haben. Uta Herbst und ihre Mitarbeiter entwickeln aus den ihnen vorliegenden Angaben ein Rollenspiel. Das heißt, sie beschreiben die Ausgangsposition der beiden Kontrahenten, allerdings mit fiktiven Zahlen. Wenn das Spiel von den echten Teilnehmern als nahe an der Realität bestätigt wurde, schreiben die Wissenschaftler Berufstätige aus allen möglichen Bereichen an und bitten sie, versuchsweise die Rolle jeweils eines der Verhandlungspartner zu übernehmen. „Die meisten zeigen sich diesem Ansinnen gegenüber offen“, sagt Uta Herbst, „denn wir bieten ihnen dafür beispielsweise Auswertungen ihrer persönlichen Verhandlungsleistung an“.

150 bis 200 Paare von Versuchs-Kontrahenten sind nötig, um stichhaltige Ergebnisse zu erhalten. Ein Teil davon rekrutiert sich aus Master-Studierenden der Betriebswirtschaft

an der Uni. „Die haben bereits echte Verhandlungssituationen erlebt, etwa bei Bewerbungen“, sagt Uta Herbst, die Ergebnisse seien mit jenen der Profis vergleichbar. Die Experimente zu organisieren, ist vor allem bei den Berufstätigen recht aufwendig. Es gilt für jedes Paar passende Termine zu vereinbaren und Unterlagen zur Vorbereitung auf die Rolle zu verschicken. Reisen müssen die Teilnehmer allerdings nicht, reden auch nicht: Die eigentliche Verhandlung führen die Partner, jeder an seinem Arbeitsplatz, per Chat am Computer. Das hat den Vorteil, dass das Team in Potsdam das Hin und Her in Echtzeit mitverfolgen kann und am Ende eine Mitschrift vorliegt, die dann Satz für Satz ausgewertet wird.

Das Augenmerk liegt dabei weniger auf dem Psychologischen. Das Interesse der Verhandlungsforscher richtet sich vielmehr auf betriebswirtschaftliche Zusammenhänge, etwa ob Preisforderungen in einer sinnvollen Höhe gestellt werden.

Ziel der Analyse ist es, Regeln und Leitlinien abzuleiten, mit denen sich der Verhandlungserfolg verbessern lässt. „Es ist wie beim Klavierspielen“, sagt Uta Herbst. „Die Grundlagen kann man lernen. Wir stellen das Handwerkszeug dafür zur Verfügung.“ ■



Verhandeln lernen: In einem Experiment konnten sich Studierende bei sogenannten Speed negotiations, also Verhandlungsfällen von kurzer Dauer, aus dem privaten und öffentlichen Sektor messen.

Foto: Lehrstuhl Marketing II

Chancengleichheit durch Inklusion

Zentren für Lehrerbildung vernetzen sich auf dem Weg zur inklusiven Schule



Hielt den Hauptvortrag: Prof. Dr. Jutta Allmendinger vom Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung.

Foto: Thomas Roes

Zu fünfzig zogen sie an einem Strang, die Universitäten von Potsdam und Berlin. Gemeinsam richteten sie im März das 7. Bundestreffen der Zentren für Lehrerbildung aus. Ein Signal für die länderübergreifende Zusammenarbeit auf dem Weg zur inklusiven Schule, auf dem die Lehrerbildung bundesweit neu strukturiert werden muss. Unter dem Motto „Chancengleichheit durch Inklusion“ wurden auf der Tagung in Potsdam erste Konzepte vorgestellt, kritisch hinterfragt und auf ihre Tragfähigkeit hin überprüft.

VON ANTJE HORN-CONRAD

Jedes Kind individuell zu fördern und die Verschiedenheit in einer Klasse als kooperatives Miteinander zu sehen, das ist der hohe Anspruch der Inklusionspädagogik. „Wie aber soll das geschehen in einem gegliederten Schulsystem, das auf Homogenität setzt?“, fragte Professor Jutta Allmendinger, Präsidentin des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung, gleich zu Beginn des Bundestreffens. In ihrem Vortrag forderte sie, das Schulsystem zu ändern, die Kinder

länger, möglichst bis zum 16. Lebensjahr, gemeinsam lernen zu lassen und ihnen so die gleichen Bildungschancen zu eröffnen. Der Inklusionsgedanke müsse auf alle, auch auf sozial Benachteiligte ausgeweitet werden. Nur so sei eine langfristige gesellschaftliche Teilhabe aller zu erreichen, ist sich die Soziologin sicher.

Wie sich die Lehrerbildung auf die „eine Schule für alle Kinder“ einstellen muss, darüber diskutierte die Referentin im Anschluss mit den Vizepräsidenten für Studium und Lehre der Universitäten von Potsdam und Berlin. Ebenfalls auf dem Podium dabei: die Professorin für Grundschulpädagogik Agi Schröder-Lenzen, die an der Universität Potsdam den Lehramtsstudiengang Primarstufe mit dem Schwerpunkt Inklusionspädagogik entwickelte. Mit der Verankerung inklusionsspezifischer Inhalte in allen Lehramtsstudiengängen werden in Potsdam die Studierenden auf die Arbeit in inklusiven Settings vorbereitet. Künftig, so Schröder-Lenzen, müsse sich die Lehrerbildung weiter ausdifferenzieren, hin zu mehr Lehramtsprofilen und Spezialisierungen in den verschiedenen Universitäten.

Es komme jetzt vor allem darauf an, die diagnostischen Fähigkeiten zu entwickeln, um den Förderbedarf der Kinder zu erkennen, sagte Bildungsministerin Dr. Martina Münch in ihrem Grußwort zur Tagung. Außerdem müsse stärker als bisher schon vor Beginn des Studiums geschaut werden, ob sich die jungen Menschen tatsächlich für den Beruf eignen. Auch der Übergang in die Praxis müsse aufmerksamer begleitet werden. Die Hochschulen forderte die Ministerin auf, die Lehrerbildung als eine Kernaufgabe zu sehen. „Aus- und Weiterbildung sind ein Schlüssel für den Erfolg aller Bildungsreformen“, so Münch.

In der Podiumsdiskussion wurde deutlich, dass die an der Lehrerbildung beteiligten Fachwissenschaften, Fachdidaktiken und Bildungswissenschaften bislang noch kaum oder unzureichend miteinander kommunizieren.

Die Vizepräsidenten plädierten deshalb dafür, Plattformen für eine bessere Zusammenarbeit zu schaffen. Die Zentren für Lehrerbildung seien in diesem Reformprozess das Bindeglied. Um Forschung und Lehre enger zu verknüpfen, ist die Universität Potsdam derzeit dabei, eine neue Querstruktur zu schaffen, in der die Lehrerbildung und die Bildungswissenschaften zusammengeführt werden. Als der einzigen lehrerbildenden Hochschule in Brandenburg komme der Universität hierbei eine besondere Verantwortung zu, sagte Präsident Prof. Oliver Günther, Ph.D. zu Beginn der Tagung.

Ihr Bundestreffen nutzten die Vertreter der Zentren für Lehrerbildung nicht nur zum Meinungsaustausch, sondern vor allem auch dazu, von den Erfahrungen anderer zu lernen. So präsentierte Dr. Irene Demmer-Dieckmann von der Technischen Universität Berlin die Ergebnisse einer Studie zur Wirksamkeit integrationspädagogischer Seminare, die an der TU seit 15 Jahren Pflicht sind. Und Prof. Dr. Rebekka Hüttmann von der Berliner Universität der Künste stellte das Projekt „QuerKlang“ vor, in dem Heterogenität als Potenzial für künstlerische Bildungsprozesse genutzt wird.

Bereits im Vorfeld der Tagung hatten die Organisatoren dazu aufgerufen, sich auf dem Weg zur inklusiven Schule über Ländergrenzen hinweg zu unterstützen und bundesweit über Rahmenbedingungen für die Lehramtsausbildung nachzudenken. „Das 7. Bundestreffen gab Impulse für die Weiterentwicklung von Lehre und Forschung in den lehrerbildenden Universitäten“, so die Projektleiterin der Tagung, Dr. Roswitha Lohwaßer. „Es ist klar geworden, dass die Zentren für Lehrerbildung – getragen von der Verantwortung der Hochschulleitungen und vom großen Engagement ihrer Angehörigen – weiter an Renommee gewinnen und zielgerichtet die Herausforderungen an Qualität und Zusammenarbeit in der Lehrerbildung angehen.“ ■

Mobil, kreativ, offen

Künftige Lehrerinnen und Lehrer erhalten mehr Medienbildung



Digital lernen: Immer mehr Lehrer nutzen moderne Medien für ihren Unterricht – dennoch gibt es auf diesem Gebiet Nachholbedarf.

Foto: fotolia.com/Christian Schwier

Wenn Christian Bleek und Marie Glasemann davon berichten, welche Projekte und Einsatzszenarien mit digitalen Medien in der Lehrerbildung möglich sind, geraten sie ins Schwärmen. Die beiden gehören zu einer Projektgruppe, die sich auf die Entwicklung von mehr Medienkompetenz bei künftigen Lehrerinnen und Lehrern konzentriert. Die digitale Gesellschaft ist auch in der Lehramtsausbildung angekommen.

VON CORNELIA BRÜCKNER

Studierende filmen ihren eigenen Unterricht, zeigen das Material auf dem Tablet, um von Lehrenden und Kommilitonen Rückmeldungen und Hinweise zu bekommen. Künftige Informatiklehrer und -lehrerinnen tüfteln an interaktiven, programmierbaren Objekten und andere Lehramtsstudierende entwickeln im Übungsraum ein Lehrszenario mit dem interaktiven Whiteboard. An der Universität Potsdam haben die digitalen Medien längst Einzug gehalten, auch in der Lehrerbildung sind sie inzwischen nicht mehr wegzu-denken. Auch wenn es hier noch die berühmte

„Luft nach oben“ gibt. Die Beispiele stehen für eine ganze Reihe spannender Projekte, die speziell in diesem Bereich 2014 laufen sollen.

Möglich wird das dazugehörige Gesamtpaket durch eine Projektkooperation zwischen dem Zentrum für Lehrerbildung (ZfL), der AG eLEARNiNG, dem Audiovisuellen Zentrum (AVZ) und Prof. Dr.-Ing. habil. Ulrike Lucke, Chief Information Officer (CIO) der Hochschule. Der Titel des Projekts „Medienbildung in der LehrerInnenbildung“ verrät dabei schon einiges über den Inhalt: die Verankerung digitaler Medien und die Stärkung der Medienkompetenz in der Lehramtsausbildung. Ein notwendiger und konsequenter Schritt, wenn man bedenkt, wie digital bereits heute Alltag und Berufsleben sind. Die Lehre in Schule und Hochschule muss sich auf diese Entwicklung einstellen.

Dafür hat der Europäische Fonds für Regionale Entwicklung (EFRE) erhebliche Mittel zur Verfügung gestellt, die durch die Universität Potsdam und das Ministerium für Wissenschaft und Kultur des Landes Brandenburg ergänzt werden. Die Gelder dienen dem Aufbau einer weitgehend digitalen Lerninfrastruktur. Einem

Prozess, zu dem auch mediendidaktische und medientechnische Qualifizierungs- und Beratungsangebote für Fachdidaktiker, Lehrende und weitere Multiplikatoren gehören.

Christian Bleek, Marie Glasemann und die Autorin selbst sind am Zentrum für Lehrerbildung verantwortlich für die Koordination und Betreuung des Projekts. Nachdem in den letzten Wochen vor allem über das Vorhaben informiert wurde, sammelt die Gruppe nun Anträge aus den Fachbereichen. Über 20 liegen bisher vor. Sie alle zeigen, wie kreativ, offen und spannend digitale Medien im Unterricht und in der Lehre eingesetzt werden können. Natürlich geht es nicht darum, den traditionellen Unterricht oder die Hochschullehre durch digitale Medien zu ersetzen. Aber die digitalen Lernplattformen, Wikis, interaktive Whiteboards und Blogs, so der Konsens aller beteiligten Seiten, können zur Lernunterstützung und Begleitung hervorragend beitragen. Die Lehrerbildung steht vor der besonderen Herausforderung, einerseits die Kompetenz für die Gestaltung des eigenen Unterrichts mithilfe digitaler Medien zu befördern und andererseits den Transfer in die Schulen zu leisten. Eine gewaltige Aufgabe, die letztlich Bildung auf hohem Niveau sichern soll.

Das gegenwärtige Projekt ist auf ein Jahr beschränkt. Ziel ist es aber, dessen inhaltlichen Schwerpunkt weiter zu verfolgen. Medienbildung und Entwicklung von mehr Medienkompetenz sollen dauerhaft in die Lehrerbildung integriert werden. Dabei spielen Vernetzung und Interdisziplinarität eine wichtige Rolle. Erfahrungsaustausch und gegenseitige Unterstützung sind wichtige Garanten für den Erfolg des Vorhabens. So verschieden mitunter die Ansätze, so enig sind sich Bildungs-Experten: Digitale Medien im Unterricht stellen mehr als „nur“ Werkzeuge dar. Sie besitzen das Potenzial, Fächer und Disziplinen zu verbinden, die schnelllebige Welt von draußen in die Klassenzimmer zu holen. Der Fantasie und Kreativität sind keine Grenzen gesetzt!

Projektleitung:

Prof. Dr.-Ing. habil. Ulrike Lucke (CIO)

Projektpartner:

Jörg Hafer (AG eLEARNiNG), Dr. Lutz Henrich (AVZ), Dr. Roswitha Lohwaßer (Zentrum für Lehrerbildung), Mirko Wendland (Zentrum für Lehrerbildung)

Projektteam:

Christian Bleek, Cornelia Brückner, Marie Glasemann

Mehr Kompetenzen geplant

Die Universität Potsdam setzt ihre Bemühungen um ein „Zentrum für Lehrerbildung und Bildungsforschung“ fort

Die Universität Potsdam will der Lehrerbildung und Bildungsforschung in Zukunft mehr Aufmerksamkeit schenken. Dafür bereitet sie derzeit die Gründung einer Einrichtung vor, die entsprechende Ressourcen, Kompetenzen und Verantwortlichkeiten bündeln soll. „Zentrum für Lehrerbildung und Bildungsforschung“ oder kurz ZeLB, so könnte die neue Struktureinheit möglicherweise heißen. Fest steht das noch nicht. Petra Görlich sprach mit dem Vizepräsidenten für Lehre und Studium, Prof. Dr. Andreas Musil, über den Planungsstand.



Herr Prof. Musil, welches sind die nächsten Schritte bei der Vorbereitung des neuen Zentrums?

Es gibt einen Satzungsentwurf, den wir nun diskutieren wollen. Er soll in diesem Sommersemester in den Gremien vorgestellt werden. Ich hoffe, dass dann zum Ende des Studienjahres ein Errichtungsbeschluss auf dem Tisch liegt.

Inwiefern sind alle Lehrerbildner der Universität am „Geburtsprozess“ beteiligt?

Unsere interfakultäre Arbeitsgruppe, die den Entwurf erarbeitete, dient als Initialfaktor für eine hochschulweite Diskussion. Es gab bereits entsprechende Hearings. Wir planen aber noch einen Gang durch die Fakultäten, bei dem

wir unsere Ideen präsentieren. Danach stellen wir dann die angedachten Grundstrukturen im Senat vor.

Ich hoffe sehr, dass sich im Zuge der Gremienberatungen weitere Interessierte an den Planungen beteiligen. Aber grundsätzlich bin ich schon jetzt diesbezüglich zufrieden, weil sich auch die Fachkollegen, Fachdidaktiker und die Bildungsforscher ein Bild machen.

Welche Rolle soll die neue Einrichtung im Gesamtgefüge der Universität spielen?

Sie soll, wie bisher das ZfL, die Lehrerbildung koordinieren, die ja die Fakultäten gemeinsam tragen. Die Idee ist es, dass diese Koordinierungsfunktion mit mehr Entscheidungsbefugnissen untermauert wird. Das gilt vor allem für den Bereich Lehre und Studium. Denn durch die fehlenden Kompetenzen war die Durchschlagskraft des ZfL in der gerade beendeten Lehramtsreform einfach zu gering. Es konnte die im Zusammenhang mit der neuen Studiengangsordnung aufgetretenen Konflikte nicht lösen. Das soll sich nun ändern, indem die Studienkommission und das Zentrum gemeinsam Studiengangsänderungen verantworten. Inwieweit die Beschlussfassung über die Ordnungen dann ins Zentrum übergeht oder dies bei den Fakultäten bleibt, darüber diskutieren wir noch.

Wir streben zudem ein Mitspracherecht bei Berufungen an. Und auch die besonderen Lehrerbildungsressourcen, die es ja immer vom

Wissenschaftsministerium oder aus Wettbewerben gibt, soll das Zentrum künftig verwalten und selbstständig einsetzen können.

Wäre nicht die Gründung einer Fakultät, ähnlich wie in München, ein noch klareres Bekenntnis zur Lehrerbildung gewesen?

Wir haben in der Tat darüber nachgedacht und die Vor- und Nachteile abgewogen. Letztlich haben wir uns aber dagegen entschieden. Eine Fakultät könnte unsere Probleme nicht lösen, meinen wir. Wir wollen ja die lehrerbildenden Kollegen nicht aus den Fächern herausnehmen. Sie bleiben in den Fakultäten. Das heißt, von dort kommen die Lehrinhalte. Eine Querstruktur stellt deshalb eine bessere Möglichkeit dar, das zu bündeln.

Wie wollen Sie der Gefahr begegnen, eine Struktur- und keine inhaltliche Reform vorzunehmen?

Die Gefahr ist in der Tat da. Sie kann nur gebannt werden, wenn die Verantwortlichen mitziehen und sie sich in der Struktur auch gemeinsam betätigen. Ich bin sehr optimistisch, dass das gelingt. Insofern haben wir jetzt die Chance, ein neues Wir-Gefühl bei den Lehramtsverantwortlichen zu kreieren.

Zum anderen geht die bundesweite Entwicklung generell dahin, die lehramtsbezogene Ausbildung und Forschung mehr in den Blick zu nehmen. Mit der Neugründung wollen wir auch eine Plattform für erfolgreichere Förderanträge schaffen.

Inwiefern könnte sich die Lehramtsausbildung konkret verbessern?

Wir befinden uns gerade am Ende eines strukturellen Reformprozesses, was die Studienordnungen angeht. Inhaltlich ist das Lehramt gerade völlig neu ausgerichtet worden. Wir müssen jetzt erst einmal schauen, wie sich das bewährt, insbesondere hinsichtlich der Inklusion.

Kommt das Zentrum, und daran zweifle ich nicht, bestünde die Chance, die lehramtsbezogenen Interessen noch stärker in der Ausbildung geltend zu machen, indem bei der inhaltlichen Ausgestaltung der Lehre mehr Einfluss genommen wird. Ich verspreche mir hier mehr Durchschlagskraft. ■



Die Universität Potsdam will ihre Lehrerbildung weiter verbessern.

Foto: Uni-Archiv

Professorin Birgit Jank testete mit Schülern neue mediale Möglichkeiten bei der Vermittlung musikpädagogischer Inhalte.

Foto: Friedrich-Gymnasium Luckenwalde/Heppel

Erfolgreicher Praxistest

Musikpädagoginnen erprobten in einer Luckenwalder Schule, wie Lehrer via Internet fachdidaktisch fortgebildet werden könnten

Wissenschaft und Schule. Dass sich beides erfolgreich verknüpfen lässt, wurde kürzlich am Friedrich-Gymnasium in Luckenwalde deutlich. Prof. Dr. Birgit Jank und Jana Buschmann vom Lehrstuhl Musikpädagogik und Musikdidaktik der Uni Potsdam probierten am Tag der Wissenschaft gemeinsam mit Schülern ein Projekt zur fachdidaktischen Internetfortbildung für Lehrer aus.

Lehrerfortbildung via Medien! Eine tolle Idee, finden die beiden Potsdamer Wissenschaftlerinnen Birgit Jank und Jana Buschmann. In einem Flächenland wie Brandenburg kann die Fortbildung für Musikpädagogen schon aus Gründen der Entfernung eine schwierige Herausforderung sein. Weshalb also nicht die modernen Medien für den fachlichen Austausch und die Qualifizierung nutzen, fragten sich die erfahrene Professorin und die junge Nachwuchswissenschaftlerin und erprobten deshalb am Luckenwalder Friedrich-Gymnasium bislang noch selten beschrittene mediale Wege und technische Möglichkeiten zur Vermittlung musikpraktischer und wissensorientierter Module in der Musikpädagogik.

Die „tragenden Rollen“ in dieser ungewöhnlichen Premiere übernahmen Luckenwalder Schüler und Potsdamer Studierende. Inhaltlich drehte sich alles um das Projekt „Belcantare Brandenburg. Jedes Kind kann singen!“, das von der Professur Musikpädagogik und Musikdidaktik durchgeführt worden war. Vom Campus in Golm ging eine Live-Schaltung via Bild-Ton-Übertragung in den Klassenraum. Die Schülerinnen und Schüler in Luckenwalde diskutierten mit Studierenden in Potsdam Grundlinien wie auch Hypothesen und musizierten sogar gemeinsam. Die beiden Musikwissenschaftlerinnen hatten ausreichend Material im Gepäck: eine Power-Point-

Präsentation mit Fotos, Grafiken, Statistiken sowie Ton- und Filmaufnahmen zum Belcantare-Projekt. Zugegebenermaßen gab es kleinere technische Probleme wie Netzschwankungen und Zeitverzögerungen. Doch insgesamt war die ungewöhnliche Lehr- und Lernstunde ein Erfolg.

Die beiden Wissenschaftlerinnen und die sie unterstützenden Lehrer vor Ort zogen jedenfalls eine positive Bilanz der Ersterprobung. Doktorandin Jana Buschmann wird nun die Idee einer fachdidaktischen Internetfortbildung für Lehrer in der ländlichen Region in ihrer Promotionsarbeit weiter vorantreiben.

Red.



Birgit Jank hatte in Luckenwalde auch Gelegenheit, ihr Projekt Bundesaußenminister Frank-Walter Steinmeier vorzustellen. Der Politiker hatte mit einem Vortrag zur Außenpolitik an der Veranstaltung des Friedrich-Gymnasiums teilgenommen.

Foto: privat

Musikpädagogen tagten

Die Konferenz Musikpädagogik an Wissenschaftlichen Hochschulen (KMPWH) beging ihr zehnjähriges Bestehen mit einer Tagung an der Universität Potsdam. Rund 30 Professorinnen und Professoren kamen zu der Veranstaltung auf den Campus Golm. In Beiträgen und Diskussionen beschäftigten sie sich mit den politischen und fachlichen Ideen des jüdischen Reformpädagogen Leo Kestenberg, der mit seinen komplexen Sichten auf die Musikpädagogik der Zwanziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts wichtige Vorschläge und Anregungen dafür gab, die Musiklehrerausbildung erfolgreich zu professionalisieren. Welche Bedeutung diese musikpolitischen Weichenstellungen noch heute für die Musiklehrerbildung an wissenschaftlichen Hochschulen besitzen, das war wesentliches Thema des Treffens.

Im Ergebnis der intensiven Auseinandersetzung wurden dringende Aufgaben für die Gegenwart formuliert. „Wir haben uns darauf verständigt, dass wir inhaltliche Reformen brauchen, wenn wir eine mit soliden theoretischen Grundlagen versehene, wirklich schulpraxisnahe Ausbildung erreichen wollen“, erklärte Mitorganisatorin und Potsdamer Musikpädagogik-Professorin Birgit Jank. Im besonderen Fokus der Diskussionen standen Wege zu einer sinnvollen Gestaltung des Praxissemesters und der Einführung von Inklusion in den Musikunterricht. Aber auch darüber, wie materielle Ressourcen für die Musiklehrerausbildung zu sichern sind, wurde heftig debattiert. An den Hochschulen gilt es einen Spagat zu leisten: Es herrscht Geld- und auch Musiklehrermangel. „Deshalb haben wir erneut darauf gedrängt, dass die Hochschulen alle Studienplatzkapazitäten nutzen und zugleich eine hohe Qualität in der künstlerischen Ausbildung ermöglichen“, so Birgit Jank.

Die Konferenz Musikpädagogik an Wissenschaftlichen Hochschulen führt ein- bis zweimal im Jahr Tagungen zu ausgewählten Schwerpunkten der Musikpädagogik und Musiklehrerbildung sowie zu bildungspolitischen Entwicklungen durch. In der Vereinigung sind rund 35 Vertreter der Musikpädagogik an Universitäten, Gesamthochschulen und Pädagogischen Hochschulen zusammengeschlossen. Die Gründung vor zehn Jahren in Potsdam erfolgte mit dem Ziel, gemeinsame Interessen repräsentativ vertreten zu können. Inzwischen berät die KMPWH beispielsweise die Kultusministerkonferenz.

Red.

Chance verpasst

Im neuen brandenburgischen Hochschulgesetz fehlen viele Anregungen der Hochschulen

Der Landtag hat das neue Hochschulgesetz des Landes Brandenburg beschlossen. Dem vorausgegangen waren zahlreiche kritische Meinungsäußerungen zum Gesetzentwurf. So nahm die Universität Potsdam mehrfach Stellung und unterbreitete eigene Vorschläge, die jedoch nicht berücksichtigt wurden. Auch die Brandenburgische Landesrektorenkonferenz (BLRK) sowie Studierende positionierten sich.

Der Entwurf enthalte Regelungen, die die Universität Potsdam vor schwer zu bewältigende Aufgaben stelle, erklärte Uni-Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Musil in einer entsprechenden Anhörung des Ausschusses für Wissenschaft, Forschung und Kultur des brandenburgischen Landtags. Der Gesetzentwurf beschränke sich im Wesentlichen auf die Umsetzung der Beschlüsse der Kultusministerkonferenz zur Erleichterung des Hochschulzugangs, ohne die hierdurch entstehenden Mehrkosten transparent zu machen. Außerdem verschärfe er überkommene Aufsichtsinstrumente, statt die mit dem System der Hochschulverträge angelegte Output-Orientierung und Hochschulsteuerung ernst zu nehmen.

„Dieser Gesetzesentwurf eröffnet zudem keinerlei Alternativen zur verpflichtenden und durch Doppelstrukturen unnötige Mehrkosten verursachenden Einführung von hauptamtlichen Berufungsbeauftragten“, sagte Musil. Der

Potsdamer Professor für Öffentliches Recht, insbesondere Verwaltungs- und Steuerrecht erklärte: „Mit dem vorgelegten Gesetzentwurf drohen der Universität Potsdam erhebliche Wettbewerbsnachteile, insbesondere mit Blick auf die Berliner Hochschulen.“

Auch die verpasste Harmonisierung des Übergangs zum Masterstudium durch die Möglichkeit einer vorläufigen Immatrikulation würde sich als hinderlich erweisen, so Musil. Kritisch bewertete der Vizepräsident für Studium und Lehre in seinen Ausführungen die Streichung der sogenannten Experimentierklausel zur Einführung von Eignungsfeststellungsprüfungen. Diese hätten sich in der Vergangenheit als probates Mittel erwiesen, um die Zahl der Studienabbrüche zu reduzieren. Als schmerzliches Versäumnis bezeichnete der Jurist den Verzicht auf eine formalrechtliche Regelung der Zulassungsverfahren. Hier gäbe es ein erhebliches Prozessrisiko, das die Hochschulen nun allein tragen müssten.

Die Präsidenten der brandenburgischen Universitäten und Hochschulen forderten auf einer Sitzung der BLRK stärkere Impulse und mehr Raum für eigenständige Entschlüsse und Innovationen vom Gesetz ein. Auch hier wurden die Verbreiterung des Hochschulzugangs ohne Berücksichtigung der Mehrkosten und die Verschärfung von Aufsichtsinstrumenten bei der Einrichtung von Studiengängen kritisiert.



Uni im Stadtzentrum

Mit der Eröffnung der Wissenschaftsetage (WIS) im Bildungsforum am Platz der Einheit hat die Universität Potsdam einen neuen Standort in der Mitte der Stadt hinzugewonnen. Die Potsdam Graduate School, das pearls-Netzwerk und die UP Transfer GmbH haben sich hier angesiedelt. Daneben bietet die WIS Platz für Tagungen, Workshops und Ausstellungen. Sie verfügt über drei Seminarräume, von denen zwei durch eine mobile Trennwand zu einem Vortragsraum verbunden werden können. Auf dem Dach schließlich gibt es ein Kaminzimmer mit Terrasse für Besprechungen und exklusive Veranstaltungen. Angehörige der Universität können die Räume während der Öffnungszeiten der WIS mietkostenfrei für Veranstaltungen nutzen. Außerhalb der Öffnungszeiten entstehen Zusatzkosten. Weitere Informationen und Buchungen: www.uni-potsdam.de/raumvergabe/index/wis.html **Red.**

Daniel Sittler, Sprecher der Brandenburgischen Studierendenvertretung (BrandStuVe), wies in der oben erwähnten Ausschussanhörung darauf hin, dass der Gesetzentwurf für die meisten Studierenden keine Verbesserung bringe. Die studentischen Forderungen bezogen sich unter anderem auf ein zu stärkendes Teilstudium, einen freien Zugang zum Masterstudium, eine Gebührenreform und die Schaffung einer Zivilklausel. **Red.**



Zusammenarbeit besiegelt

Die Philosophische Fakultät der Uni Potsdam und das Forum für interkulturellen Dialog Berlin e.V. (FID) verbindet seit Februar eine Kooperationsvereinbarung. Geplant sind gemeinsame Exkursionen und Veranstaltungen. Schon im Sommersemester 2012 führten beide Seiten zusammen die Ringvorlesung „Der nahe und der ferne Andere. Häretiker und Heiden in den Religionen“ durch. Ein Mitglied des Forums wirkt zudem seit

einem Jahr als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Religionswissenschaft.

Das FID fördert den interkulturellen und interreligiösen Dialog besonders von Christen, Muslimen und Juden. Die Philosophische Fakultät möchte von dessen Erfahrungen und Netzwerk in der Bildungsarbeit profitieren. Es gibt bereits Kontakte mit den Bereichen LER, postkoloniale Studien und Slavistik. ■

Prof. Dr. Johann Ev. Hafner, damaliger Dekan der Philosophischen Fakultät, und die Vorsitzende des FID, Berrin Ileri, unterzeichneten die Kooperationsvereinbarung.

Foto: Ulrike Kollodzeiski

Wenn Forscher zu Übersetzern werden

Potsdamer Career Talk zum Thema Wissenschaftskommunikation

Wissenschaft im Elfenbeinturm? Längst sind diese Zeiten vorbei. Heute arbeiten Forschende interdisziplinär, über nationale und internationale Ländergrenzen hinweg zusammen. Dafür werben sie oft hohe Forschungsgelder ein. Wie diese verwendet werden, zu welchen Ergebnissen die Wissenschaftler kommen, das will auch die Öffentlichkeit erfahren. Sie erwartet mit Recht, dass die Forscher ihre Projekte auch in solchen Medien vorstellen, die sich nicht ausschließlich an die Fachwelt wenden. Experten aller Disziplinen stehen damit vor einer zusätzlichen Herausforderung: Sie müssen die oft komplizierten Sachverhalte ihrer Untersuchungen für jedermann verständlich erklären und „übersetzen“. Keine leichte Aufgabe. Das Thema Wissenschaftskommunikation stand deshalb im Rahmen des Programms „Karriereentwicklung für Postdocs“ im Mittelpunkt einer Veranstaltung der Potsdam Graduate School und des Netzwerks pearls.

VON NADINE LUX

Wissen muss zugänglich sein oder gemacht werden. Wir alle, Wissenschaftler, Wissenschaftskommunikatoren und Journalisten, müssen uns bemühen, dass es nicht nur in der Community bleibt“, sagte Dr. Katja Flieger, Ärztin und Wissenschaftsjournalistin. Ihr Vortrag „Wissenschaftskommunikation zwischen Journalismus und Öffentlichkeitsarbeit – Was Postdocs wissen sollten“ passte ausgesprochen gut in die neue Potsdamer Wissenschaftsetage (WIS), in der Forschungsthemen stärker ins Blickfeld der Öffentlichkeit gerückt werden sollen. Etwa die Hälfte der anwesenden Postdocs strebt, so stellte sich heraus, eine Karriere in der Wissenschaft an, die andere Hälfte rechnet sich Chancen im Bereich Wissenschaftsmanagement oder Wissenschaftskommunikation aus.

„Für uns war es wichtig aufzuzeigen, dass Wissenschaftskommunikation für viele Postdocs zum Arbeitsalltag gehört und gleichzeitig durchaus auch ein Berufsfeld darstellen kann“, betont Vicky Pulvermacher, Projektleiterin des Programms „Karriereentwicklung für Postdocs“ in der Potsdam Graduate School.



Dr. Katja Flieger erklärte in einem Workshop wesentliche Punkte erfolgreicher Wissenschaftskommunikation. Foto: Joachim Liebe

Im großen Unterschied zur Kommunikation auf Tagungen will Wissenschafts-PR und Öffentlichkeitsarbeit mehr als nur die fachliche Auseinandersetzung: Es geht darum, breite Zielgruppen über die eigene Leistung und den Nutzen der eigenen Einrichtung zu informieren. Wenn die Wissenschaftskommunikation einen offiziellen Auftrag habe, so erfuhren die Postdocs, sei eine gewisse hierarchische Vorgehensweise unumgänglich. Dann nämlich stünden vor allem die Forschungsgruppenleiter in der Pflicht, mit den Projekten nach draußen zu gehen.

Das Publikum lernte an diesem Tag einiges über die Arbeit von Wissenschaftsjournalisten. Die Perspektive wechseln, raus gehen aus Büro und Labor, nachfragen, dies seien wesentliche Punkte des Kommunikationsgeschäfts. „Oftmals ist Wissenschaftsjournalismus jedoch ein eher einsamer Job, wenn man nicht gerade in einer Wissenschaftsredaktion sitzt“, bemerkte Dr. Katja Flieger. Problematisch sei, dass sich die Medienlandschaft gerade stark verändere und sich viel ins Internet verlagere. Sie ließ keinen Zweifel daran, dass in diesem Berufsfeld nur wenige feste Stellen existieren, besonders in den Wissenschaftsredaktionen seien sie rar. Umso interessanter würden dadurch Wissenschaftskommunikatoren- und PR-Stellen in Forschungseinrichtungen.

Den jungen Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern gab Katja Flieger am Schluss noch einige „goldene Regeln“ der

Wissenschaftskommunikation mit auf den Weg. Damit der Austausch von Wissen gelingt, müsse man vom Kenntnisstand des Gegenübers ausgehen, verständlich darstellen und vor allem die mühsam erlernte Fachsprache ausklammern. Bei abstrakten Themen würden insbesondere Vergleiche und Bilder helfen.

Das Publikum jedenfalls hörte gespannt zu. Der ein oder andere darunter wird sicher schon bald Gelegenheit bekommen, das Vermittelte auch anwenden zu müssen. Die Potsdam Graduate School bietet weitere Workshops zum Thema an. ■

Aus dem Veranstaltungsprogramm der PoGS:

„Presentation Skills“ (6./7. 5. 2014, englischsprachig)

„Effektive Selbstpräsentation und Selbstmarketing in Wissenschaft und Forschung“ (12./13. 5. 2014)

„Moderation“ (19./20. 6. 2014)

Anmeldung, Infos: www.pogs.uni-potsdam.de

Science Career Day (3. 7. 2014)

PhDay (4. 7. 2014)

Infos: www.pogs.uni-potsdam.de

Alle Veranstaltungen finden in der Wissenschaftsetage des Bildungsforums Potsdam, Am Kanal 47, im PoGS-Seminarraum statt.

Nicht verpassen!

Im Juli können sich erneut Studierende für ein Deutschlandstipendium bewerben. An der Uni Potsdam wird die Initiative von Potsdam Transfer koordiniert. Die Einrichtung weist darauf hin, dass Bewerbungen ausschließlich online möglich sind. Interessierte finden das entsprechende Formular und nähere Informationen unter www.potsdam-transfer.de/deutschlandstipendium.

Das Deutschlandstipendium ist ein Studieförderprogramm auf nationaler Ebene. Es wird jeweils zur Hälfte vom Bund und von privaten Stiftern finanziert. Ins Leben gerufen hat das Programm das Bundesministerium für Bildung und Forschung.

Ziel des Stipendiums ist es, besonders begabte Studierende zu unterstützen und ihnen so die Chance einzuräumen, ihr Potenzial auszubauen und zielgerichtet auf den Studienabschluss hinzuarbeiten. Die Stipendiaten erhalten monatlich 300 Euro über die Dauer von mindestens zwei Semestern und höchstens der gesamten Regelstudienzeit. Jeweils nach einem Jahr prüft die Hochschule, ob die Stipendiatin oder der Stipendiat noch die Förderkriterien erfüllt.

An der Uni Potsdam werden 2014, mit Beginn des Wintersemesters, zum dritten Mal Deutschlandstipendien vergeben. Bisher kamen seit dem Sommersemester 2012 40 Studierenden in den Genuss dieser Förderung. *Red.*

Bewerbungen sind vom 1. – 31. Juli 2014 möglich.

Ansprechpartner bei Potsdam Transfer ist Robert Etzdorf, Tel.: 0331/977-4658 bzw. E-Mail: robert.etzdorf@uni-potsdam.de.

Informatikwettbewerb

„Fünf Philosophen sitzen rund um einen Tisch. Jeder Philosoph beschäftigt sich eine Weile mit Nachdenken, bis er hungrig wird und zu essen beginnt. Nach dem Essen beginnt er wieder nachzudenken usw. Jeder Philosoph besitzt einen eigenen Teller Spaghetti und zwischen je zwei Tellern liegt eine Gabel. Zum Essen benötigt jeder Philosoph beide Gabeln zur Rechten und Linken seines Tellers.“

So sperrig die Situationsbeschreibung vielleicht im ersten Augenblick klingt, für den Informatiknachwuchs der 9. bis 13. Klassen im Land Brandenburg hatte sie es in sich. Der nämlich sollte im gerade beendeten Schülerwettbewerb des Instituts für Informatik und Computational Science der Uni das Verhalten algorithmisch beschreiben. Welche Problemszenarien könnten für die Tischgäste entstehen und welche Lösungsmöglichkeiten gibt es? Es war nur eine Aufgabe von vielen. Erneut hatte der Veranstalter verschiedene Formen gefunden, das Wissen der insgesamt 24 Teilnehmer aus 13 Schulen zu testen.

Den Wettbewerb gibt es bereits seit 1998. Er wird von der Professur für Didaktik der Informatik in Zusammenarbeit mit dem Brandenburgischen Landesverein zur Förderung mathematisch-naturwissenschaftlich-technisch interessierter Schüler e.V. (BLIS) ausgerichtet. In diesem Jahren gewannen Milan Gruner, Helmholtz-Gymnasium Potsdam; Matthias Döpmann, Weinberg-Gymnasium Kleinmachnow und Conrad Lempert, Helmholtz-Gymnasium Potsdam jeweils erste Preise. Es gab darüber hinaus eine Reihe von Zweit- und Drittplatzierten. Der Sonderpreis des MBSJ ging an Milan Gruner vom Helmholtz-Gymnasium Potsdam. *pg*

Erneut Wahlen

Gegenwärtig beginnen die Vorbereitungen für die Gremienwahlen 2014. Geplante Wahltermine sind der 8., 9. und 10. Juli.

Hochschulangehörige können dann über die neue Zusammensetzung des Senats und der Fakultätsräte abstimmen. Außerdem werden die zentrale Gleichstellungsbeauftragte und die dezentralen Gleichstellungsbeauftragten sowie ihre Stellvertreterinnen gewählt.

Auch Studierende sind in dieser Zeit aufgerufen, an die Wahlurnen zu treten. Sie entscheiden darüber, welche ihrer Kandidatinnen und Kandidaten ins Studierendenparlament, in die Fakultätsräte und in den Senat einziehen.

Die Wahlausschüsse verständigen sich derzeit darüber, welche Möglichkeiten es gibt, die Gremienwahlen zu bestmöglichem Erfolg zu führen. Gegenstand der Diskussionen sind zum Beispiel die Verbindlichkeit von Kandidaturen laut Wahlordnung, die weitere Verbesserung der Wahlabläufe und Wege zu einer höheren Wahlbeteiligung.

Im letzten „großen“ Wahljahr 2012 hatten (je nach Fakultät) zwischen acht und 22 Prozent der Studierenden sowie zwischen sieben und 49 Prozent der Hochschulmitarbeiter abgestimmt. *pg*

Senatsbeschlüsse online

Informationen zu vergangenen und aktuellen Senatsbeschlüssen unter: www.uni-potsdam.de/senat/beschluesse.html

Oder über Kerstin Rehfeld, Geschäftsstelle des Senates, Tel.: 0331/977-1771
E-Mail: kerstin.rehfeld@uni-potsdam.de

Ein neues Haus für die Forschung

Das lang ersehnte Drittmittelgebäude auf dem Campus Golm ist eröffnet worden. Hier arbeiten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unter anderem aus der Biologie, der Chemie, den Geo- und den Kognitionswissenschaften. Auch Ansprechpartner des Transfer- und Gründerzentrums der Hochschule sind dort untergebracht. Das Land Brandenburg finanzierte den Neubau unter Beteiligung des Bundes mit etwa 21 Millionen Euro. Die Fertigstellung des Hauses 29 bringt der Universität Potsdam eine deutliche räumliche Entlastung. Das neue Gebäude beherbergt auf drei Stockwerken mit mehr als 3.250 Quadratmetern Nutzfläche Labor- und Büroräume. *be*



Mehr Selbstvertrauen gewonnen

Strahlende Gesichter, herzliche Umarmungen, Wiedersehensfreude. Auf den ersten Blick herrschte beste Stimmung, als Am Neuen Palais das zehnjährige Bestehen des landesweiten „Mentorings für Frauen“ gefeiert wurde. Doch wer genau hinschaute, sah auch Sorgenfalten, denn die Förderung durch den Europäischen Sozialfonds läuft in diesem Jahr aus. Ob und in welcher Form das überaus erfolgreiche Programm seine Fortsetzung findet, ist noch unklar.

VON PETRA GÖRLICH

Insgesamt 259 Studentinnen brandenburgischer Universitäten haben in den vergangenen zehn Jahren am Mentoring teilgenommen. „Eine lange Zeit“, meint Projektleiterin Nelli Wagner. Und diese ist offenbar gut genutzt worden. Auch in Brandenburg gab es Nachholbedarf, was den Berufseinstieg junger Akademikerinnen betrifft. Das Programm hat Türen geöffnet und Wege aufgezeigt, die eigene berufliche Karriere voranzutreiben. Der Zugang von Frauen zu Fach- und Führungspositionen ist allerdings immer noch schwierig, wurde auf der Veranstaltung betont.

Beim Start 2005 hatten die Initiatoren des Programms, die Universität Potsdam mit ihrem Vizepräsidenten für Wissens- und Technologietransfer, dem damals frisch entstandenen Career Service, dem Arbeitsministerium und der UP Transfer GmbH, zwei klare Ziele formuliert: zur Gleichberechtigung der Geschlechter auf dem Arbeitsmarkt beizutragen und der Abwanderung junger Akademikerinnen aus der Region entgegenzuwirken. Der Ansatz hat gefruchtet. Eine externe Studie aus dem Jahr 2010 zum beruflichen und örtlichen Verbleib ehemaliger Mentees ergab, dass 77 Prozent der Befragten nach ihrem Studium in der Region Fuß fassten. Ebenso viele betonten, der Übergang in den Beruf sei durch das Mentoring erleichtert worden.

Das Herzstück des Programms bildeten zweifellos die Partnerschaften von Mentoren und Mentees. Erfahrene Fach- und Führungskräfte der Region nahmen die jungen Frauen unter ihre Fittiche. Die meisten Experten kamen aus kleinen und mittleren Unternehmen, aus Politik, Verwaltung und Kultur. „Das Mentoring

Das landesweite Programm

„Mentoring für Frauen“ ist Geschichte –

Abschlussveranstaltung an der Universität Potsdam

hat Menschen zusammengeführt, die sich sonst wahrscheinlich nie begegnet wären“, sagt Nelli Wagner. Für sie war das Programm wie ein Haus, das mit Leben gefüllt werden musste. In diesem Fall sei ein vitales Beziehungsgebäude entstanden. „Es ist enorm, wie so etwas in nur einem Jahrzehnt wachsen kann.“

Zu jenen, die ihre Erfahrungen als Mentoren weitergaben, gehört Ulrich Otto. Er ist Gründer und Chef des EDV-Dienstleisters „Netfox“ in Kleinmachnow. „Ich habe meinen Mentees Zugang zum Netzwerk der Industrie- und Handelskammer verschafft, indem wir gemeinsam in die Unternehmerverbände gingen“, berichtet Otto. Den Frauen rät er zu mehr Selbstvertrauen. „Dann eröffnen sich auch Chancen.“ Den Firmen empfiehlt der Wirtschaftskenner, vermehrt auf Familienfreundlichkeit zu setzen. „Frauen suchen nach Unternehmen, in denen sie Job und Familie vereinbaren und so auch verantwortungsvolle Aufgaben übernehmen können.“

Zu seinen „Schützlingen“ zählte Susanne Kübler, Mentee im 2. Durchgang und damals Politikwissenschaftsstudentin in Potsdam. Das Programm, sagt sie, hat bei ihr Spuren hinterlassen. Sie habe sich besser kennengelernt,

an Selbstvertrauen gewonnen. Allein schon die Assessment-Center gegen die Vielzahl der Mitbewerberinnen zu bestehen, gab ihr Kraft. „Nicht nur das Bewerbungstraining war gut, sondern auch die Rollenspiele, in denen wir mehr über unsere Stärken und Schwächen erfuhren“, erinnert sie sich. Derzeit arbeitet Susanne Kübler in einer Agentur für Medienbeobachtung. Aber sie will neue Ziele ansteuern. „Mir fehlt ein wenig das Netzwerk nach einem solchen Mentoring“, meint Kübler nachdenklich. „Auch, um sich bei Bewerbungen gegenseitig unterstützen zu können.“

Im Interesse Nelli Wagners läge das allemal. Das Programmende bedauert sie sehr. Immerhin seien in den letzten Jahren für Mentoring und Berufsübergang Kontakte, Methoden, Know-how aufgebaut worden, die nun drohten einzuschlafen. An den drei Projektstandorten in Potsdam, Cottbus und Frankfurt (Oder) gibt es Bestrebungen, die Mentoring-Idee für die Frauenförderung beizubehalten. Die Universität Potsdam denkt derzeit über ein Mentoring-Programm auch für andere Zielgruppen nach. Ein erstes Konzept soll in den nächsten Monaten verfeinert werden. Verhandlungen über die Finanzierung sind geplant. ■



Erhielten Einblicke in Unternehmensstrukturen und Netzwerke: Mentees des Programms „Mentoring für Frauen“.

Foto: Nina Tschirner

„Bauern“ statt Gamer: In dem speziellen Bildungsprogramm von „Ackerdemia“ können Schüler Gemüse anbauen und ernten.

Foto: Christoph Schmitz

Lernen, woher das Essen kommt

Potsdamer Wissenschaftler beteiligten sich mit ihrem Geschäftsmodell „GemüseAckerdemia“ erfolgreich am diesjährigen SCS

Eine knackig-frische Idee wurde beim 10. Senior Coaching Service-Wettbewerb (SCS) von Potsdam Transfer mit dem 2. Preis honoriert: Dr. Christoph Schmitz, Julia Krebs und Johanna Locher haben ein Programm entwickelt, nach dem Schülerinnen und Schüler in landwirtschaftlichem Maßstab Gemüse anbauen und dabei erfahren, wie Lebensmittel produziert werden. Ihr Unternehmen „Ackerdemia“ ist aus der Universität Potsdam und dem Potsdam Institut für Klimafolgenforschung heraus entstanden.

VON SABINE SÜTTERLIN

Über 30 Prozent der Lebensmittel landen in Deutschland auf dem Müll. Wie lässt sich das ändern? Die Frage treibt den Agrarwissenschaftler Christoph Schmitz um, der sich am Potsdam Institut für Klimafolgenforschung (PIK) mit Landnutzung und Nachhaltigkeit in der Landwirtschaft beschäftigt. Schmitz will nicht nur wissenschaftlich analysieren, sondern auch praktisch wirken – am sinnvollsten bei der heranwachsenden nächsten Generation von Verbrauchern. Nur wenige Kinder wissen noch, woher das Essen kommt.

Den Stein ins Rollen brachte Schmitz' Schwester Ulrike Päßgen, Lehrerin im nordrhein-westfälischen Bedburg, mit einem Klassenflug auf den elterlichen Hof. „Wie sollen Kinder an einem Tag nachhaltig lernen, wie Landwirtschaft funktioniert?“, fragte sich Christoph Schmitz. So entstand 2012 die Idee der „GemüseAckerdemia“. Dabei handelt es sich um ein schulbegleitendes Bildungsprogramm, bei dem Schülerinnen und Schüler eigenhän-

dig Karotten, Kohl und weitere 20 Gemüsearten produzieren, die Ernte am Ende vermarkten – und so ein grundlegendes Verständnis dafür gewinnen, wie Nahrung erzeugt wird.

Gemeinsam mit der Marketing-Fachfrau Julia Krebs und der Agrarpädagogin Johanna Lochner machte sich Christoph Schmitz daran, ein Konzept zu entwickeln, das Schulen flexibel in ihr Lehrangebot einbauen können. Das dauerte fast ein Jahr. Als es fertig war, stand die Anbausaison schon vor der Tür. Kurz entschlossen fragten die drei bei der Schule in Bedburg, ob sie für ein Pilotprojekt zur Verfügung stünde. Und schon ging es los. Das Ackerdemia-Team organisierte 200 Quadratmeter Ackerland, besorgte Saatgut und gab der Lehrerin einen Plan an die Hand, nach dem sie die Schüler anleiten konnte. Während der Schulferien oder wenn es Probleme gab, sprangen die Gründer höchstpersönlich ein.

Zu Beginn, erzählt Julia Krebs, hätten sich vor allem die Jungen eher skeptisch gezeigt, als sie das erste Mal die Spielkonsole mit dem Spaten tauschten: „Wir sind Gamer, keine Bauern.“ Spätestens als sie die ersten selbst gezeigten Radieschen in der Hand hielten, waren jedoch selbst die Coolsten mit Feuereifer dabei. „Sie kamen sogar an Samstagen freiwillig zum Jäten und Pflanzen“, sagt Julia Krebs.

In den 20 variabel einsetzbaren Lerneinheiten des Programms lernen die Kinder alles über praktischen Gemüsebau und angrenzende Themen. Zusätzlich sind kleine auf die Lebenswelt der Kids abgestimmte Spiele und Aufgaben eingebaut: Beispielsweise gibt es Punkte für jedes gelungene Gemüsefoto oder für besondere Leis-

Den SCS gewann das Team „hüma-Parkettssystem“ von der Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde. Den dritten Platz belegte die „appuccations UC“, eine Ausgründung aus der Fachhochschule Brandenburg.

tungen auf dem Acker. Spannend und lehrreich ist auch die Vermarktung der eigenen Erzeugnisse: Die Kinder entscheiden jeweils mit, ob sie das Gemüse an die Eltern verkaufen oder der schuleigenen Mensa anbieten wollen.

Nachdem das Pilotprojekt erfolgreich abgeschlossen und ausgewertet war, überarbeiteten die Initiatoren ihr Konzept noch einmal. Das fertige Papier überzeugte die Jury des 10. Senior Coaching Service-Wettbewerbs. Als zweites von drei Gewinner-Teams haben die „Ackerdemiker“ ein Preisgeld von 1.500 Euro erhalten. Vor allem aber steht ihnen eine erfahrene Führungskraft ein Jahr lang beratend zur Seite und hilft etwa dabei, den Businessplan zu erstellen. Denn jetzt wird es ernst: Sieben Schulen haben sich bereit erklärt, in der Anbausaison 2014 die GemüseAckerdemia anzubieten. Dank eines „EXIST“-Förderstipendiums für Ausgründungen aus der Wissenschaft können die Jungunternehmer unter anderem Samen und Setzlinge kaufen, Lehrmaterial erstellen sowie ihr Konzept weiterentwickeln. Wenn das Geschäft gut läuft, werden sie wohl später auch gärtnerische Hilfskräfte beschäftigen. ■

Informationen unter:
www.ackerdemia.de

In „Ballance“ geblieben

Über den roten Teppich zur Uni, vorm Hörsaal ein Glas Sekt und im Ballkleid in die Mensa – einmal im Jahr ist das möglich, beim Universitätsball in Griebnitzsee. Mit Festbeleuchtung, Tafelschmuck und Kerzenschein war es den Verwandlungskünstlerinnen vom Zentrum für Hochschulsport und dem Pressereferat erneut gelungen, in das betongraue Unigebäude Ballatmosphäre zu zaubern. Nach Showtanz und akrobatischem Balanceakt zeigten die rund 450 Gäste, wie sie tanzend in „Ballance“ bleiben. Für den nötigen Swing sorgte die Uni-Bigband „Schwungkollegium“, in deren Mitte Präsident Oliver Günther als Gesangssolist überraschte. Um Mitternacht zog „Glücksfee“ Ronald Rauhe, sonst als Kanute unterwegs, die Hauptpreise der SitUP-Tombola zugunsten der Renovierung des Audimax. Für all jene, die leer ausgingen, gab es zum Trost ein sprühendes Feuerwerk und eiskalte Köstlichkeiten. *Red.*

Akrobatin als Herrin der Ringe.



Glücksfee Ronald Rauhe.

Foto: Uwe Granzow



Showtanz. Eindrucksvolle Performance. Foto: Uwe Granzow

Unicamp für Hochschulkids

Die Universität Potsdam bietet auch in diesem Jahr ein „Unicamp für Hochschulkids“ an. Es räumt Eltern die Möglichkeit ein, ihre Kinder in der Zeit zwischen dem Schulferienbeginn und dem Ende des Vorlesungszeitraumes kompetent betreuen zu lassen. Die Option ist Bestandteil des familienfreundlichen Konzeptes der Universität. Nachdem die Hochschule durch ihr Engagement im Bündnis für Familien Babelsberg seit 2008 ein gemeinsames Sommerferienangebot initiiert hatte, führte das Koordinationsbüro für Chancengleichheit (KfC) der Uni im Sommer 2013 erstmals ein eigenständiges Unicamp für Kinder von Uni-Angehörigen ein.

Auch 2014 enden Vorlesungszeitraum und Schuljahr nicht am gleichen Tag. Viele Hochschulangehörige nehmen deshalb das alternative Betreuungsangebot für ihre Kinder gern an. Die Nachfrage ist so groß, dass bereits jetzt alle Plätze vergeben sind. Nicht ganz so gut fällt die Anmeldebilanz der Helferinnen und Helfer aus. „Wer uns bei der Betreuung der Kinder unterstützen, einen Beitrag im Programm leisten möchte oder andere Ideen hat, sich in das Projekt einzubringen, kann sich gerne bei uns melden“, so Antje Maria Woiteck vom KfC. Das zweiwöchige Unicamp findet vom 14. bis 25. Juli statt. Derzeit wird gemeinsam mit den verschiedenen Fachbereichen ein buntes, abwechslungsreiches Programm vorbereitet, das unter dem Motto „Zeitreisen“ steht. „Wir berücksichtigen dabei natürlich altersspezifische Interessen“, versichert Woiteck. Am Camp können Kinder im Alter von sechs bis 12 Jahren teilnehmen. Sie werden jeweils von 9.00 bis 15.00 Uhr betreut. In die Arbeit eingebunden sind unter anderem Studierende, die ein Praktikum absolvieren. *Red.*

Kontakt:

Antje Maria Woiteck, Tel.: 0331/ 977-4288,
E-Mail: aschuman@uni-potsdam.de



Überstunden, Pausen und Weisungsbefugnis
sind häufig Gegenstand von Konflikten.

Foto: fotolia.com/Syda Production

Bevor es knallt

An der Universität Potsdam
helfen Vertrauenspersonen dabei,
Streit am Arbeitsplatz oder im
Studium zu schlichten

Konflikte am Arbeitsplatz, wer kennt sie nicht. Mal sind es nur kleine Meinungsverschiedenheiten, mal grundsätzliche, scheinbar unlösbare Differenzen, die das Arbeitsklima belasten. Diese Konflikte zu thematisieren und nach einer für alle Beteiligten akzeptablen Lösung zu suchen, das ist das Ziel des neuen Konfliktmanagements an der Universität Potsdam. Eine hochschulinterne „Steuerungsgruppe“ und mehrere Vertrauenspersonen sollen dafür sorgen, dass es funktioniert.

VON ULRIKE SZAMEITAT

Egal ob im Kollegium, zwischen Vorgesetztem und Beschäftigtem, zwischen Studierenden und Lehrenden, wo Menschen miteinander arbeiten, können Konflikte entstehen. Meist lassen sich diese schnell durch ein klärendes Gespräch lösen. Was aber, wenn nicht? Wenn Job oder Studium darunter leiden? Genau diese Fragen hat man sich an der Universität Potsdam gestellt. Und gehandelt. Entstanden ist ein Konzept zum Konfliktmanagement. So gibt es jetzt eine hochschulinterne „Steuerungsgruppe“, die beispielsweise Präventions- und Interventionsbemühungen evaluiert oder Vorgesetzte und Personalvertretungen für das Thema sensibilisiert. Die Gruppe besteht aus Vertretern des Dezernats für Personal- und Rechtsangelegenheiten, der Personalräte, der Gleichstellungsbeauftragten sowie der Schwerbehinderten- und Studierendenvertretung und wird von der zentralen Gleichstellungsbeauftragten, Barbara Schrul, geleitet.

Vor allem aber haben im Oktober 2013 sogenannte Vertrauenspersonen an allen drei Standorten die Arbeit aufgenommen. Sie sollen künftig möglichst schnell den Betroffenen helfen, die Situation zu entschärfen. Die neuen Ansprechpartnerinnen und -partner sind zwar keine ausgebildeten Beratungsfachleute, kennen aber den Alltag an der Universität genau. „Über Probleme reden, sich mit einer neutralen Person austauschen, das kann dazu führen, Konflikte zu lösen“, davon ist Kirsten Krüger, Vertrauensperson am Campus Golm und dort als chemisch-technische Assistentin im Bereich Biologische Physik tätig, überzeugt. Sie selbst charakterisiert sich als gerechtigkeitsliebend. Sie könne gut zuhören und möchte etwas von dem zurückgeben, wovon sie in ihrem positiven Arbeitsumfeld an der Universität täglich profitiert, sagt sie. Natürlich kenne auch sie kein Patentrezept. Aber Betroffene bei der Suche nach Lösungen zu unterstützen, Wege aus der Arbeitskrise aufzuzeigen, an die diese vielleicht selbst nicht denken, oder das Problem einfach mal aus einer anderen Perspektive zu betrachten, das hält Kirsten Krüger für äußerst sinnvoll. Ziel sei die Hilfe zur Selbsthilfe. Ihre persönlichen Erfahrungen zeigen, dass die Vertrauensleute tatsächlich eine bislang existierende Lücke füllen. Die Hochschulangehörigen nutzen demnach die neue „Institution“. Das bestätigt auch Viola Hamann, Ansprechpartnerin im Koordinationsbüro für Chancengleichheit. „Der Bedarf ist da, steigt sogar, und das Angebot, im Konfliktfall eine unabhängige Vertrauensperson

einzu beziehen, wird angenommen.“ Probleme gäbe es häufig im Bereich der Arbeitsorganisation, sagt sie. Arbeitszeit, Pausen, Weisungsbefugnis, Überstunden oder Zeiterfassung seien Themen, die hier eine Rolle spielten. Auch die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Wenn bei der Kinderbetreuung plötzlich Schwierigkeiten auftreten, zeitweise erkrankte Angehörige gepflegt werden müssen, dann könne dies nicht nur für den Mitarbeiter oder die Mitarbeiterin eine besondere Herausforderung darstellen, sondern auch für den Chef oder die Chefin. Verständnis für die Situation, Unterstützung durch Vorgesetzte und Kollegen sowie flexible Arbeitszeiten würden im Einzelfall helfen, setzten aber eine gut funktionierende Kommunikation voraus. Gibt es sie nicht, sollen die Vertrauenspersonen in gemeinsamen Gesprächen vermitteln.

Sophie Hanenberg, Sabrina Murasch und Mike Unger am Neuen Palais, Kirsten Krüger und Mirko Wendland in Golm, Dr. Christiane Büchner und Dr. Renate Schmidt in Griebnitzsee sind diejenigen, die als Beratende und Schlichtende zur Verfügung stehen. Sie werden alle zwei Monate von einem ausgebildeten Mediator geschult.

Wie erfolgreich die Universität das neue Konflikt-Management-Konzept umsetzt, soll eine erste Evaluation im Oktober 2014 zeigen. ■

Weitere Informationen:

<http://www.intern.uni-potsdam.de/konfliktmanagement>

„Wir nehmen nur einen anderen Weg“

Die Universität Potsdam verbessert die Studienbedingungen für ihre Studierenden mit Behinderung

Antje Samoray – bis vor Kurzem Magisterstudentin in den Fächern Erziehungswissenschaft/Germanistik – sitzt in einem kleinen Raum auf dem Campus Am Neuen Palais und arbeitet. Den Text, der auf dem Monitor ihres Computers erscheint, sieht sie nicht. Eine angeschlossene Braillezeile ermöglicht es ihr, ihn dennoch zu lesen. Das Gerät gehört zu einer Reihe von Neuanschaffungen der Universität Potsdam für Studierende mit Behinderung. Anfang 2013 hatten Chief Information Officer (CIO) Prof. Dr. Ulrike Lucke, die Behindertenbeauftragte für Studierende, Dr. Irma Bürger, und ZEIK-Mitarbeiterin Gabi Grabsch im Rahmen des Programms „E-Learning und E-Knowledge“ rund 150.000 Euro aus dem Europäischen Fonds für Regionale Entwicklung (EFRE) einwerben können. Dafür wurden neue Hard- und Software gekauft, spezielle Arbeitsräume hergerichtet und eine Tutorin eingestellt.

VON PETRA GÖRLICH

Für die Universität ist dies ein weiterer Schritt auf ihrem Weg zur „Hochschule für alle“, einer Universität, an der sich auch Menschen mit Behinderung problemlos bilden können. Mit den jetzigen Investitionen verbessern sich insbesondere die Arbeitsbedingungen für Sehbehinderte. So sind zwei Braillezeilen und ein Brailledrucker hinzugekommen. Ebenfalls neu sind mehrere Lizenzen einer speziellen Software mit Vergrößerungs- und Vorlesefunktion, die es in Kombination mit einer Braillezeile Nutzern erlaubt, eigenständig mit Literaturquellen, Webanwendungen und anderen Applikationen zu arbeiten. Aber auch junge Leute mit Hörproblemen können künftig leichter studieren. Nachdem es bisher für sie keine Hilfsmittel an der Universität gab, existieren nun Audioverstärker. Das sind mobile Anlagen, die die Betroffenen an die normale Hörsaal-

technik anschließen können. Je ein Satz dieses Pakets steht für jeden Campus bereit.

„Wir haben versucht, die Universitätsstandorte gleich zu behandeln“, versichert CIO Prof. Dr. Ulrike Lucke. „Unsere neuen Braillezeilen etwa befinden sich an den Standorten Neues Palais und Golm, der Punktschriftdrucker steht in Babelsberg und an allen drei Komplexen ist die erneuerte Sprachausgabe- und Vergrößerungssoftware verfügbar.“ Lucke selbst ist übrigens besonders stolz auf ein zweidimensionales Braillegerät in Babelsberg, mit dem Sehbehinderte Tabellen, Grafiken, Diagramme oder Landkarten ertasten können. Es bedeute einen großen qualitativen Sprung für deren Zugang zu Information.

Die Behindertenbeauftragte für die Studierenden, Dr. Irma Bürger, hält die teilweise neu möblierten Arbeitsräume für Studierende mit Beeinträchtigungen für unerlässlich. Besonders in Golm hat sich die Situation verbessert.

Während es hier früher nur einen Behindertenarbeitsplatz gab, konnte 2013 ein Raum mit mehreren Arbeitsplätzen bereitgestellt werden. Am Standort Neues Palais geschieht das in diesen Tagen. „Dass wir Räume mit moderner PC-Technik und speziellem Mobiliar haben, ist wichtig“, betont Irma Bürger. „Schließlich werden hier Klausuren von Studierenden mit unterschiedlichen Behinderungen geschrieben.“ Neben den Sehbehinderten nutzen auch Studierende mit motorischen Problemen die Räume. Hier können sie unter anderem Assistentenkräften ihre Prüfungsarbeiten diktieren. Auch Studierende mit psychischen Beeinträchtigungen und chronischen Krankheiten nehmen das Angebot gern wahr. Nikola Sickers etwa unterstreicht: „Es ist viel leichter für mich, in einem gesonderten, ruhigeren Raum – natürlich unter Aufsicht – zu arbeiten.“ Die Studentin der Anglistik und Germanistik fühlt sich an der Universität Potsdam gut aufgehoben. Mit ihrer chronischen Erkrankung sei sie immer offensiv umgegangen. „Ich bin auf viel Verständnis gestoßen“, sagt sie. „Ich und die anderen wollen ja nichts geschenkt. Wir nehmen nur einen anderen Weg zum Ziel.“

Auch Antje Samoray gehört zu denjenigen, die sich über den Zuwachs an Technik und Räumlichkeiten für Studierende mit Behinderung freuen. Selbst blind, war sie einige Monate lang Tutorin und weiß, wovon sie spricht. Gerade hat sie ihr Magisterstudium Erziehungswissenschaft/Germanistik abgeschlossen, nun will sie ihr Wissen und ihre Erfahrungen als Mitarbeiterin in der Zentralen Studienberatung weitergeben. „Im EFRE-Projekt habe ich Schreibgruppen für Studierende mit einer Beeinträchtigung geleitet“, erzählt sie. Das Angebot will sie nun ausbauen und vertiefen. ■

Freuen sich über die neue Technik, die Studierenden vor allem mit Sehbehinderungen das Studium erleichtern soll: Antje Samoray (vorn) und Nikola Sickers.



Personalia



Prof. Dr. Dr. h. c. Detlev W. Belling, Juristische Fakultät, ist zum Vizepräsidenten des Schiedsgerichtshofes der Deutsch-Türkischen Handelskammer Istanbul gewählt worden. Die Einrichtung

widmet sich der Beilegung von Streitigkeiten im deutsch-türkischen Rechtsverkehr.

Detlev W. Belling kam 1991 an die Universität Potsdam. Er bekleidet die Professur für Bürgerliches Recht, Arbeits- und Sozialrecht.



Prof. Dr. Reimund Gerhard, Professor für Angewandte Physik kondensierter Materie, hat zum 1. Januar 2014 seine zweijährige Amtszeit als Vizepräsident für technisch-wissenschaftliche

Aktivitäten (Technical Vice President) der IEEE Dielectrics and Electrical Insulation Society (DEIS) angetreten.

Das Institute of Electrical and Electronics Engineers (IEEE) ist die internationale Vereinigung der Wissenschaftler und Ingenieure, die auf den Gebieten der Elektrotechnik, der Informationstechnik und der Kommunikationstechnik tätig sind. Derzeit gehören dem IEEE mehr als 430.000 Mitglieder in über 160 Ländern an. Das Institut entstand 1963 aus dem American Institute of Electrical Engineers (AIEE) und dem Institute of Radion Engineers (IRE) und umfasst heute 38 Fachgesellschaften, eine davon ist die Dielectrics and Electrical Insulation Society (DEIS). Ihre Mitglieder beschäftigen sich mit allen Aspekten dielektrischer Materialien und ihrer Anwendungen, beispielsweise in der Energietechnik oder in der Sensorik. Ihrem breiten fachlichen Profil entsprechend gehören der DEIS nicht nur Ingenieure, sondern vor allem auch Physiker, Chemiker und Materialwissenschaftler an.



Prof. Dr. Erin Gerlach, Profilbereich Bildungswissenschaften, ist in das Board der internationalen Wissenschaftsorganisation für Sportpädagogik AIESEP (Association Internationale des Ecole Supérieures d'Education Physique) gewählt

worden. Die Legislaturperiode dauert bis 2018. Erin Gerlach wird sich im Ressort „Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses“ engagieren.

Der Wissenschaftler bekleidet an der Universität Potsdam die Professur für Sportdidaktik. Er lehrt und forscht seit 2013 an der Hochschule.



Prof. Oliver Günther, Ph.D., Präsident der Universität Potsdam, ist neuer Vorsitzender der Brandenburgischen Landesrektorenkonferenz (BLRK). Er übernahm den Vorsitz am 1. April

2014. Turnusgemäß dauert die Amtszeit ein Jahr. Oliver Günther ist außerdem auch neuer BLRK-Sprecher für die Universitäten. Für die Fachhochschulen übt diese Funktion Prof. Dr. Wilhelm-Günther Vahrson, Präsident der Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde, aus.

Der Brandenburgischen Landesrektorenkonferenz gehören alle Präsidenten und Rektoren der elf öffentlichen brandenburgischen Hochschulen und Universitäten an.



Prof. Dr. Wilfried Schubarth, Profilbereich Bildungswissenschaften, wurde in zwei bundesweite Expertenbeiräte berufen: zum einen in den Beirat „Monitor Lehrerbildung“ des Cent-

trums für Hochschulentwicklung und zum anderen in den Beirat des Projekts „Wertebildung“ der BertelmannStiftung. Der „Monitor Lehrerbildung“ möchte Informationen auf unterschiedlichen Ebenen bereitstellen, Transparenz schaffen sowie faktenbasierte Diskussionen zur Lehrerbildung unterstützen. Der Beirat zur „Wertebildung“ soll die Forschungen und Ansätze zur Wertebildung bundesweit fördern beziehungsweise vernetzen.

Wilfried Schubarth hat seit 2003 an der Universität Potsdam die Professur für Erziehungs- und Sozialisationstheorie inne.



Prof. Dr. Matthias Steinmetz, 2002 von der Universität Potsdam sowie dem Leibniz-Institut für Astrophysik Potsdam (AIP) gemeinsam berufener Professor für Astrophysik und Direktor des AIP, ist Ende 2013 in die Berlin-Branden-

burgische Akademie der Wissenschaften (BBW) aufgenommen worden. Steinmetz' Fachgebiet ist die computergestützte Astrophysik und Kosmologie. Mit seinen Arbeiten hat er dazu beigetragen, dass völlig neue Erkenntnisse zur Galaktischen Dynamik und zur Bestimmung sogenannter kinematischer Gruppen möglich wurden.

Matthias Steinmetz gehört der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse der BBW an. Die Akademie wählt ihre Mitglieder aus allen Wissenschaftsgebieten und aus dem gesamten Bundesgebiet, aber auch aus dem Ausland aus. Insgesamt gibt es fünf verschiedene Klassen. Zum Mitglied wird berufen, wer sich durch herausragende wissenschaftliche Leistungen ausgezeichnet hat.



Nelli Wagner, Leiterin des Career Service der Universität Potsdam, ist erneut in den Vorstand des Career Service Netzwerks Deutschland (csnd e. V.) gewählt worden.

Wie schon in der Vergangenheit wird sie in dem Leitungsgremium die Funktion der Schatzmeisterin ausüben.

Die Wiederwahl erfolgte während der Mitgliederversammlung des Netzwerkes Ende Februar. Der Verein ist der Dachverband der Career Services und anderer berufsvorbereitender Einrichtungen an deutschen Hochschulen. Er ist eine Plattform für den fachlichen Austausch, definiert Qualitätsstandards der hochschuleigenen Career Service Angebote und bietet seinen Mitgliedern eine zertifizierte Basisausbildung.

Jutta Szyska verstorben



Wir trauern um Jutta Szyska, die nach schwerer Krankheit am 20. Januar 2014 verstorben ist.

Die Nachricht von ihrem viel zu frühen Tod macht uns zutiefst betroffen und traurig. Jutta

Szyska, die in Kürze in den Ruhestand eintreten wollte, ruhte in all den Jahren, in denen wir gemeinsam mit ihr arbeiteten, eher selten. Sie galt im Kollegenkreis als sehr engagierte, hilfsbereite und lebensbejahende Kollegin.

Als Fachdidaktikerin für Mathematik war sie langjährig begeistert tätig als Lehrkraft für besondere Aufgaben – zunächst in der Studienvorbereitung am früheren Studien-

kolleg für ausländische Studierende des Landes Brandenburg an der Universität Potsdam und seit 2010 auch in der Studienbegleitung im Bereich Studieneinstieg internationaler Studierender am Zessko. Mit ihren Lehrveranstaltungen in Mathematik und Statistik hatte sie entscheidenden Anteil an der qualitativ hochwertigen Erfüllung der Lehr- und Betreuungsaufgaben in diesen Bereichen. Mit der kontinuierlichen Weiterentwicklung ihrer inhaltlichen Konzepte bereicherte sie die Fachdiskussion.

Ihren klaren Vorstellungen von erfolgreicher Bildungsarbeit und ihrer praktischen Lehrtätigkeit verdanken wir unzählige für das Hochschulstudium motivierte ausländische und deutsche Studierende. Jutta Szyska war unmissverständlich klar in ihren Äußerungen, häufig weniger leise als emotional kritisch, vorwärtsweisend – eine Kraft, die ihr Leben bestimmte und die wir sehr vermissen werden.

Die Kolleginnen und Kollegen des Bereiches Studieneinstieg für internationale Studierende am Zentrum für Sprachen und Schlüsselkompetenzen.

Neu ernannt



Dagmar Barth-Weingarten ist zur W3-Professorin für Englische Sprache der Gegenwart am Institut für Anglistik und Amerikanistik der Philosophischen Fakultät ernannt worden.

Dagmar Barth-Weingarten studierte von 1989 bis 1995 Anglistik, Germanistik und Allgemeine Sprachwissenschaft an den Universitäten Leipzig, Innsbruck (Österreich) und Cork (Irland). 1996 bis 2006 forschte und lehrte sie an den Universitäten Paderborn, Konstanz und Halle-Wittenberg. Die Promotion erfolgte 2001 am Fachbereich Sprachwissenschaft der Universität Konstanz zu konzessiven Konstruktionen im gesprochenen Gegenwartsg Englisch. Als Stipendiatin des Landes Sachsen-Anhalt untersuchte sie von 2002 bis 2006, unterbrochen von Kindererziehungszeiten, eine weitere Kontrastrelation des gesprochenen Englisch. Bereits während ihrer Tätigkeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der hiesigen Universität (2006-2008) begann sie mit der Untersuchung von prosodischen Einheiten. Nach einer 15-monatigen Tätigkeit in der Abteilung Pragmatik des Instituts für Deutsche Sprache, Mannheim, wechselte sie

2010 an die Hermann Paul School of Linguistics Basel-Freiburg. 2013 habilitierte sie an der Universität Freiburg mit einem alternativen Ansatz zur Modellierung von Intonationseinheiten. Ihr Interesse gilt vor allem der Grammatik und der Prosodie des Gegenwartsg Englischen.



Nathanael Riemer wurde als Juniorprofessor für Interreligiöse Begegnungen an das Institut für Jüdische Studien und Religionswissenschaft der Philosophischen Fakultät berufen.

Nathanael Riemer hat in Tübingen, Köln, Jerusalem, Potsdam und Tel Aviv Jüdische Studien, Germanistik, Geschichte und Philosophie studiert und 2009 mit einer Arbeit über die „Wissensvermittlung im Judentum der Frühen Neuzeit“ promoviert. Von 2004 bis 2006 und von 2009 bis 2013 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Religionswissenschaft der Universität Potsdam. Dazwischen fungierte der Wissenschaftler als Koordinator des damaligen Zentrums für Jüdische Studien der Hochschule. Schwerpunkte seiner bisherigen Forschungen sind Religions- und Kulturgeschichte des Judentums und Christentums und Interreligiöser Dialog. Gegenwärtig arbeitet Nathanael Riemer verstärkt zu populären Kulturen in religiösen Strömungen der Gegenwart.



Antrittsvorlesungen

im Uni-Blog unter:

www.uni-potsdam.de/db/up_blog/?cat=246

Rufe

Einen Ruf nach Potsdam haben erhalten:

Prof. Dr. Bodo Bookhagen, University of California Santa Barbara, USA, auf die W3-Professur für Geologische Fernerkundung im Institut für Geowissenschaften der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät.

Prof. Dr. Lisa Bruttel, Universität Konstanz, auf die W3-Professur für Volkswirtschaftslehre, insbesondere Märkte, Wettbewerb und Institutionen in der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät.

PD Dr. Jörn Fickel, Institut für Zoo- und Wildtierforschung Berlin (IZW), auf die W3-Professur Molekulare Ökologie und Evolution im Institut für Biologie und Biochemie der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät als gemeinsame Berufung des IZW und der Universität Potsdam.

Dr. Britta Freitag-Hild, Gymnasium Gießen, auf die W2-Professur Didaktik der Anglistik und Amerikanistik

mit dem Schwerpunkt Interkulturelles Lernen an der Philosophischen Fakultät.

Prof. Dr. Tilman Grune, Universität Jena, auf die Position des Wissenschaftlichen Direktors des Deutschen Instituts für Ernährungsforschung (DIfE) sowie auf eine W3-Professur an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät als gemeinsame Berufung des DIfE und der Universität Potsdam.

Dr. Luis Guanter, Freie Universität Berlin, auf die W3-Professur Fernerkundung in den Geowissenschaften im Institut für Erd- und Umweltwissenschaften der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät als gemeinsame Berufung mit dem Deutschen GeoForschungsZentrum und der Universität Potsdam.

Prof. Dr. Ulrich Kortenkamp, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, auf die W3-Professur Didaktik der Mathematik im Institut für Mathematik der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät.

PD Dr. Felicitas Krämer, Eindhoven University of Technology, auf die W2-Professur Philosophie mit dem Schwerpunkt Angewandte Ethik im Institut für Philosophie der Philosophischen Fakultät.

Prof. Dr. Kersten Sander, Wageningen University, Niederlande, auf die Position des Wissenschaftlichen Direktors des Deutschen Instituts für Ernährungsforschung (DIfE) und eine W3-Professur an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät als gemeinsame Berufung des DIfE und der Universität Potsdam.

PD Dr. Salim Seyfried, Max-Delbrück-Centrum für Molekulare Medizin Berlin, auf die W3-Professur für Zoophysiologie im Institut für Biologie und Biochemie der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät.

PD Dr. Alexander Windoffer, Universität Potsdam, auf die W2-Professur Öffentliches Recht, insbesondere Besonderes Verwaltungsrecht und Verwaltungswissenschaften an der Juristischen Fakultät.

Mithilfe von DNA in die Vergangenheit schauen

Michael Hofreiter gehört zu den
neuen Professoren an der Universität Potsdam

Die wissenschaftliche Neugier treibt ihn an:
Biologe Prof. Dr. Michael Hofreiter.

Ein sehr guter Biologielehrer ist „schuld“ daran, dass Michael Hofreiter dieses Fach studierte und sich heute mit Knochen, Kiefern und Gebissen von Tieren wissenschaftlich beschäftigt. Seit gut drei Monaten ist er Professor für Allgemeine Zoologie/ Evolutionäre adaptive Genomik an der Universität Potsdam.

VON DR. BARBARA ECKARDT

Eigentlich wollte Michael Hofreiter Tiere bestimmen und beschreiben, denn die interessierten ihn schon immer mehr als Pflanzen. Unter anderem deshalb züchtete er als Kind im heimischen Keller Fische. Zu „seinem Wissenschaftsthema“, der alten DNA, ist er eher zufällig gekommen. Als alte DNA bezeichnet man über 100 Jahre zählende DNA, beispielsweise Reste von Erbgutmolekülen aus archäologischen Funden. Als Biologie-Student in München hatte Michael Hofreiter das große Glück, den schwedischen Mediziner und Biologen Svante Pääbo kennenzulernen. Pääbo gilt als „Papst“ der alten DNA und Begründer der Paläogenetik, jenes Teilgebietes der Genetik, das sich mit der DNA-Analyse fossiler Überreste von Organismen befasst. Dieser Forschungsbereich faszinierte ihn so, dass er während des Studiums ins Ausland ging und nebenbei bei Svante Pääbo im Labor tätig war. Damals forschte der renommierte Wissenschaftler gerade an

einem Projekt, das sich mit alter DNA aus Kot beschäftigte. Und so rückten zu Beginn von Michael Hofreiters Forscherkarriere nicht etwa alte Knochen in den wissenschaftlichen Fokus, sondern bis zu 30.000 Jahre alter Kot von Pflanzenfressern, aus dem sich „etwas über die Genetik der Tiere und der Pflanzen, die sie gefressen haben, erfahren ließ. Die Technik, die wir verwenden, erlaubt auch Proben zu untersuchen, die Jahrzehnte bis Jahrhunderttausende alt sind.“

Es ist die Neugier, die Michael Hofreiter antreibt. Der Wissenschaftler will verstehen, wie unsere Welt, von den Atomen bis zum Universum, funktioniert. Bezogen auf seine Forschung als Biologe heißt das herauszufinden, wie biologische Systeme arbeiten. „Wir versuchen häufig, mithilfe moderner Daten in die Vergangenheit zu projizieren“, sagt der Forscher. So könne beispielsweise versucht werden, den Ablauf von Populationswanderungen zu erklären. „Mit der alten DNA kann man dagegen in die Vergangenheit schauen und Populationswanderungen quasi direkt beobachten. Es konnte auch gezeigt werden, dass Genfluss vom Neandertaler in den Genfluss des modernen Menschen stattgefunden hat.“ Mit diesen Erkenntnissen ändere sich das bisher gängige Bild der menschlichen Evolution. Welche Tiere – Elefanten, Mammuts, Höhlenbären, Biber, Grauwale, Hyänen oder diverse seltene Raubtiere – Michael Hofreiter und sein

Team zur Untersuchung heranziehen, richtet sich nach der jeweiligen Fragestellung. Genau diesen Weg der Analyse kompletter Genome aus aktuellen, musealen und fossilen Proben geht Michael Hofreiter in Potsdam weiter. Kürzlich hat er gemeinsam mit Kollegen seine Forschungsergebnisse zur Rinderhaltung in China vor 10.000 Jahren in „Nature Communications“ veröffentlicht.

Von den Forschungsbedingungen in Potsdam ist der Biologe begeistert. „Das neue Gebäude auf dem Golmer Campus ist fantastisch, die Labore sind wunderschön“, sagt er. Natürlich verläuft ein Umzug, dienstlich wie privat, aus England, wo er als Professor an der Universität York arbeitete, nicht reibungslos. Wenn die Laborumbauten schneller gingen, würde sich der Wissenschaftler, besonders im Interesse seiner Doktoranden, natürlich freuen. Die damit verbundene zeitraubende Bürokratie und andere Unannehmlichkeiten trägt er mit Humor und improvisiert.

Michael Hofreiter hat es auch nach 100 Tagen in Potsdam nicht bereut, hierher gekommen zu sein. Er und seine Familie wollten auf jeden Fall aus England nach Deutschland zurückkehren. An der Universität Potsdam hat er sich erfolgreich um eine passende Professur beworben. Sein Eindruck, „dass man hier ein deutlich besseres Forschungsumfeld als in England vorfindet“, hat sich für ihn bestätigt. ■

Vom Biologen zum Systemadmin

Nahaufnahme: Dirk Bernds ist verantwortlich für die IT im Dezernat für Personal- und Rechtsangelegenheiten



IT-Fachmann Bernds:
„Kommt ein Anruf, gehe ich los.“

Auf dem Schreibtisch stehen mehrere Bildschirme, in den Zimmerecken ist alte Technik verstaut. Die Grünpflanze auf dem Regal wirkt etwas verloren. Der Raum, in dem Dirk Bernds gemeinsam mit einem Kollegen arbeitet, ist eher klein. Doch das scheint ihn wenig zu stören. Seine Prioritäten sind andere: Als Systemadministrator für das Dezernat 3, Personal- und Rechtsangelegenheiten, der Universität Potsdam sorgt er tagtäglich dafür, dass den Kolleginnen und Kollegen eine funktionsfähige Informationstechnik zur Verfügung steht. Für sein Engagement ist er beim diesjährigen Neujahrsempfang als bester Mitarbeiter der Verwaltung ausgezeichnet worden.

VON PETRA GÖRLICH

Das Dirk Bernds einmal die Verantwortung über die IT eines universitären Bereiches übernehmen würde, war lange nicht abzusehen. In Voerde, 20 Kilometer von Duisburg entfernt geboren und aufgewachsen, verlebte er eine unbeschwernte Schulzeit. Mit Computern hatte das Ruhrpott-Kind damals noch nichts im Sinn. „Das war auch zu einer Zeit, als es faktisch keine gab“, erinnert sich der 49-Jährige. Einen Kurs, bei dem Grundkenntnisse des Programmierens vermittelt wurden, besuchte er allerdings doch. „Der war aber noch nicht mit viel Know-how verbunden“, winkt Dirk Bernds ab. Nach dem Abi studierte er schließlich Biologie an der Universität Oldenburg. Und hier fing eigentlich alles an: Auf seinem Spezialgebiet,

der Ökologie, faszinierte ihn die Statistik. „Ich habe versucht, meine Daten mit entsprechenden Programmen gezielt zu verarbeiten.“ Nach dem Studium eine Arbeit zu finden, erwies sich dann aber als schwierig. Noch ein Praktikum und noch ein Projekt an der Uni, dann war Schluss. Was folgte, war der Schritt in die Selbstständigkeit – die mit Freunden gegründete eigene Firma – und später ein Job in einer Consulting Firma. Bei beidem ging es irgendwann nicht weiter. Die Ausschreibung der Systemadministrator-Stelle an der Universität Potsdam kam für ihn genau zum richtigen Zeitpunkt. Von Anfang an fühlte sich der Biologe in Potsdam wohl.

Dirk Bernds sichert täglich, dass im Dezernat für Personal- und Rechtsangelegenheiten alle Systeme laufen. Manchmal müssen Computer ausgetauscht oder muss neue Software installiert werden. Er pflegt die Datenbank, erstellt Auswertungen, die die zentrale Statistik der Universität ergänzen. Und er ist immer da, wenn ihn eine Kollegin oder ein Kollege wegen eines Computer-Problems um Hilfe bittet. Abwechslung am Arbeitstag ist deshalb vorprogrammiert. Er mag sie genauso wie die regelmäßig neuen Herausforderungen. „Kommt ein Anruf, gehe ich los“, sagt Bernds. Manches Problem kann er in zehn Minuten lösen, mitunter dauert es aber auch einen halben Tag, bis alles wieder funktioniert. Dann sind Fachkenntnis und Geduld gefragt. „Geht nicht. Gibt's nicht!“, das ist sein Arbeitsmotto. Jedenfalls findet das Hans Kurlemann, der das D3

leitet und von dieser Einstellung begeistert ist. „Trotz seiner hohen Arbeitsbelastung können wir ihn immer ansprechen“, lobt er. Besonders die Leichtigkeit, mit der der Kollege arbeite, beeindrucke ihn, seine in sich ruhende Persönlichkeit, die Freundlichkeit, die er ausstrahle.

Dirk Bernds sind solche „Lobeshymnen“ eher peinlich. Er arbeitet einfach gern mit Menschen zusammen. Zuweilen fallen auch Großprojekte mit Termindruck in sein Ressort. „Reisekosten-online“ heißt so eines, das ihm derzeit viel abverlangt. Am 15. Mai soll das neue System zunächst für wenige Bereiche, später für alle frei geschaltet werden, dem folgen soll eine erweiterte Version. „Wenn alles klappt, bedeutet dies für die Anwender mehr Transparenz und für die Sachbearbeiterinnen Entlastung“, so der beim Neujahrsempfang Ausgezeichnete. Die Ehrung versteht er als Würdigung aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Zentralen Einrichtung für Informationsverarbeitung und Kommunikation (ZEIK). „Ich sehe mich da nur als Stellvertreter“, so Dirk Bernds. „Bei uns sind alle sehr engagiert, obwohl es personell wirklich eng ist.“

Wenn der IT-Fachmann einmal entspannen will, arbeitet er übrigens gern in seinem Garten. Oder er fährt gemeinsam mit seiner Frau hinaus in die Natur. Verheiratet mit einer gebürtigen Ukrainerin, spielt im Moment auch die Politik im Leben des Paares eine große Rolle. „Wir hoffen auf eine politische Einigung ohne weiteres Blutvergießen, mit einer unabhängigen selbstbestimmten Ukraine als Ergebnis.“ ■

Wissenschaftspartner im südlichen Afrika

Die Universität Potsdam hat eine engere Zusammenarbeit mit Wissenschaftspartnern in Südafrika und Namibia vereinbart

Die Universität Potsdam wird immer internationaler. Ausdruck dafür ist unter anderem die wachsende Zahl von ausländischen Studierenden und Wissenschaftlern, die im Zuge des sich intensivierenden internationalen Austausches an den Standorten der Hochschule zu finden sind. Im Februar sondierten Uni-Präsident Prof. Oliver Günther, Ph.D. und die Vizepräsidentin für Internationales, Alumni und Fundraising, Prof. Dr. Ulrike Demske, Möglichkeiten der Zusammenarbeit mit Hochschulen in Namibia und Südafrika.

Die Kooperation mit Universitäten des südlichen Afrikas rückt seit geraumer Zeit enger in den Blickpunkt der Internationalisierung der Universität Potsdam. Die Hochschule strebt an, die akademischen Kontakte in diese Region auszubauen und zu verstetigen. Oliver Günther kam mit vielen positiven Eindrücken von seiner letzten Reise in die Region zurück. „Bei jedem meiner Besuche im südlichen Afrika bin ich aufs Neue davon beein-

druckt, wie gut sich die Region entwickelt, allen politischen, wirtschaftlichen, sozialen und auch klimatischen Widrigkeiten zum Trotz“, sagte er.

Das Reiseprogramm führte die Potsdamer Delegation an insgesamt sechs Hochschulen und Wissenschaftseinrichtungen der Region. Erste Station war die University of Namibia (UNAM) in Windhoek, wo die internationale Summer School „Nutrition and Pharmaceutical Sciences“ feierlich eröffnet wurde. Organisiert hatten sie Prof. Dr. Florian J. Schweigert aus dem Potsdamer Uni-Institut für Ernährungswissenschaft und Prof. Dr. Peter Nyarango von der School of Medicine der University of Namibia. Die Veranstaltung widmete sich Problemen der Mangel- und Fehlernährung und den damit verbundenen Herausforderungen für die Gesundheitssysteme in Entwicklungsländern. In Windhoek wurden darüber hinaus Partnerschaftserklärungen mit der UNAM und dem Polytechnic of Namibia, das demnächst Namibia University of Science and Technology heißt, unterzeichnet. Im Mittelpunkt stehen hier die Ernährungswis-

senschaften. „Wir arbeiten seit einiger Zeit mit beiden namibischen Hochschulen in Projekten gut zusammen, und so war es nur folgerichtig, dass wir nun Kooperationsverträge abschließen konnten“, so Präsident Günther. Mit den Besuchen verbinde sich die Überzeugung, dass sich die Kooperationsbeziehungen auch weiterhin positiv entwickeln würden.

Mit der University of Pretoria in Südafrika soll künftig auf dem Gebiet der Philologien und der Politikwissenschaften enger zusammengearbeitet werden. Darüber hinaus strebt die Universität mit der North-West University im südafrikanischen Potchefstroom eine intensivere Kooperation in der Geo- und Vegetationsökologie sowie in der Linguistik an. Bei einem Besuch der Stellenbosch University in Kapstadt vereinbarte die Delegation außerdem, ein gemeinsames Studienprogramm der Wirtschaftsinformatik zum „Process Management in Public and Private Organizations“ zu entwickeln.

Während der Reise, die vom 18. bis zum 25. Februar dauerte und mit einem Aufenthalt an der University of Cape Town endete, wurden in zahlreichen Gesprächen die für eine Zusammenarbeit passenden Forschungsprofile identifiziert. Die Hochschulvertreter der drei Länder loteten auch gemeinsame Interessen in den Internationalisierungsstrategien aus.

Südafrikas Regierung fördert viele Forschungsbereiche, die für die Universität Potsdam von besonderem Interesse sind. Dazu zählen die Bio- und Gesundheitswissenschaften, der Klimawandel sowie die Human- und Sozialwissenschaften. Das Land gewinnt für die deutsch-afrikanischen Hochschul- und Forschungsk Kooperationen zunehmend an Bedeutung. Seit dem Ende der Apartheid hat sich die Zahl der Studierenden spürbar erhöht – Bildung gilt als Schlüssel zur Chancengleichheit. Während bislang noch vergleichsweise wenige südafrikanische Studierende an deutschen Universitäten studieren, ist das Interesse von Hochschullehrern und Forschern an einem wissenschaftlichen Austausch bereits stark ausgeprägt. *Red.*



Die Delegation der Universität Potsdam reiste unter anderem nach Windhoek, wo an der University of Namibia eine internationale Sommerschule auf dem Gebiet von Ernährung und Gesundheit stattfand. Auf unserem Foto: Im Kreise weiterer Veranstaltungsteilnehmer Mitorganisator Prof. Dr. Florian Schweigert (2.v.r.), Vizepräsidentin Prof. Dr. Ulrike Demske (3.v.r.), Präsident Prof. Oliver Günther, Ph.D. (5.v.r.),



Die Universität Cambridge, hier der Blick auf Clare College und King's College. Ein Studium ist hier teuer.

Foto: Christian Richard



Lobt die guten Studienbedingungen in Potsdam: Absolvent David Schroeren.

Foto: privat

Potsdam muss den Vergleich nicht fürchten

David Schroeren sammelt wertvolle Auslandserfahrungen

David Schroeren hat im vergangenen Jahr sein Physik-Diplomstudium an der Universität Potsdam abgeschlossen und studiert seither in einem Masterprogramm in Oxford/England. Auf der Absolventenfeier des Institutes sprach er über seine Erfahrungen mit den Hochschulsystemen in Deutschland und in Großbritannien. Dr. Barbara Eckardt unterhielt sich mit ihm darüber.

Herr Schroeren, Sie haben bei Ihren Auslandsaufenthalten viel gelernt, aber auch erfahren, dass Sie als Physikstudent in Potsdam „Privilegien“ genossen haben. Wie meinen Sie das?

Die Ausbildung im Fach Physik der Uni Potsdam ist sehr großzügig, selbst im Vergleich zu einer Top-Universität wie Cambridge, an der ich für ein Jahr studierte. In Potsdam gab es deutlich mehr Übungsgruppen und regelmäßiger stattfindende Seminare. Die Türen von Professoren standen meist offen. Mein Jahrgang war mit rund 40 Kommilitonen deutlich kleiner als derjenige in Cambridge. Und vor allem habe ich für mein Studium in Potsdam bis heute nicht einen Cent bezahlt. Die Uni Cambridge verlangte dagegen für ein einjähriges Massenprogramm insgesamt rund 8.000 Euro. In Potsdam erhielten wir solide Grundlagen sowohl in der Experimentalphysik als auch in der Theorie, bevor wir uns im Hauptstudium spezialisierten. Im Übrigen hatten wir die Freiheit, unser Studium so zu gestalten, wie wir es für richtig hielten. Die Ausbildung in Potsdam – wie übrigens auch die an vielen anderen deutschen Hochschulen – muss den Vergleich mit der ausländischen Konkurrenz nicht fürchten – ganz im Gegenteil.

Trotz Ihrer positiven Erfahrungen in Potsdam haben Sie sich entschieden, die Hälfte Ihrer sechsjährigen Studienzeit im europäischen Ausland zu verbringen. Warum wählten Sie diesen Weg?

Es ist immer wichtig, als Studierender über den Tellerrand zu schauen. Bei einem Auslandsaufenthalt wird man mit vielen verschiedenen Kulturen und Weltanschauungen konfrontiert, die einen dazu nötigen, die eigene Lebensauffassung grundsätzlich zu hinterfragen. Das ist eine sehr bereichernde Erfahrung, die ich jedem Studierenden nur wünschen kann. Entsprechend waren meine Auslandserfahrungen enorm wichtig für meine persönliche und fachliche Entwicklung. Es war ein großer Vorteil des Potsdamer Diplomstudiengangs, den Studierenden die Flexibilität zu bieten, im Ausland nicht nur zu studieren, sondern dort erworbene Leistungen auch hier einbringen zu können. So konnte ich nach nur sechs Semestern in Potsdam an drei verschiedenen europäischen Universitäten Auslandsjahre verbringen. Ein solcher Studienweg ist leider ohne derartige institutionelle Unterstützung nur schwer vorstellbar. Trotzdem würde ich heutigen Studienanfängern nachdrücklich empfehlen, sich die Chance einer Auslandserfahrung nicht entgehen zu lassen.

Wie bewerten Sie vor dem Hintergrund Ihrer Erfahrungen die Entwicklung der deutschen Hochschulpolitik in den letzten Jahren?

Ich finde, dass der deutschen Hochschullandschaft viel Unrecht getan wird. An sich berechnete Kritik über mangelnde finanzielle Ausstattung von Lehre und Forschung, ausufernde Bürokratie, schlechte Betreuungsverhältnisse

und unzureichende Berufsorientierung werden häufig mit dem Verweis auf das Ausland formuliert. Dort gäbe es nicht nur eine bessere Lehre, sondern auch eine optimalere Vorbereitung der Absolventen auf den Arbeitsmarkt und die Unis kümmerten sich insgesamt besser um ihre Studierenden. Meine Erfahrungen besagen, dass der Vergleich hinkt: Das Studium in Deutschland ist besser als sein Ruf, besonders in der Physik. Deshalb ist es verwunderlich, dass sich Deutschland das angelsächsische Hochschulsystem in wichtigen Teilen zum Vorbild genommen hat. Ohne Not wurden erfolgreiche Studiengänge durch ein zweigliedriges System ersetzt, bei dem Studierende weniger „ausprobieren“ können. Mit dem neuen System muss von Beginn an nach rigiden Vorgaben für die Abschlussnote gearbeitet werden, damit überhaupt eine Chance auf einen Masterplatz besteht. Ich fände es gut, wenn wir uns in Zukunft mehr auf unsere eigenen Stärken besinnen würden. Dies gilt auch für eine besonders wichtige Institution der deutschen Hochschullandschaft, die studentische Mitbestimmung an der Uni.

Neue Kooperationen

Die Universität hat neue internationale Partnerschaftsverträge unterzeichnet:

University of Namibia, Namibia
Hochschulkooperationsvertrag

Polytechnic of Namibia, Namibia
Hochschulkooperationsvertrag

University of Pretoria, Südafrika
Memorandum of Understanding

North-West University, Südafrika
Memorandum of Understanding

Stellenbosch University, Südafrika
Memorandum of Understanding

Informationen zu neuen Kooperationspartnern immer in dieser Rubrik.

Bewegte Beziehung

„Erste Brandenburgische Landesausstellung“ beleuchtet die spannungsreiche Beziehungsgeschichte zwischen Brandenburg-Preußen und Sachsen

Anlässlich des 200. Jubiläums des Wiener Kongresses von 1814/15, in dessen Folge die Grenzen innerhalb Europas neu gezogen wurden und große Teile von Sachsen an Preußen fielen, startet zu Pfingsten die „Erste Brandenburgische Landesausstellung. Preußen und Sachsen. Szenen einer Nachbarschaft“. In Verbindung mit dem Historischen Institut der Universität Potsdam und anderen brandenburgischen und sächsischen Einrichtungen beleuchtet die Ausstellung die Höhen und Tiefen der preußisch-sächsischen Beziehungen und ihrer sozial-, kultur- und geistesgeschichtlichen Aspekte.

VON NINA WELLER

Brandenburg und Sachsen verbinden jahrhundertelange Nachbarschaftsbeziehungen, die gleichermaßen von kriegerischer Rivalität wie von friedlichem Austausch geprägt waren. Die Ambivalenz dieser Beziehung lässt sich für den Potsdamer Historiker Prof. Dr. Frank Göse, Sprecher des wissenschaftlichen Beirats der Exposition, prägnant an zwei Beispielen verdeutlichen: So finden sich für die im Süden des heutigen Landes Brandenburg liegenden Grenzlandschaften für das 18. Jahrhundert etliche Quellenbelege dafür, dass viele

Krone August II., Dresden 1697. Silber, getrieben, ziseliert, und vergoldet. Staatl. Kunstsammlungen Dresden.

Foto: Elke Estel/Hans-Peter Klut

Bewohner sächsischer Dörfer sonntags in brandenburgische Orte gingen, um dort die Predigt zu hören. In einigen brandenburgischen Gemeinden dieser Region wiederum orientierte man sich an der kursächsischen Landesordnung, also nicht an den Gesetzen des brandenburgisch-preußischen Staates. Von tiefsitzenden Ressentiments zwischen den Bewohnern der sächsisch-brandenburgischen Grenzregion zeugen hingegen die Bezeichnungen des hochgiftigen Pantherpilzes als „Sachsentöter“ oder „Sachsenschreck“, die im Südosten Brandenburgs auch heute noch geläufig sind.

Die mit Spannung erwartete Landesausstellung, die vom 6. Juni bis zum 2. November 2014 auf Schloss Doberlug im südbrandenburgischen Elbe-Elster-Kreis stattfindet, präsentiert mit zahlreichen Kunstwerken, Originaldokumenten und Medien unterschiedlichste Facetten der brandenburgisch-sächsischen Beziehungsgeschichte aus dem 17. bis 19. Jahrhundert. Ausgerichtet wird sie vom Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte und zahlreichen

Kooperationspartnern aus Brandenburg und Sachsen. Neben Frank Göse, der in seiner Sprecherfunktion die inhaltlichen Vorbereitungen der Landesausstellung von Anfang an begleitet hat, sind weitere Historiker der Universität Potsdam beteiligt. Vorbereitend auf die Ausstellung hatte es bereits letztes Jahr eine Konferenz auf Schloss Doberlug gegeben, bei der die Teilnehmenden aktuelle Forschungsergebnisse zur preußisch-sächsischen Beziehungsgeschichte diskutierten. Diese werden nun in einem wissenschaftlichen Begleitkatalog zur Ausstellung publiziert. Prof. Dr. Frank Göse, Dr. Agnieszka Pufelska und Prof. Dr. Peter-Michael Hahn beleuchten dabei in ihrem Beitrag das Verhältnis zwischen Brandenburg und Sachsen im 16./17. Jahrhundert beziehungsweise zwischen Wettinern und Hohenzollern im 17./18. Jahrhundert, Prof. Dr. Ralf Pröve widmet sich der Kommunalverfassung und Felix Engel der Steuerpolitik in Sachsen und Brandenburg-Preußen im 18./19. Jahrhundert. In den Ausführungen von Prof. Dr. Iwan-Michelangelo D'Aprile und Dr. Vinzenz Czech stehen der Aufklärungstransfer zwischen Sachsen und Preußen und die Einbindung der ehemals sächsischen Gebiete in den preußischen Staat nach 1815 im Mittelpunkt.

Mit dem Schloss- und Klostergelände Doberlug wurde bewusst ein dezentral gelegener Ausstellungsort gewählt. Der Standort ist Programm, denn das Renaissanceschloss aus dem 17. Jahrhundert ist ein authentisches Exponat aus der wechselvollen Grenzbeziehung der beiden Regionen. Nach jahrelanger Sanierung öffnet der Komplex erstmals wieder seine Türen.

Mehr Infos:

www.hbpg.de/Doberlug_2014.html



Im Schloss Doberlug, hier Schloss, Refektorium und Klosterkirche, wird vom 6. Juni bis zum 2. November 2014 die Erste Brandenburgische Landesausstellung präsentiert.

Foto: Stadt Doberlug-Kirchhain/Lehmann

Postcolonial Justice

Das Institut für Anglistik und Amerikanistik veranstaltet eine internationale Tagung zur Frage der postkolonialen Gerechtigkeit



Leben zwischen Schutt und Müll –
noch immer millionenfache Realität.

Foto: The Taming of the Beasts, Faith47, Shanghai

Gerechtigkeit und Postkolonialismus sind Themen einer globalisierten Welt, deren kulturelle Normen es in der Alltagspraxis wie auch in ihrer wissenschaftlichen und künstlerischen Reflexion stets zu hinterfragen und neu zu justieren gilt. Vier Professuren des Instituts für Anglistik und Amerikanistik der Universität Potsdam haben sich zusammengetan, um die hochaktuelle Frage nach Gerechtigkeit in der postkolonialen globalisierten Welt aus sozialer, politischer und ästhetischer Perspektive zu beleuchten. Gemeinsam mit der Gesellschaft für die neuen englischsprachigen Literaturen (GNEL) und der Gesellschaft für Australienstudien (GASt) veranstalten sie vom 29. Mai bis 1. Juni 2014 eine internationale Tagung zum Thema „Postcolonial Justice“, bei der innerhalb des Rahmenprogramms auch der australische Botschafter zu Gast sein wird.

VON MELANIE KAGELS, ANNA-LENA STAHL,
JENS TEMMEN, NINA WELLER

Im Frühjahr 2013 wurden erstmals menschliche Gebeine indigener Australier aus der Sammlung der Berliner Charité nach Aus-

tralien rücküberführt. Sie wurden ab Ende des 19. Jahrhunderts über deutsche Forschungsreisende und deren Mittelsmänner zu Forschungszwecken in Berliner Sammlungen gebracht und konnten nun in ihrer Heimat bestattet werden. In den Geistes- und Naturwissenschaften wird seit Jahren eine kontroverse Debatte über die Restitution menschlicher Überreste indigener Völker geführt, die Fragen nach Gerechtigkeit und kulturellem Besitz besonders in ehemaligen Kolonien europäischer Staaten neu aufwirft. Das Thema „Human Remains“ ist aber nur eines von vielen, mit denen sich die Potsdamer Postkolonialismusforscher befassen.

Bei einer internationalen Tagung vom 29. Mai bis 1. Juni dieses Jahres ist es nun ein Schwerpunkt. Das Programm bietet nicht nur Raum für wissenschaftliche Beiträge, sondern auch für die künstlerische und literarische Auseinandersetzung mit dem Thema. Die viertägige Veranstaltung ist als interdisziplinärer Dialog zwischen Vertretern unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen, Institutionen und indigener Bevölkerungsgruppen sowie

Autoren, Künstlern und Aktivisten gedacht und soll auch die breitere Öffentlichkeit für aktuelle postkoloniale Problematiken sensibilisieren.

Ein ebenso wichtiges wie aktuelles Thema wird das Vermächtnis der Kolonialgeschichte Berlins und Brandenburgs darstellen. In der Berliner Werkstatt der Kulturen, die wie der Campus Am Neuen Palais Austragungsort des Treffens ist, wollen die teilnehmenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unterschiedlichste lokale Perspektiven zu postkolonialer Gerechtigkeit vorstellen und gleichsam vor internationalem Kontext kritisch diskutieren. Der Ort ist Programm, ist die Werkstatt der Kulturen doch seit Jahren eine Plattform für die transkulturelle Vielfalt migrantischer und minoritärer Kultur-, Kunst- und Aktionsformen.

Die Frage nach postkolonialer Gerechtigkeit und nach neuen Ansätzen in den postkolonialen Studien entspricht dem methodischen Anspruch der Veranstalter. Für Prof. Dr. Lars Eckstein, Prof. Dr. Anja Schwarz, Prof. Dr. Nicole Waller und Prof. Dr. Dirk Wiemann vom Institut für Anglistik und Amerikanistik bietet sich ein gemeinsames und lehrstuhlübergreifendes Vorgehen auf Grund der großen inhaltlichen Überschneidung zwischen den einzelnen Institutsbereichen an. Das Thema spiegelt sich unter anderem in der Auseinandersetzung mit der Literatur und Kultur im englischsprachigen Afrika, in der Erforschung indigener Perspektiven in Australien, in der Untersuchung arabisch-amerikanischer Kultur und Literatur sowie in der Beleuchtung des indisch-britischen Kulturaustausches wider, wovon auch die Forschung am Institut unter anderem geprägt ist. Auch das hier existierende Curriculum setzt sich gezielt mit diesen Dingen auseinander. Studierende des Instituts werden deshalb in den einzelnen Beiträgen ihre im Kursformat diskutierten Inhalte wiederfinden und erhalten so auch die Möglichkeit, diese durch neue Perspektiven und Eindrücke und im direkten Austausch mit Experten aus aller Welt zu vertiefen. ■

Tagung: Postcolonial Justice

29. Mai – 1. Juni 2014

Ort: Universität Potsdam, Campus Am Neuen Palais und Werkstatt der Kulturen Berlin

Info und Registrierung zur Tagung:

www.uni-potsdam.de/poco_justice/

Für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie Studierende der Universität Potsdam kostenfrei.

Verpackte Information

Linguistinnen untersuchen, wie sprachlich auffällige und autistische Kinder Sprache strukturieren

Im Sonderforschungsbereich (SFB) Informationsstruktur, der von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert wird, untersuchen Wissenschaftler der Universität Potsdam, der Humboldt-Universität zu Berlin und der Freien Universität Berlin die Möglichkeiten zur sprachlichen Gliederung von Äußerung, Satz und Text. Prof. Dr. Flavia Adani geht in ihrem Teilprojekt der Frage nach, welche Mittel zur Informationsstrukturierung Kinder mit Sprachentwicklungsstörungen verwenden.

VON SOPHIE JÄGER

Siena, Mailand, Los Angeles, Paris: Flavia Adani lernte bereits einige Universitäten kennen, bevor sie an die Universität Potsdam kam. Seit 2010 hat die gebürtige Italienerin die Juniorprofessur für Spracherwerbsstörungen am Department Linguistik inne.

„Schon als Doktorandin in Mailand nahm ich die Arbeit der Potsdamer Kollegen als inspirierend wahr“, sagt sie. „Diese frühen positiven Eindrücke haben sich jetzt, da ich selbst hier am Department für Linguistik arbeite, nur bestätigt. Ich habe hier wunderbare Möglichkeiten, meine Forschung zum Grammatikerwerb von unauffällig entwickelten und sprachlich auffälligen Kindern fortzusetzen.“ 2011 startete Flavia Adani ein SFB-Teilprojekt zum Erwerb sprachlicher Mittel der Markierung von Informationsstruktur im Erstspracherwerb, an dem auch ihre Doktorandin Maja Stegenwallner-Schütz mitwirkt. Ihre Studie widmet sich sprachauffälligen und autistischen Kindern bei der Anwendung von unbewussten, im Gehirn verhafteten Regeln, die der Strukturierung von Informationen dienen. Eines dieser kognitiven Prinzipien ist es, dass eine Information, die dem Gesprächspartner bereits bekannt ist, als erstes genannt und erst dann die neue Information hinzugefügt wird. „Wir hinterfragen in unserer Studie, ob das Wissen, das Menschen über die Prinzipien der Sprachstrukturierung teilen, direkt an Sprache gebunden ist“, erklärt Maja Stegenwallner-Schütz.

In der Versuchsanordnung wird eine Offline- sowie die „Eyetracking while listening“-Methode angewandt. Die Probanden sitzen vor einem Bildschirm und müssen Aufgaben lösen, die in eine kindgerechte Geschichte eingebettet sind. Darin soll ein Mädchen ihre Spielsachen aufräumen, wobei jedes Spielzeug einen bestimmten Platz im Regal einnimmt.

Der Proband hört unterschiedlich komplexe Sätze. Er soll die Objekte im Regal so platzieren, wie er es im Satz hört: „Der Affe soll unter der Puppe sein“ ist dabei relativ leicht zu verstehen, wenn die Puppe im Bild zu sehen und das Regalfach darunter leer ist. Hört das Kind wiederum den Satz „Die Puppe soll unter dem Affen sein“ und das Bild zeigt nur die Puppe und nicht den Affen, ist das etwas schwieriger zu verstehen. „Wir messen offline, wie die Probanden die Sätze interpretieren. Das heißt, wir schauen nur, wo das Kind das Objekt auf dem Touchscreen platziert. Die Verarbeitung im Gehirn und die Strukturzuweisung der Information hat zu diesem Zeitpunkt bereits stattgefunden“, so die Doktorandin. Bei der „Eyetracking while listening“-Methode untersuchen die Forscherinnen das Satzverständnis mittels Augenbewegung, und das, während die Sätze gehört werden, also während ihnen eine Struk-

tur zugewiesen werden muss. Das „Visual Word Paradigma“ basiert auf der Idee, dass Menschen bei der Sprachverarbeitung in der Regel sofort einen visuellen Bezug suchen. „Wir können mit den Blickbewegungen auch messen, ob ein Satztyp einen kleinen Vorteil gegenüber einem anderen besitzt, eben indem die Blicke früher in das richtige Fach gehen, ein Vorteil, den wir in der Platzierungsaufgabe nicht sehen können, da es dort nur richtig oder falsch gibt. Davon leiten wir ab, welche Information einen Einfluss auf die Sprachverarbeitung hat im Vergleich zu anderen Faktoren, wie die grammatikalische Komplexität“, so Stegenwallner-Schütz. Die grammatikalische Komplexität erschwere vielen sprachauffälligen Kindern das Satzverständnis.

Weitere Erkenntnisse erhofft sich die Forschungsgruppe aus Erhebungen mit autistischen Kindern, die die gleichen Aufgaben bewältigen müssen. Diese Kinder müssen sich meist mit pragmatischen und anderen Schwierigkeiten auseinandersetzen. „Der Vergleich der beiden Probandengruppen kann uns neue Erkenntnisse darüber liefern, ob pragmatische und grammatikalische Probleme denselben sprachlichen Ursprung haben oder ob diesen Schwierigkeiten verschiedene Mechanismen zugrunde liegen“, so Adani. ■



Auf lange Sicht

Im Department Psychologie werden Entwicklungsrisiken in Kindheit und Jugend untersucht

Lernschwierigkeiten, aggressives Verhalten, depressive Stimmungen – psychische Störungen sind auch in der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen keine Seltenheit. Welche persönlichen Eigenschaften aber begünstigen die Entstehung solcher Störungen, welche schützen vor ihnen? Wie genau wirken sie und wie beeinflussen sie sich gegenseitig? Fragen, denen zwölf Promovierende im Graduiertenkolleg „Intrapersonale Entwicklungsrisiken des Kindes- und Jugendalters in längsschnittlicher Sicht“ im Department Psychologie nachgehen. Die Daten dafür erheben sie in der PIER-Studie, an der inzwischen über 3.000 Kinder und Jugendliche an Brandenburger Schulen teilgenommen haben.

VON SABINE SÜTTERLIN

Um in einem derartigen Forschungsvorhaben belastbare Ergebnisse zu erhalten, müssen die Wissenschaftler sehr viele Kinder und Jugendliche beobachten. Und dies nicht nur einmal, sondern immer wieder. Denn nur im Längsschnitt lassen sich Veränderungen erfassen. Das Graduiertenkolleg konnte mit seiner sogenannten PIER-Studie auf einer schon 2005 begonnenen Studie an heute 11- bis 21-Jährigen aufbauen. Diese Gruppe umfasst rund 1.500 Teilnehmer. Eine zweite mit über 1.600 damals Erst- bis Drittklässlern kam 2012 hinzu. In Einzelsitzungen wird jedes Kind und jeder Jugendliche und junge Erwachsene zu seinen Einstellungen, Gedanken und Gefühlen befragt. Die Testleiter lassen je nach Alter spielerisch Aufgaben am Computer lösen und filmen einzelne Szenen. Auch die Eltern und Lehrer füllen Fragebögen aus.

Inzwischen arbeitet im Graduiertenkolleg ein Dutzend Nachwuchswissenschaftler an jeweils eigenen Projekten. Fidan Sahyazici-Knaak zum Beispiel untersucht bei den jugendlichen Probanden den Zusammenhang zwischen bestimmten Einstellungen – etwa einem übertriebenen Streben nach Perfektion oder anhaltenden Gefühlen der Hilflosigkeit – und der Entstehung von Depressionen bei kritischen Lebensereignissen. Sie nimmt sich deshalb die Befunde jener Kinder vor, die typische Anzeichen für den Rückzug nach innen, wie Antriebs-



Verschiedene Tests sollen ein möglichst genaues Bild vom Entwicklungsstand der Kinder geben.
Foto: Graduiertenkolleg „Intrapersonale Entwicklungsrisiken des Kindes- und Jugendalters in längsschnittlicher Sicht“

losigkeit oder Trübsal, aufweisen und stellt diese den Auskünften der Kinder über ihre Wahrnehmungen und Gefühle gegenüber. „Lange dachte man, Depressionen bei Kindern und Jugendlichen träten so gut wie gar nicht auf. Deshalb ist das Forschungsfeld zu diesem Thema mit etwa 20 Jahren vergleichsweise jung“, sagt Sahyazici-Knaak. Dass es den vermuteten Zusammenhang gibt, lässt sich aus den Daten der ersten Erhebung bereits ableiten. Erst der Längsschnitt wird jedoch zeigen, ob die ungünstigen Einstellungen den Rückzug in die innere Welt befördern oder sich umgekehrt als Folge depressiver Stimmungen ausbilden.

Franziska Stutz will in ihrer Dissertation empirisch der Annahme nachgehen, dass die Lesemotivation in ihren verschiedenen Ausprägungen eng mit der Lesekompetenz gekoppelt ist. „Wie oft liest du?“, gehört zu den Standardfragen der Erhebungen. Die Kinder können darauf mit Antwortkreisen in verschiedenen Größen reagieren. Bei Vielesern erkunden die Befrager, warum das so ist: Weil Lesen einfach Spaß macht? Oder eher, weil das Kind sich davon Anerkennung verspricht oder im Wettstreit mit anderen mithalten will? Von älteren Kindern weiß man, dass die Freude am Lesen für die Lesekompetenz bedeutsamer ist als äußere

Anreize, weil sie dadurch häufiger von allein zum Buch greifen. Bei Leseanfängern geht man davon aus, dass der Lesevorgang durch häufiges Lesen besser automatisiert wird. Dies ist Voraussetzung dafür, dass im Gehirn Kapazitäten für tiefere Prozesse frei werden und das Textverständnis leichter fällt. Die ersten Ergebnisse von Franziska Stutz legen nahe, dass die eigene Motivation schon bei Erst- bis Drittklässlern die spätere Lesekompetenz begünstigt.

Sollte das Graduiertenkolleg 2015, wie angestrebt, um weitere viereinhalb Jahre verlängert werden, würde zum Abschluss ein Datensatz über neun Jahre vorliegen. Die kindliche Entwicklung vom Schuleintritt bis zum Ende der Pubertät und darüber hinaus wäre komplett abgedeckt. „Diese Daten sind mit Sicherheit auch für andere Wissenschaftler und für Praktiker interessant“, sagt die Sprecherin des Kollegs, Professorin Birgit Elsner. „Unsere Forschung wird dazu beitragen, mögliche Probleme früh zu erkennen oder, noch besser, ihr Auftreten zu verhindern. Das ist eine wichtige Investition in die Zukunft unserer Gesellschaft.“

Lesen Sie weiter unter:

www.uni-potsdam.de/up-entdecken/aktuelle-themen/universitaetsmagazine.html

Kein Kommentar!

Politische Wortmeldungen von Sportlern bei Großereignissen werden von den Verbänden nicht gewünscht

Die Welt schaut zu, wenn sich die besten Sportler miteinander messen. Politische Fragen sind bei sportlichen Großereignissen jedoch nicht erwünscht. Penibel achten die Verbände darauf, dass sich ihre Athleten an die Vorschriften halten, die politische Statements untersagen. Doch steht dies immer im Einklang mit den Werten, die etwa in der Olympischen Charta vermittelt werden?

VON HEIKE KAMPE

Rot, Gelb, Grün, Blau – ihre Fingernägel leuchteten in den Farben des Regenbogens. Damit protestierte die schwedische Hochspringerin Emma Green Tregaro im August 2013 bei der Leichtathletik-Weltmeisterschaft in Moskau gegen das kurz zuvor erlassene Anti-Homosexuellen-Gesetz. Die Sportlerin kassierte dafür eine Verwarnung vom Leichtathletik-Weltverband IAAF. Denn laut Statuten des Verbands ist es verboten, während eines Wettkampfes werbliche oder politische Aussagen zu machen. Vor einem ähnlichen Dilemma standen jüngst die Olympioniken in Sotschi. Denn auch die Regelungen des Internationalen Olympischen Komitees (IOC) sagen es deutlich: eine Vermischung von Sport und Politik ist nicht erwünscht. Den

Sportlern aus der Ukraine verbot das IOC gar das Tragen eines Trauerflors zum Andenken an die Opfer der Maidan-Proteste.

In Sotschi gab es keine regenbogenfarbenen Fingernägel, keine Medaillen wurden homosexuellen Freunden gewidmet, auf den Zuschauertribünen hingen keine Protestplakate. Die von Sport- und Politfunktionären gefürchteten und von vielen Menschen erhofften Proteste gegen die diskriminierende russische Gesetzgebung fielen aus. Götz Schulze, Studiendekan an der Juristischen Fakultät, setzt sich als Professor mit dem Sportrecht auseinander. Ihn überrascht das Ausbleiben von Kritik nicht. „In Sotschi wurde ein starkes Sicherheitsnetz aufgebaut, das natürlich auch mit einem erheblichen Drohpotenzial gearbeitet hat“, so der Wissenschaftler. Unter allen Beteiligten habe Unsicherheit darüber geherrscht, welche Konsequenzen etwaige Proteste nach sich zögen. „Das System funktioniert darüber, dass man nicht genau weiß, was passiert“, so Schulze. Putin habe gegenüber dem IOC zugesagt, dass homosexuelle Sportler keine Strafverfolgung fürchten müssten. Doch die 2013 verabschiedeten Gesetze zum „Verbot homosexueller Propaganda“ drohen hohe Geldstrafen und die Ausweisung von Ausländern an – schon wenn

in Anwesenheit Minderjähriger über Homosexualität gesprochen oder in der Öffentlichkeit Händchen gehalten wird.

Das Risiko der Strafverfolgung im Gastgeberland ist die eine Seite. Doch „neben dem staatlichen Rechtssystem muss hier auch das verbandsrechtliche System betrachtet werden“, betont Schulze. Sportler müssen sich nach den Regeln der jeweiligen nationalen und internationalen Sportverbände richten und sind als Teilnehmende der Olympischen Spiele dem IOC verpflichtet. Die deutschen Olympiateilnehmer mussten vor Beginn der Spiele eine vom Deutschen Olympischen Sportbund (DOSB) verfasste Athletenvereinbarung unterzeichnen, in der jegliche journalistische Tätigkeit, wie etwa das Führen eines Internet-Tagebuchs, untersagt wurde. Ausgenommen waren Interviews. Verstößt ein Sportler gegen die Auflagen des DOSB, drohen empfindliche Vertragsbußen und der Ausschluss von den jeweiligen Spielen. Auch auf der nationalen Verbandsebene hängt die Sportlerkarriere von strengen hierarchischen Strukturen ab. Mit einer kritischen Äußerung im falschen Moment kann sie rasch beendet sein. „Die rechtsstaatlichen Standards sind hier stark verbesserungswürdig“, so Schulze.

In seinen Statuten verurteilt das IOC jede Diskriminierung. „Gleichzeitig gibt es aber die Neutralitätspflicht“, erläutert Schulze. „Jede Demonstration, politische, religiöse oder rassistische Propaganda ist an den olympischen Stätten, Austragungsorten oder in anderen olympischen Bereichen untersagt“, heißt es dazu in der Olympischen Charta. Was geschieht aber, wenn das Neutralitätsgebot zugleich Diskriminierung verdeckt und ermöglicht? Das Spannungsfeld wird deutlich, wenn Sportler wie Emma Green Tregaro Zeichen setzen. Der IAAF entschied sich gegen ihre Antidiskriminierungs-Aktion. In Sotschi blieb dem IOC ein ähnliches Vorgehen erspart, denn hier blieben die Sportler stumm. ■

Sotschi 2014: Olympische Winterspiele in politisch unruhigen Zeiten. Die meisten Athleten enthielten sich, gemäß der IOC-Regeln, kritischer Äußerungen und konzentrierten sich auf ihren Wettkampf.

Foto: Getty Images



Foto: International Court of Justice, Den Haag

Völkerrecht mitgestalten

Von einem Kommentar zum Internationalen Gerichtshof

Der Internationale Gerichtshof (IGH) mit Sitz in Den Haag ist das wichtigste Rechtsprechungsorgan der Vereinten Nationen. 1946 aus dem seit 1922 bestehenden Ständigen Internationalen Gerichtshof hervorgegangen, entscheidet er juristische Auseinandersetzungen zwischen Staaten und entwickelt das Völkerrecht weiter. Mit Erfolg, sagt Prof. Dr. Andreas Zimmermann, LL.M. (Harvard), der den aktuellen Kommentar zur Arbeit des IGH herausgegeben hat und am IGH selbst von Zeit zu Zeit als Prozessvertreter tätig ist.

VON MATTHIAS ZIMMERMANN

2008 klagte Deutschland vor dem IGH gegen Italien. Dass italienische Gerichte Deutschland zu Entschädigungsleistungen wegen NS-Verbrechen verurteilt hatten, stellte eine Verletzung der deutschen Immunität dar. Deutschland gewann – und Italien erließ ein Gesetz, das derartige Klagen unterbindet. „Die Arbeit des IGH wirkt international befriedend“, erklärt Zimmermann. „Die bisherigen Urteile wurden von den Beteiligten in aller Regel akzeptiert und dadurch überaus umstrittene Streitfragen gelöst und internationale Konflikte entschärft.“ Anders als beim Internationalen Strafgerichtshof, der – ebenfalls in Den Haag – erst seit 2002 tätig und für von Einzelpersonen begangene Völkerrechtsverbrechen zuständig ist, können Parteien vor dem IGH nur Staaten sein. Der Gerichtshof urteilt für alle Staaten, die seine Zuständigkeit anerkannt haben. Viele Auseinandersetzungen

über Grenzverläufe wurden inzwischen vom IGH entschieden, darunter auch ein Streit zwischen Deutschland, Dänemark und den Niederlanden über Schürfrechte im Festlandsockel unter der Nordsee in den 1960er Jahren. Der IGH kommt aber auch dann ins Spiel, wenn dies in großen internationalen Verträgen so vereinbart ist, wie etwa in der Völkermordkonvention. Staaten, die einen solchen Vertrag unterschrieben haben, können den IGH anrufen.

Einen Kommentar zur Arbeit des damals noch „Ständigen Internationalen Gerichtshofs“ gab es bereits 1934, verfasst von Berthold Schenk Graf von Stauffenberg, dem Bruder des Hitler-Attentäters Claus Schenk Graf von Stauffenberg. „Man kann schon sagen: Der juristische Kommentar ist eine deutsche Erfindung“, so Zimmermann. „Er dokumentiert die Rechtspraxis: als Durchdeklinierung der Einzelfälle.“

Andreas Zimmermann, der Stauffenbergs Werk durch seine Forschung zum Völkerrecht kannte, veröffentlichte 2006 gemeinsam mit seinen Kollegen Karin Oellers-Frahm und Christian Tomuschat die erste Fassung eines neuen Kommentars zur Arbeit des IGH. „Im Kommentar haben wir zu analysieren versucht: Wie hat der IGH sein Gründungsdokument, das Statut, seit 1930 ausgelegt und weiterentwickelt? Wann ist er zuständig? Wie hat er entschieden? Wie funktionieren die Verfahren?“, erklärt der Potsdamer Völkerrechtler. Gefördert wurde das über 1.500 Seiten umfassende Mammutwerk vom Auswärtigen Amt, das sich intensiv um die Stärkung des

Völkerrechts bemüht. Der Kommentar, an dem rund 50 Autoren mitgewirkt haben, wurde nicht nur mit großem Bahnhof im „Friedenspalast“, dem Sitz des IGH vorgestellt, sondern hat inzwischen längst auch Eingang in die Arbeit all jener gefunden, die mit dem IGH oder entsprechenden völkerrechtlichen Fragen beschäftigt sind. „Der Kommentar ist zum Handwerkszeug geworden, da er die Praxis des Gerichts in bisherigen Verfahren – nach Themen sortiert – zusammenstellt“, sagt Zimmermann, durchaus stolz. „Sogar auf den Tischen der IGH-Richter steht je ein Exemplar.“

Nur sechs Jahre später, Ende 2012, war es Zeit für eine überarbeitete Neuauflage. Eine geplante Vorstellung des Buches bei den Vereinten Nationen in New York fiel jedoch dem legendären Hurrikan Sandy zum Opfer. Stattdessen trafen sich im Januar 2014 Völkerrechtsexperten – unter ihnen der Präsident des IGH, Peter Tomka, sowie Richter und Wissenschaftler – auf Einladung des Auswärtigen Amtes und Professor Zimmermanns in Berlin zum wissenschaftlichen Austausch über die „aktuellen Herausforderungen an den IGH“. Die seien durchaus beträchtlich, erklärt Zimmermann. Und er muss es wissen, denn immer wieder steht er selbst vor dem IGH – als Vertreter von Staaten, die ihn als Experten anfragen und als Anwalt engagieren. So hat er 2008 Russland in einer Auseinandersetzung mit Georgien vertreten. Und im März 2014 war er in Den Haag dabei, als es vor dem IGH um die Klage Kroatiens gegen Serbien ging – wegen Völkermords. ■

Bits und Bytes im Amt

In den öffentlichen Verwaltungen verdrängen immer mehr „elektronische Akten“ die herkömmlichen Vermerke auf Papier

Elektronische Steuererklärung, elektronische Akten und elektronischer Personalausweis – die digitale Technik hält Einzug in die öffentlichen Verwaltungen und beeinflusst dort Arbeitsweise und Kommunikation. Schnelligkeit und Vernetzung gelten dabei als die entscheidenden Vorteile der neuen Instrumente. Doch gerade im sensiblen Verhältnis zwischen Bürger und Staat gilt es abzuwägen, wie Lösungen zu gestalten sind, um tatsächlich sinnvoll und nützlich zu sein.

VON HEIKE KAMPE

Er ist so groß wie eine Scheckkarte und damit etwas kleiner als sein Vorgänger. Lichtbild, Name, Adresse, Geburtsdatum und Geburtsort sind auf der Vorderseite zu sehen. Doch der elektronische Personalausweis, der im November 2010 eingeführt wurde, hat es in sich. Oder besser gesagt, er hat es im Chip: Mit den darauf gespeicherten Daten und Funktionen kann sich der Besitzer auch auf elektronischem Wege authentifizieren und eine elektronische Signatur – eine rechtsgültige digitale Unterschrift – leisten. Dennoch ist der E-Personalausweis bisher wenig erfolgreich. „Es gibt momentan noch sehr wenige Angebote für die Nutzung“, sagt Moreen Heine, Wissenschaftlerin am Lehrstuhl für Wirtschaftsinformatik und Electronic Government. Unternehmen und Bürger halten sich zurück. Auf Seiten der Bürger scheinen nicht nur die Anschaffung des notwendigen Lesegeräts, sondern auch Sicherheitslücken abzuschrecken. Trotzdem zeigt das Beispiel des E-Ausweises: Das digitale Zeitalter ist in Behörden und Verwaltungen angekommen.

„Der Einsatz von IT-Lösungen ist in der öffentlichen Verwaltung ähnlich wie in privaten Unternehmen – etwa großen Versicherun-

gen oder Dienstleistern“, beschreibt Heine. Auch wenn die Rahmenbedingungen dabei natürlich unterschiedlich seien. Den ersten Schritt in die Computertechnik vollzogen die Finanz- und Steuerverwaltungen. Noch in den 1960er Jahren fanden sämtliche Berechnungen ausschließlich auf dem Papier statt. Mit dem Einzug der Rechentechnik veränderte sich die Arbeitsweise drastisch. „Richtig spannend wurde es dann mit der Integration von zuvor isolierten IT-Anwendungen“, sagt Heine. Erstmals war es damit möglich, Vernetzungen unabhängig vom Ort zu schaffen.



So ersetzen derzeit Ämter und Behörden nach und nach Papierakten durch „elektronische Akten“. Um auf Daten zuzugreifen, müssen sich Mitarbeiter nun nicht mehr durch Aktenregale kämpfen. Ein Klick auf die richtige Datei genügt.

Doch mit zunehmender Digitalisierung treten neue Fragen auf. Welche Daten dürfen gespeichert werden? Wer darf darauf zugreifen? Wenn IT-Instrumente in öffentlichen Verwaltungen eingesetzt werden, sprechen Experten von „E-Government“. Ihre Umsetzung in den Ämtern ist nicht immer einfach, weiß Heine: „Sobald ich neue Verfahren einsetze, die das Arbeitsumfeld meines Mitarbeiters verändern,

muss ich den Personalrat hinzuziehen“, so die Wissenschaftlerin. Denn digitale Lösungen bedeuten nicht nur ein vereinfachtes Arbeiten. Werden etwa elektronische Akten in der Finanz-, Gewerbe- oder Baubehörde bearbeitet, könnte der Vorgesetzte unter Umständen einsehen, welcher Mitarbeiter in welcher Zeit eine bestimmte Anzahl von Akten bearbeitet hat. „Dass eine solche systematische Kontrolle nicht geschieht, ist natürlich ein wichtiger Aspekt“, betont Heine. Zudem müssten Mitarbeiter geschult und eingearbeitet werden, um die neuen Möglichkeiten nutzen zu können. „Das erfordert auch eine gewisse IT-Affinität“, so Heine. Nicht zuletzt entscheidet der Datenschutz darüber, in welchem Maß digitale Lösungen in öffentlichen Verwaltungen genutzt werden. „E-Government bietet viele Möglichkeiten, Daten integriert vorzuhalten und verfügbar zu machen, wenn eine Behörde sie benötigt. Aber das ist nicht immer gewollt“, fasst Heine zusammen.

Seit 1. November 2010 im Umlauf: der elektronische Personalausweis.

Foto: Bundesministerium des Innern/de.wikipedia.org/wiki/Personalausweis_(Deutschland)

Auch soziale Medien zählen inzwischen zu den Instrumenten, die öffentliche Verwaltungen nutzen. Etwa im Katastrophenmanagement. „Beim Flutereignis im letzten Sommer gab es viele Fluthilfegruppen auf Facebook, die privat Hilfe organisiert haben“, erinnert Heine. Dieses vorhandene Potenzial wollen Katastrophenschutzbehörden zukünftig nutzen, um Hilfe gezielt dorthin zu bringen, wo sie tatsächlich gebraucht wird. „Diese Vernetzung zwischen Bürgern und Behörden wäre ohne soziale Netzwerke gar nicht möglich“, so Heine. ■



*Sensibler Bereich Gepäckkontrolle.
Hier muss die Abstimmung klappen.*

Foto: Andrea Jungmann

Sicher fliegen

Potsdamer Soziologie-Team untersucht Stärken und Schwächen in den Organisations- und Kommunikationsstrukturen bundesdeutscher Airports

Ein Koffer am Flughafen fällt auf. Sein Inhalt muss überprüft werden. Der Prozess, der jetzt beginnt, unterliegt vielen Unwägbarkeiten. Denn die Zuständigkeiten ändern sich. An den Schnittstellen hört der Prozess auf, planbar zu sein. Das ist die Realität an vielen Flughäfen in Deutschland. Wieso die Situation dennoch immer wieder erfolgreich gemeistert wird, das ist nur eine der Fragen, die sich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im Zuge eines Verbundprojektes zur Sicherheit an Flughäfen derzeit stellen.

Das aktuelle Forschungsvorhaben unter Beteiligung einer Potsdamer Arbeitsgruppe untersucht einige Airports genauer und stellt dabei jene sozialen Prozesse in den Mittelpunkt, die bei der Herstellung von Sicherheit eine besondere Rolle spielen.

VON PETRA GÖRLICH

In Deutschland wird immer häufiger geflogen. Flughafengesellschaften und Airlines befinden sich in einer Zwickmühle: Der Reisekomfort soll steigen, die Kosten dür-

fen es nicht. Seit Jahren versprechen sich die Zuständigen von der Entscheidung für das Outsourcing eine Lösung. Es führte, nicht nur im Flugverkehr, dazu, dass zunehmend unterschiedliche Behörden und private Unternehmen parallel und zeitgleich miteinander agieren. Das Problem, Sicherheit an den Airports zu gewähren, wurde damit nicht eben kleiner. Wie kooperieren und kommunizieren hier die verschiedenen Akteure? An welchen Stellen fallen in welchem Zusammenspiel die Entscheidungen? Das hat die Wissenschaft noch nicht hinreichend geklärt. Expertinnen und Experten der Katastrophenforschungsstelle der FU und des Instituts für Luft- und Raumfahrt der TU Berlin sowie ein Team der Professur für Organisations- und Verwaltungssoziologie der Universität Potsdam untersuchen jetzt die Prozesse aus unterschiedlichen Blickwinkeln; die Spanne reicht von den Strukturen speziell an den Kontrollpunkten bis hin zu rechtlichen Fragen im Kontext der grundlegenden Anforderungen des europäischen und nationalen Luftsicherheitsrechts.

Genauer betrachtet werden sieben verschiedene Flughäfen. Das Forschungsprojekt ist ausschließlich sozial- und rechtswissenschaftlich angelegt. Der Fokus liegt auf Faktoren wie der Motivation der Mitarbeiter, den Kommunikationsstrukturen im Netzwerk der Organisationen und den Mikrostrukturen der Zusammenarbeit an konkreten Orten.

Aufgabe der Potsdamer ist die Netzwerkanalyse. „Wir untersuchen, wie die einzelnen Organisationen vor Ort konkret zusammenarbeiten“, erklärt Prof. Dr. Maja Apelt, die das entsprechende Teilprojekt leitet. „Es gibt ja keine festgelegte Struktur, lediglich Zuständigkeiten, die abgedeckt werden müssen. Wie dies in praktikable Prozesse übergeleitet wird, das interessiert uns.“ Woraus die im Laufe der Zeit etablierten Strukturen gebaut sind, welcher „Kitt“ die Arbeit an den Schnittstellen zusammenhält, das wollen die Forschenden herausfinden. Welche Rolle spielt Vertrauen, welche Recht, Macht oder Geld? Und welche vielleicht unentdeckten Ressourcen in der „Kultur der Achtsamkeit“ gibt es? Die Liste der Fragen, übrigens auch zur Rolle des Flughafens als Raum, ist lang. Apelts Team will mithilfe von Interviews, Beobachtungen, Gruppendiskussionen Antworten geben. Auf die Diskussionen freut sich die Projekt-Leiterin besonders. „Es wird spannend zu sehen, wie die Akteure vor Ort unsere Beobachtungen wahrnehmen und wie sie damit umgehen.“

Noch allerdings ist es nicht soweit. Das gesamte, vom BMBF geförderte Vorhaben dauert noch bis 2016. In einer ersten Begehung identifizierten Daniela Krüger und David Kraft die Ansprechpartner und lernten die wichtigsten Mechanismen im Puzzle kennen. Das „organisatorische Dorf“, mit dem Kraft den Flughafen bildlich vergleicht, hat sich dabei schnell als hochkomplexes Gebilde entpuppt. In diesen Wochen kehren er und Daniela Krüger an die Flughäfen zurück. Wenn alles gut geht, bekommen sie heraus, was sich über die einzelnen Airports hinweg gleicht und können schlussfolgern. Und das betrifft nicht nur mögliche Schwachpunkte. Das Forschungsteam sucht auch nach den Stärken. „Denn unsere Flughäfen funktionieren ja gut“, sagt Kraft. „Wir haben es nicht mit einem reihenweisen Versagen an Schnittstellen zu tun, sondern vielmehr mit vitalen Strukturen, die diese zusammenhalten.“

Die Ergebnisse des Projekts „Soziale Bestimmungsgründe der Sicherheit am Flughafen“, kurz SoftParts genannt, erhalten die beteiligten Akteure am Ende als Handreichungen. ■

Kuzushi mit JERGo

Wie man den Gegner aus dem Gleichgewicht bringt

Judo ist in Deutschland die Nummer Eins unter den Kampfsportarten. Wie kaum eine andere fordert sie Körper und Geist gleichermaßen heraus.

Urs Granacher, Professor für Trainings- und Bewegungswissenschaft an der Universität Potsdam, sieht im Judo die ideale Verbindung von Kraft, Schnelligkeit, Ausdauer und Beweglichkeit. Mit seinem Team forscht er an neuen Trainingsmitteln und -methoden wie dem Judoergometersystem JERGo.

VON ANTJE HORN-CONRAD

Fünf Bronzemedailien und eine Silbermedaille brachten deutsche Judokas 2013 von den Weltmeisterschaften in Brasilien mit nach Hause. Hartes Training garantiert ihren Erfolg. Um ihre Kampftechnik zu optimieren, setzen die Athleten auch auf wissenschaftliches Know-how und moderne Messmethoden. So kommt in den Bundesleistungszentren seit geraumer Zeit das Judoergometersystem JERGo zum Einsatz, das die Potsdamer Trainings- und Bewegungswissenschaftler gemeinsam mit dem Institut für Forschung und Entwicklung von Sportgeräten (FES) in Berlin entwickelt haben. Es erfasst die Anrisskraft, „also genau jene Phase, in der man versucht, den Gegner aus dem Gleichgewicht zu bringen“, erklärt Urs Granacher. Diese Phase, japanisch Kuzushi genannt, ist entscheidend für einen erfolgreichen Angriff.

Doktorand Norman Helm, wie Granacher selbst Judoka, demonstriert in einem Übungsraum, wie die Apparatur funktioniert. Mit beiden Händen greift er einem simulierten „Gegner“ an Ärmel und Revers, reißt ihn in seine Richtung und zieht dabei Drahtseile von zwei an der Wand befestigten Wickeltrommeln, die sich in dem Armkraftzuggerät befinden. Die Wickeltrommeln sind über eine Welle mit dem Rotor einer Wirbelstrombremse verbunden. Dadurch lässt sich je nach Gewichtsklasse des Judokas die Bremsleistung höher oder niedriger einstellen. Mithilfe von Kraftsensoren und sogenannten Inkrementalgebern können bei jedem Kuzushi – getrennt nach Hub- und Zug-

arm – die Parameter Arbeit, Leistung, Explosiv- und Maximalkraft sowie Zuglänge erfasst werden. Dank spezieller Software erscheinen die Daten nahezu zeitgleich auf dem angeschlossenen Laptop, aufgereiht in Tabellen und als grafische Leistungskurven. So kann der Sportler das Ergebnis sofort sehen und den Versuch mit dem Trainer besprechen. „Interessant ist auch, dass automatisch ein Testbericht für die Auswertung erzeugt wird“, sagt Helm.

In einer Studie haben die Sportwissenschaftler untersucht, wie zuverlässig und genau das JERGo-System misst. Die Forscher interessierte, ob die Messdaten tatsächlich gesicherte Aussagen über den aktuellen Leistungsstand der Judokas und die trainingsbedingten Veränderungen erlauben. Außerdem wollten sie die Benutzerfreundlichkeit des Systems für Trainer und Athleten prüfen. Für die Studie hat das Forscherteam der Universität Potsdam mit Wissenschaftlern vom Leipziger Institut für Angewandte Trainingswissenschaft kooperiert. Getestet wurden 16 Spitzenjudokas der deutschen Nationalmannschaft und elf unter achtzehnjährige Nachwuchsjudokas des Universitäts-Judo- und Kampfsportclubs Potsdam (UJKC). Darunter waren Sportler aller Gewichtsklassen.

Die Ergebnisse zeigten in nahezu allen Parametern eine hohe Übereinstimmung zwischen Test und Retest. Diese Zuverlässigkeit in den Bewegungsabläufen ist vonnöten, um mit dem JERGo-System trainingsbedingte Veränderungen genau messen zu können. In den Parametern Arbeit und Maximalkraft erzielten die Spitzenjudokas mehrheitlich höhere Werte als die Nachwuchsjudokas: Ihrem Vorsprung an Trainingsjahren verdanken die Spitzenathleten nicht nur eine bessere Körperkonstitution im Sinne von mehr Mus-

kelmasse, sondern auch eine höhere Leistung in verschiedenen Variablen der Anrisskraft. „Während der Diagnostik und im Training können vor allem die Spitzensportler vom Biofeedback durch das JERGo-System profitieren“, sagt Granacher. Und die Trainer? „Wir haben Bundes-, Stützpunkt- und Landestrainer befragt. Die Mehrheit kann sich gut vorstellen, das Ergometersystem zu nutzen. Der überwiegende Teil von ihnen war von der Software und der Darstellung der Ergebnisse überzeugt.“ Die Forscher wollen das System so weiterentwickeln, dass es künftig in allen Bundesleistungszentren, aber auch auf der Landeskaderebene einsetzbar ist. ■

Lesen Sie weiter unter:

[www.uni-potsdam.de/
up-entdecken/aktuelle-themen/
universitaetsmagazine.html](http://www.uni-potsdam.de/up-entdecken/aktuelle-themen/universitaetsmagazine.html)

Mit dem neuen Ergometersystem JERGo kann die Anrisskraft eines Judokas, hier Norman Helm, gemessen werden.



Zu wenig und zu viel

Fehlernährung – ein weltweites Problem

Das Essen reicht nicht zum Sattwerden – für etwa zwei Milliarden Menschen dieser Erde ist dies täglich bittere Realität, Millionen von ihnen sterben jedes Jahr. Die Unterernährung ist nach wie vor das drängendste Problem in den ärmeren Ländern der Welt. Dennoch gibt es in den Entwicklungsländern zunehmend auch Ernährungsprobleme, wie sie in den Industriestaaten anzutreffen sind. Zu fettes, zu süßes und zu salziges Essen verursachen Übergewicht, Diabetes oder Herz-Kreislauferkrankungen. „Double Burden“ – doppelte Belastung – nennen Experten das Nebeneinander dieser zwei gegensätzlichen Ernährungsprobleme. Im Kooperationsprojekt „Nutrition and Public Health“ untersuchen Ernährungswissenschaftler der Universität Potsdam und asiatische Forscher verschiedene Aspekte des Phänomens und wollen Möglichkeiten finden, die Gesundheitssysteme der betroffenen Länder zu entlasten.

VON HEIKE KAMPE

Übergewicht und Fettleibigkeit – das sind Wohlstandsprobleme der Industrienationen. Noch immer ist dieses Bild fest verankert im kollektiven Denken der westlichen Welt. Doch die Daten, die Ernährungswissenschaftler weltweit erheben, sprechen eine andere Sprache: Adipositas existiert auch in den ärmeren Ländern – und nimmt zu. Ähnlich wie in Europa oder Nordamerika nehmen auch in Afrika, Asien oder Ozeanien etliche Menschen mehr Energie über die Nahrung auf als sie verbrauchen können. Die Doppelbelastung von Unter- und Überernährung hat auf

die ohnehin personell und materiell eher mangelhaft ausgestatteten Gesundheitssysteme eine verheerende Wirkung. Gut ausgebildete Gesundheitsexperten und innovative Ansätze sind nötig, um die Probleme zu bewältigen.

Doch an beidem mangelt es. Die Ausstattung ist oft sparsam, die Möglichkeiten sind begrenzt – Forschung und auch Lehre finden in öffentlichen Hochschulen der Entwicklungsländer meist nur unter erschwerten Bedingungen statt. „Es fehlt eigentlich an allem, vor allem jedoch an Geld“, sagt Dr. Ina M. Ott vom Institut für Ernährungswissenschaft der Uni Potsdam. Auch der internationale Austausch mit anderen Wissenschaftlern ist häufig schwierig. Genau hier setzt das Projekt „Nutrition and Public Health“ des Potsdamer Instituts für Ernährungswissenschaft an. Gemeinsam mit Wissenschaftlern aus Laos, Vietnam und Thailand wollen die Potsdamer Forscher unter Federführung von Florian J. Schweigert, Professor für Physiologie und Pathophysiologie der Ernährung, den gegenseitigen Austausch im Bereich der Ernährungswissenschaften fördern. Hilfe zur Selbsthilfe heißt dabei die Devise. „Wir wollen die vorhandenen Strukturen so nutzen, dass die Situation an den Hochschulen vor Ort nachhaltig verbessert wird“, sagt Projektkoordinatorin Ott. Mit knapp 200.000 Euro unterstützt der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) das Vorhaben.

Die Khon Kaen University in Thailand, die University of Health Sciences in Laos, die Thai Nguyen University in Vietnam sowie die Potsdamer Uni nähern sich schrittweise dem Problem

„Double Burden“. Mit einem ersten konkreten Forschungsprojekt begannen zwei Masterstudentinnen aus Potsdam. Sie fuhren für drei Monate nach Thailand, um die Jodversorgung der Menschen zu untersuchen. Ähnlich wie in Deutschland gibt es hier zunehmend mit Jod angereichertes Salz. „Jodmangel ist auch in Thailand ein Problem“, erklärt Ott. Die Frage sei jedoch, ob das angereicherte Salz auch tatsächlich im Kochtopf lande. Thailänder würzten eher mit Sojasoße statt Salz. Und dieses steht, gerade in den Dörfern, meist offen über der Kochstelle. „Es ist unklar, ob der Jodgehalt unter diesen Bedingungen erhalten bleibt“, erläutert Ott. Die beiden Studentinnen fanden durch Fragebögen heraus, wie oft Salz zum Kochen verwendet wird. Sie untersuchten außerdem Salzproben auf ihren Jodgehalt. Das Ergebnis: Die Proben unterschieden sich in den einzelnen Provinzen stark voneinander. Verantwortliche thailandweiter Jod-Programme sollten deshalb, meinen die Potsdamer Experten, dringend eine entsprechende Qualitätskontrolle von jodangereichertem Salz durchführen – auf der Ebene der Produktion, des Verkaufs und des Gebrauchs.

Die Potsdamer Forscher erhoffen sich durch die Zusammenarbeit positive Effekte für ihre Forschung und Lehre. „Während wir vor allem molekularbiologisches Know-how besitzen, haben unsere Projektpartner Erfahrungen im Bereich Public Health“, erläutert Ott. ■

Lesen Sie weiter unter:

www.uni-potsdam.de/up-entdecken/aktuelle-themen/universitaetsmagazine.html

Zwei Potsdamer Masterstudentinnen schauen in die Töpfe thailändischer Familien, um mehr über die Jodversorgung der Bevölkerung herauszufinden.

Foto: pixelio.de/mariannet

Neu bewilligt

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert folgende Wissenschaftler und Projekte:

Prof. Dr. Werner Jann aus der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät, Bereich Sozialwissenschaften, erhielt für das Projekt „Struktur und Organisation von Regierungen“ rund 345.600 Euro.

Prof. Dr. Andrea Liese aus der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät, Bereich Sozialwissenschaften, erhielt für das Teilprojekt D 8 im Sonderforschungsbereich „Governance in Räumen begrenzter Staatlichkeit“ rund 317.700 Euro.

Dr. Jochen Laubrock aus dem Exzellenzbereich Kognitionswissenschaften erhielt für das Projekt „Wie Leseart, -entwicklung und -störungen die phonologische und semantische Verarbeitung beim Lesen beeinflussen: Studien mit Blickbewegungsmessungen beim leisen und lauten Lesen mit Vergleich zwischen lernenden, gehörlosen, LRS- und normalen Lesern unter Nutzung des chinesischen Schriftsystems“ rund 306.200 Euro.

PD Dr. Guntram Weithoff aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielt für das Projekt „Biologische Invasionen in Gewässern – genetische Diversität, Timing und lokale Adaption“ rund 245.500 Euro.

Prof. Dr. Alexander Wacker aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielt für das Projekt „Funktioneller Zusammenhang zwischen der Biodiversität des Phytoplanktons und dessen Nahrungsqualität für das Herbivore Zooplankton“ rund 237.100 Euro. Der Wissenschaftler erhielt außerdem für das Projekt „Integrative Nahrungssuche in komplexer Umgebung: Erwerb und Mischen von essentiellen Nährstoffen aus heterogenen Quellen an der Schnittstelle zwischen Primärproduzenten und Daphnia“ rund 204.500 Euro.

Prof. Dr. Andreas Taubert aus dem Institut für Chemie erhielt für das Projekt „SpiderMAEN: Recombinant Spider Silkbased Hybrid Materials for Advanced Energy Technology“ rund 126.600 Euro.

Prof. Dr. Sascha Oswald aus dem Institut für Erd- und Umweltwissenschaften erhielt für das Projekt „Visualisierung der Wurzel – Wasseraufnahmeprozesse mit der erstmaligen Kombination von Kernspinresonanz- und Neutronentomographie“ rund 160.700 Euro.

Prof. Dr. Torsten Schaub aus dem Institut für Informatik erhielt für das Projekt „Entwicklung hocheffizienter sequentieller und paralleler Systeme zum modellbasierten Problemlösen mittels Antwortmengenprogrammierung“ rund 135.200 Euro.

Prof. Dr. Wilfried Schubarth aus dem Profilbereich Bildungswissenschaften erhielt den Potsdamer Teilbetrag im Verbundprojekt: „Lehrerhandeln bei Gewalt und Mobbing. Eine Studie zu Formen, Determinanten und Auswirkungen des Interventionshandelns aus Lehrer- und Schülersicht“ in Höhe von rund 92.400 Euro. Die Gesamtfördersumme des mit der Hochschule Magdeburg durchgeführten Vorhabens beträgt rund 253.000 Euro.

Prof. Dr. Frank Scherbaum aus dem Institut für Erd- und Umweltwissenschaften erhielt für das Schwerpunktprogramm „SAMPLE: South Atlantic margin processes and Links with onshore Evolution“ rund 12.000 Euro.

Prof. Manfred Strecker, Ph.D. aus dem Institut für Erd- und Umweltwissenschaften erhielt für die Durchführung eines Workshops zur Vorbereitung des internationalen Graduiertenkollegs „SURfAce progresses, Tectonics and Georesources: The Andean foreland basin of Argentina“ rund 8.300 Euro.

Das Bundesministerium für Bildung und Forschung fördert folgende Wissenschaftler und Projekte:

Prof. Dr. Günter Esser aus dem Exzellenzbereich Kognitionswissenschaften erhielt für das Projekt „Schulbezogene Umschriebene Entwicklungsstörungen (SCHUES) – Prävention und Therapie unter Einbezug neuronaler Korrelate und des Entwicklungsverlaufs (2. Phase)“ rund 1.019.300 Euro.

Prof. Dr. Ottmar Ette aus dem Institut für Romanistik erhielt für das Teilprojekt „Genealogie, Chronologie und Epistemologie“ im Verbundprojekt „Alexander von Humboldts Amerikanische Reisetagebücher“ rund 987.300 Euro.

Prof. Dr. Bernhard Kroener aus dem Historischen Institut erhielt für die Fertigstellung der kommentierten Edition „Tagebuch des Chefs des Stabes beim Chef der Heeresrüstung und Befehlshaber des Ersatzheeres 1938 bis 1943“ 110.000 Euro.

Prof. Dr. Tanja Schwerdtle aus dem Institut für Ernährungswissenschaft erhielt für das Projekt „Automatisierte Vorbereitung von Lebensmittelproben für die molekularbiologische Analyse in einem Point-of-Care-System“ rund 81.000 Euro.

Prof. Dr. Dieter Korup aus dem Institut für Erd- und Umweltwissenschaften erhielt für das Projekt „Naturgefahren in ökologisch gestörten feuchtemperierten Regenwäldern Chiles (coNIFER)“ rund 55.500 Euro.

Prof. Dr. Robert Seckler aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielt für das Projekt „NEEBA – North East European Biomass Agenda 2020“ 36.000 Euro.

Prof. Dr. Manfred Strecker aus dem Institut für Erd- und Umweltwissenschaften erhielt einen Reisekostenzuschuss für einen bilateralen Workshop in Argentinien in Höhe von rund 15.200 Euro.

Vom Bundesinstitut für Wirtschaft und Technologie erhielt **Prof. Dr. Katharina Hölzle**, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät, Bereich Wirtschaftswissenschaften, das „EXIST-Gründerstipendium: weCycle“ in Höhe von 70.000 Euro.

Vom Bundesinstitut für Sportwissenschaft erhielt **Prof. Dr. Urs Granacher** aus dem Exzellenzbereich Kognitionswissenschaften für das Projekt „Überprüfung der Reliabilität und Validität judospezifischer Leistungen unter Verwendung des JERGo©-Systems“ rund 9.300 Euro.

Die Deutsche Rentenversicherung Bund fördert folgende Wissenschaftler und Projekte:

Prof. Dr. med. Heinz Völler aus dem Exzellenzbereich Kognitionswissenschaften erhielt für das Projekt „Kognitive Defizite bei kardiologischen Rehabilitanden: Prävalenz und Auswirkungen auf den Rehabilitationserfolg und die berufliche Wiedereingliederung (CocaRehab: cognition in cardiac rehabilitation)“ rund 101.100 Euro. Außerdem erhielt er für das Projekt „Förderung sozialer Kompetenzen bei Rehabilitanden in besonderen beruflichen Problemlagen“ rund 68.300 Euro.

Prof. Dr. Petra Warschburger aus dem Exzellenzbereich Kognitionswissenschaften erhielt für das Projekt „Adipositas im Kindes- und Jugendalter: Computerbasiertes Training zur Steigerung der Selbstkontrollfähigkeiten“ rund 79.800 Euro.

Von der Leibniz Gemeinschaft erhielt **Prof. Dr. Ralph Tiedemann** aus dem Institut für Biochemie und Biologie über das Museum für Naturkunde Berlin für das Projekt „GENART: Funktionelle GENomik biologischer ARTbildung“ 90.000 Euro.

Von der Europäischen Union erhielt Prof. Dr. Uwe Hellmann aus der Juristischen Fakultät für das Projekt „Training on alternative dispute resolution as an approach for ensuring of human rights“ rund 741.700 Euro.

Der Deutsche Akademische Austauschdienst fördert folgende Wissenschaftler und Projekte:

Prof. Dr. Detlev W. Belling aus der Juristischen Fakultät erhielt für das Projekt „Deutsche Rechtsschule mit Ausbildung zum Fachübersetzer“ 15.000 Euro.

Prof. Dr. Ralph Tiedemann aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielt für den projektbezogenen Personenaustausch mit Argentinien (PROALAR) rund 8.100 Euro.

Von der W. u. E. Heraeus Stiftung erhielt Prof. Dr. Andreas Borowski aus dem Institut für Physik und Astronomie für das Projekt „Untersuchung zur Bestimmung der mathematischen und physikalischen Fähigkeiten von Physikstudierenden in der Studieneingangsphase“ 38.300 Euro.

Von der Alexander von Humboldt-Stiftung erhielt Prof. Dr. Ralph Tiedemann aus dem Institut für Biochemie und Biologie einen Forschungskostenzuschuss zum Forschungsstipendium von Dr. Luis Valente für das Projekt „Vergleichende Biogeographie von Inseln“ in Höhe von 19.200 Euro.

Von der Deutschen Gesellschaft für Limnologie e.V. (DGL) erhielt Prof. Dr. Ursula Gaedke aus dem Institut für Biochemie und Biologie für die DGL-Tagung 2013 5.000 Euro. ■

Namenspate

Eine neu entdeckte Krokus-Art in der Türkei heißt „Crocus schneideri“. Benannt wurde die Pflanze nach Prof. Dr. Ingo Schneider, der von 1972 bis 2010 an der Universität Potsdam beschäftigt war und in seinen letzten Arbeitsjahren den Botanischen Garten der Hochschule leitete.

In Lehre und Forschung widmete sich Ingo Schneider immer wieder der Rolle von Mikroorganismen in der Natur und der Charakterisierung von Krokussen. Er hat unter anderem die Chromosomenzahlen von fast 100 Krokus-Populationen bestimmt. Die jetzige Namensverleihung trägt dieser Leistung Rechnung. Schneider selbst wertet den Akt als große persönliche Ehrung. Krokusse sind bei den Menschen üblicherweise sehr beliebt. Sie gelten als Vorboten des Frühlings.

Red.



Sushi: Beliebt bei Verbrauchern, kann aber organische Arsenverbindungen enthalten.

Foto: wikipedia/ MK2010

Toxisch oder nicht?

Lebensmittelchemiker untersuchen Wirkung fettlöslicher Arsenverbindungen

Arsen ist eines der giftigsten Elemente überhaupt. Derzeit nehmen es Lebensmittelchemiker der Universitäten Potsdam, Graz und Münster gemeinsam unter die Lupe. Petra Görlich sprach mit Sören Meyer vom Potsdamer Institut für Ernährungswissenschaft.



Foto: privat

Was fasziniert Sie am Element Arsen?

Arsen war im Mittelalter eines der meist eingesetzten Mordgifte, ihm fielen viele Machthaber zum Opfer. Man bezeichnet es deshalb auch als König der Gifte. Hierbei wurden anorganische Arsensalze verwendet. In den letzten Jahrzehnten identifizierten Wissenschaftler aber auch immer mehr organische Arsenverbindungen, bei denen das Element mit Biomolekülen wie Zuckern und Fetten verknüpft ist. Forscher haben sie in zahlreichen Lebensmitteln, beispielsweise in Fischen und Algen, nachgewiesen. Über die Toxikologie dieser Verbindungen ist bis jetzt allerdings noch wenig bekannt.

In internationaler Zusammenarbeit gehen Sie genau diesem Problem nach. Was untersuchen Sie?

Von unserem Kooperationspartner Prof. Dr. Kevin A. Francesconi in Graz haben wir hochreine organische Arsenverbindungen synthetisiert bekommen und führen mit diesen Toxizitätsuntersuchungen an isolierten menschlichen Zellen durch. Dabei kommen verschiedene Zellkulturmodelle zum Einsatz,

um einen möglichst großen Überblick gewinnen zu können.

Wie gehen Sie vor?

Nach dem Ansatz der Zellen werden diese mit den entsprechenden Arsenverbindungen inkubiert. Im Anschluss untersuchen wir, ob die Zellen die Verbindungen aufnehmen können und ab welcher Konzentration sie sterben. Natürlich versuchen wir auch, die dahinter stehenden Wirkmechanismen zu identifizieren.

Was haben Sie bisher beobachtet?

Wir konnten zeigen, dass vor allem die fettlöslichen Arsenverbindungen, also Arsenolipide, die gleiche toxische Wirkung haben wie anorganisches Arsen. Menschliche Zellen können sie in einem hohen Maße aufnehmen.

Wie sehr überraschen Sie die bisher gewonnenen Ergebnisse?

Das ist schon interessant. Besonders deshalb, weil organische Arsenverbindungen, zum Beispiel Arsenobetain, als relativ untoxisch gelten, da sie vom Menschen nicht verstoffwechselt werden können. Die Arsenolipide stellen hier anscheinend eine Ausnahme dar.

Was bedeutet das nun für uns Verbraucher?

Da die Arsenolipide auch in Lebensmitteln vorkommen, hat das schon Relevanz. Allerdings ist es für eine abschließende Risikobewertung noch zu früh. Hier sind weitere Studien nötig. In Europa sind die Konzentrationen in der Nahrung allerdings so gering, dass derzeit von keiner Gesundheitsgefährdung auszugehen ist. ■



Auch Fußball-Freunde kommen bei den „Campus-Games“ auf ihre Kosten.

Anpfiff!

Zweites Campus Festival am 26. Juni

Bevor sich die Studierenden in die vorlesungsfreie Zeit verabschieden, steigt am 26. Juni das zweite große Campus Festival. Ab 14 Uhr gibt es auf dem Sportplatz Am Neuen Palais ein buntes Treiben mit Marktständen, Mitmachaktionen, Gewinnspielen und kulinarischen Köstlichkeiten. Natürlich darf zu diesem sportlichen Ereignis auch die WM-Liveübertragung nicht fehlen, zumal es sich um das letzte Gruppenspiel USA gegen Deutschland handelt. Das Festival steht allen Studierenden sowie Mitarbeitern der Hochschule und ihren Familien, aber auch Freunden der Universität offen. Damit viele Interessierte zur Veranstaltung kommen können, gilt für den Nachmittag ein Dies academicus.

Fünf Themenschwerpunkte füllen ein abwechslungsreiches Programm: Das Zentrum für Hochschulsport richtet mit den „Campus Games“ sein traditionelles Sportfest aus – mit Volleyball- und Fußballturnier, Staffellauf und Fakultätenwettkampf. Unter dem Titel „Campus Charity“ rühren die Mitarbeiter des Referats für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit noch einmal die Spendentrommel für „SitUP“ zur Renovierung des Audimax. Das Koordinationsbüro für Chancengleichheit lädt Kinder und Eltern auf den „Campus Family“ zum Basteln, Spielen und zu sportlichen Mitmachaktionen ein. Der Steuerkreis Gesundheit der Universität, die Hochschulambulanz und engagierte Sportstudierende geben beim „Campus Health“ Anregungen, die dabei helfen sollen, den eigenen Arbeitsalltag gesünder zu gestalten. Die Potsdam Graduate School wartet erstmals mit einem „Campus Science“ auf und bietet Spiele rund um die Wissenschaft an.

Sophie Jäger

Himalaya hinterm Neuen Palais

Forschen, Entdecken, Mitmachen beim Potsdamer Tag der Wissenschaften am 14. Juni

Wonach suchen Geologen im Himalaya? Wie leben Polarforscher in der Arktis? Und was machen Landschaftsplaner im Kohletagebau? Am 14. Juni 2014 um 14 Uhr verwandelt sich die Wiese auf dem Campus Am Neuen Palais in ein riesiges Forschungscamp. Wissenschaftler der Universität und von über 20 Forschungseinrichtungen Brandenburgs zeigen ihren Arbeitsalltag jenseits der Institutsmauern. Am Potsdamer Tag der Wissenschaften geht es hier um Umweltschutz, Nachhaltigkeit und Energiepolitik, aber auch um neue Materialien in der Medizin, die Züchtung von Mikroalgen und Tankstellen für Elektroautos.

Die Communs vis-à-vis stehen für Vorlesungen, Ausstellungen und Workshops offen. Dort ist zu erfahren, wie Romanisten der Universität die jüngst erworbenen Amerikanischen Reisetagebücher Alexander von Humboldts analysieren oder wie die Freundschaft zwischen Friedrich II. und Voltaire in der Literatur widergespiegelt wird. Juristen erklären, wie Mediation funktioniert und Informatiker, wie ein Computerprogramm geschrieben wird.

Rund um die Hochschulambulanz im Haus 12 dreht sich alles um Gesundheit, Sport und richtige Ernährung. Mit Atemgasmessungen kann man die eigene Belastungsfähigkeit von Herz und Lunge testen lassen. Das Deutsche Institut für Ernährungsforschung zeigt, wie das Diabetes-Risiko eines Menschen bestimmt wird. Ernährungsberater geben wertvolle Tipps

zum gesunden Essen und eine Psychologin erklärt, wie man Angst und Stress am Arbeitsplatz begegnet.

„Jedes Kind ist anders“ heißt es unterdessen im Haus 8, in dem sich Lehrer, Eltern und Erzieher darüber informieren können, wie Kinder richtig gefördert und Probleme beim Rechnen, Schreiben und Lesen bewältigt werden können. Inklusion und Heterogenität spielen hier eine wichtige Rolle. Nicht nur für Pädagogen dürfte ein Beitrag der Fachhochschule der Polizei über die Risiken Sozialer Medien von Interesse sein.

Zu Gast auf dem Campus sind in diesem Jahr auch andere brandenburgische Hochschulen. Die Potsdamer Filmhochschule präsentiert den weltweit ersten 180 Grad-Panoramafilm. Im Schülerlabor der Technischen Hochschule Wildau erfährt man, wie „elektrische Nasen“ Rauschgift aufspüren. Und die BTU Cottbus-Senftenberg zeigt in einem Großexperiment, wie sich Mondlandschaften in Wälder verwandeln.

Der Eintritt zu allen Veranstaltungen ist frei. Das Büro für Chancengleichheit und das Zentrum für Hochschulsport sind vor Ort, um die Jüngsten zu betreuen und mit Zumba, Spiel und Bastelspaß auf Trab zu halten. Auf großen und kleinen Bühnen gibt es Musik, Lesungen und Unterhaltung. Auch das Akademische Blasorchester wird musizieren, bevor der Potsdamer Tag der Wissenschaften gegen 21 Uhr in einer Jazzlounge der Universitätsgesellschaft langsam ausklingt.

ahc



**Wissenschaft
griffbereit!**

UNIVERSITÄTSVERLAG POTSDAM
Universitätsbibliothek Potsdam
Abt. Publikationen
Am Neuen Palais 10
14469 Potsdam
Telefon +49 331 977-2533
Telefax +49 331 977-2292

... über
400 Autoren
von A bis Z

UNIVERSITÄTSVERLAG POTSDAM
Seit 1998 der Wissenschaftsverlag
an der Universität Potsdam.
online – print – hybrid – multimedial

Im Webshop können
650 lieferbare gedruckte Titel
bestellt werden. Auf dem zertifizierten
Publikationsserver sind über 6600 Online-
Dokumente Open Access zum kosten-
freien Download verfügbar.

<http://verlag.ub.uni-potsdam.de>



Tipps und Termine

29. April 2014, 14.00 Uhr

Auftaktveranstaltung

„Campus der Generationen PLUS“

Campus Griebnitzsee, August-Bebel-Str. 89,
Haus 1, Hörsaal 10

7. Mai 2014, 13.00 Uhr

Festveranstaltung

Tag der Juristischen Fakultät

Campus Griebnitzsee, August-Bebel-Str. 89,
Haus 1, Hörsaal 10

7. Mai 2014, 15.00 Uhr

Infomeeting

„Pension Insurance“

Campus Am Neuen Palais, Am Neuen Palais 10,
Haus 8, Räume 0.60 und 0.61

9./10. Mai 2014, 9.00 Uhr

Tagung

**„Paisajes sumergidos, paisajes invisibles:
formas y normas de convivencia en las literaturas
y culturas del Caribe“**

Campus Am Neuen Palais, Am Neuen Palais 10,
Haus 8, Räume 0.60 und 0.61

12. Mai 2014, 16.15 Uhr

GDCh-Kolloquium

**„Die Entdeckung des Wirkstoffs Finerenone
zur Behandlung von Herz- und Nierenerkrankungen
– eine Fallstudie aus der Medizinischen Chemie“**

Referent: Dr. Lars Baerfacker
(Bayer HealthCare – Global Drug Discovery
Medicinal Chemistry)

Campus Golm, Karl-Liebknecht-Str. 24/25,
Haus 25, F1.01

14. – 16. Mai 2014, Beginn: 14.5., 14.00 Uhr

Tagung

**„Destination Slum. New Developments and Per-
spectives in Slumtourism Research“**

Campus Griebnitzsee, August-Bebel-Str. 89, Haus 6

16. Mai, 14.00 Uhr

Euler-Vorlesung

„Taming Infinities“

Referent: Prof. Dr. Martin Hairer

(Warwick University, Coventry, UK)

Einführung: historischer Vortrag mit einem Thema
aus der Geschichte des Mathematik-Publizierens

Referent: Prof. Dr. Volker Remmert

(Bergische Universität Wuppertal)

Campus Am Neuen Palais, Am Neuen Palais 10,
Haus 8, Auditorium maximum

21./22. Mai 2014, Hauptvortrag: 22.5, 16.00 Uhr

Leibniz-Kolleg Potsdam mit Einführungsveranstaltungen,
Labtour und Hauptvortrag

„Nanomikroskopie“ (Hauptvortrag)

Referent: Prof. Dr. Stefan Hell

(MPI für biophysikalische Chemie;
Universität Göttingen)

Campus am Neuen Palais, Am Neuen Palais 10,
Haus 8, Auditorium maximum

Infos: www.leibniz-kollegpotsdam.de/

17. Juni 2014, 13.00 Uhr

Israeltag

Ländertag mit Podiumsdiskussion, Mini-Sprach-
kursen in Hebräisch/Jiddisch, Filmvorführungen,
der Vorstellung der israelischen Partnerhochschulen,
einer Gesprächsrunde zur Wissenschaftsförderung
und unterhaltsamen Fachvorträgen aus den israelisch-
deutschen Kooperationsprojekten; außerdem: Kultur-
beiträge, Livemusik und große Meschugge-Party
Campus Am Neuen Palais, Am Neuen Palais 10

27./28. Juni 2014, Beginn: 27.6., 12.00 Uhr

Kolloquium

„Die Person im internationalen Privatrecht“

Campus Griebnitzsee, August-Bebel-Str. 89,
Haus 6, Hörsaal 2

28. Juni 2014, 10.00 Uhr

Potsdamer UNO-Konferenz

„Konzepte für die Reform der Vereinten Nationen“

Campus Griebnitzsee, August-Bebel-Str. 89,
Haus 6, Raum S 18

Anmeldung bis 21.6.2014

Infos: [www.forschungskreis-vereinte-nationen-de/text/
konf2014.html](http://www.forschungskreis-vereinte-nationen-de/text/konf2014.html)

Darauf haben wir es abgesehen.



Kluge Freunde für die Zukunft.



Universitätsgesellschaft Potsdam e.V.

Um die Arbeit noch erfolgreicher für die Uni-
versität gestalten zu können, sucht die Uni-
versitätsgesellschaft ständig neue Mitstreiter und
Mitstreiterinnen. Mitglieder der Gesellschaft sind
Studierende, Absolventen, Lehrende, Industrie-
und Wirtschaftsunternehmen sowie Persönlich-
keiten aus allen Bereichen des gesellschaftlichen
Lebens, die sich mit der Universität Potsdam
verbunden fühlen.

Universitätsgesellschaft Potsdam e.V.

Am Neuen Palais 10, Haus 09
14469 Potsdam

Tel.: (0331) 977-1406, Fax: (0331) 977-1818

E-Mail: unigesellschaft@uni-potsdam.de

www.uni-potsdam.de/uniges

Potsdamer Tag der Wissenschaften

14. Juni 2014



Forschen. Entdecken. Mitmachen.

14–21 Uhr / Campus Am Neuen Palais / Eintritt frei
potsdamertagderwissenschaften.de

